

DAS DEUTSCHE HAUS

ERSTER BAND
ERSTER TEIL

BERLIN
VERLAG VON ERNST WASMUTH
A.-G.

G. 2/6
64

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000300137

x
148/1

PAUL EHMIG

DAS DEUTSCHE HAUS

DAS
DEUTSCHE HAUS

SECHS BÜCHER ÜBER ENTWICKLUNG,
BEDINGUNGEN, ANLAGE, AUFBAU,
EINRICHTUNG UND INNENRAUM

VON

PAUL EHMIG

MINISTERIALBAURAT UND VORTRAGENDER RAT
IM GROSSHERZOGLICHEN FINANZMINISTERIUM
ZU SCHWERIN

ERSTER BAND

A. DIE ENTWICKLUNG DES GESCHICHTLICHEN
DEUTSCHEN HAUSES

ERSTER TEIL

FRÜHZEIT, KLOSTER- UND FEUDALWOHNBAU



BERLIN 1914
VERLAG ERNST WASMUTH, A.-G.

DAS
DEUTSCHE HAUS

ERSTER BAND

A. DIE ENTWICKLUNG DES GESCHICHTLICHEN
DEUTSCHEN HAUSES

ERSTER TEIL

FRÜHZEIT, KLOSTER- UND FEUDALWOHNBAU

MIT 54 ABBILDUNGEN



BERLIN 1914
VERLAG ERNST WASMUTH, A.-G.



926 64



III - 306 633



III 15898

SECHS BÜCHER ÜBER DAS DEUTSCHE HAUS

INHALT DES ERSTEN HAUPTTEILES

- BAND I A. Die Entwicklung des geschichtlichen deutschen Hauses
1. Teil: Frühzeit, Kloster- und Feudalwohnbau
Mit 54 Abbildungen
- BAND II A. Die Entwicklung des geschichtlichen deutschen Hauses
2. Teil: Bauernhaus und städtischer Wohnbau
Mit 115 Abbildungen
- BAND III B. Die Entwicklung des modernen deutschen Hauses
Staatsbürgerliche Grundlagen. Aufgaben der Wohnkultur in Groß-, Mittel- und Kleinstädten. Vom künstlerischen Charakter des 19. Jahrhunderts. Anfänge einer neuen Baukunst zu Beginn des 20. Jahrhunderts
Mit 47 Abbildungen

BPK-Nr 382/2018

Akt. Nr.

~~538~~ 51

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	Seite 1
EINLEITUNG	„ 5
A. DIE ENTWICKLUNG DES GESCHICHTLICHEN DEUTSCHEN HAUSES	

ERSTER TEIL

Kapitel 1: Von der Frühzeit, Streiflichter bis zu den Kreuzzügen	„ 21
Kapitel 2: Von dem späteren Einfluß der Klöster auf den Wohnbau	„ 35
Kapitel 3: Von der frühen Entwicklung des Feudalwohnbaues	„ 40
Kapitel 4: Vom Burgenbau	„ 43
Kapitel 5: Vom Schloßbau	„ 59

Copyright by Ernst Wasmuth A.-G., Berlin

Gedruckt bei Hermann Klokow in Berlin S.

VORWORT.

Das vom Verfasser geplante Buchwerk über „Das deutsche Haus“, dessen erster Band hiermit der Öffentlichkeit übergeben wird, zergliedert sich in zwei Hauptteile von je drei Bänden. Der erste im Erscheinen begriffene Hauptteil befaßt sich mit der geschichtlichen Entwicklung des deutschen Wohnhauses und zwar von den Uranfängen bis zur Gegenwart.

Der erste hier vorliegende Band behandelt die Frühzeit, den Einfluß der Klöster und insbesondere die Entwicklung des Feudalwohnbaues, den Pfalzen-, Burgen- und Schloßbau.

Der zweite etwa doppelt so starke Band, welcher demnächst folgen soll, bringt ein Bild der geschichtlichen Entwicklung des Bauernhauses und des städtischen Wohnbaues, als die Grundpfeiler bürgerlicher Wohnkultur.

Der dritte Band des ersten Teiles beschäftigt sich mit der Entwicklung des modernen deutschen Hauses, insbesondere den staatsbürgerlichen Grundlagen des Wohnbaues im 19. Jahrhundert, den Aufgaben der Wohnkultur in Groß-, Mittel- und Kleinstädten, dem künstlerischen Charakter des 19. Jahrhunderts und schildert in einem Schlußkapitel die Anfänge einer neuen Baukunst zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

So soll über die vorgeschichtlichen Uranfänge hinweg ein geschichtliches Gebiet von etwa 2000 Jahren durchstreift werden, was natürlich bei dem verhältnismäßig beschränktem Raum nur an Hand von mehr oder weniger flüchtigen Skizzen geschehen kann. In der Einleitung wird dargelegt, daß diese Streifzüge in das Bereich baukünstlerischer Gesinnungswerte die Gesamtkultur unseres deutschen Volkes zum gemeinsamen Hintergrund erhalten sollen und warum es, ganz abgesehen von der mangelnden Berufung des Verfassers, nach dessen Ansicht auch verfrüht erscheint, diesem rückschauenden, dreibändigen ersten Teil des deutschen Hauswerkes den Charakter einer Geschichte des deutschen Hauses zu geben.

Der zweite Hauptteil soll in weiteren drei Bänden die grundlegenden Beziehungen des neuzeitlichen deutschen Hauses zur freien und bebauten Umgebung, die allgemeinen und besonderen Bedingungen seiner Anlage und seines Aufbaues, sowie die Entwicklung des Gartens und des Innenraumes behandeln. Hierbei wird die Gestaltung des gewaltigen Stoffes von den in demselben Verlage erschienenen Schwesterwerken von Muthesius über „Das englische Haus“ und von Vogel über „Das amerikanische Haus“ aus bestimmten, später zu erläuternden Gründen in mancher Hinsicht abweichen.

Der Gedanke, ein Buch über das deutsche Haus zu schreiben, wuchs in mir aus der etwa 12 Jahre zurückliegenden Absicht heraus, eine Doktorarbeit über ein Teilgebiet zu verfassen. Außerordentlich vielseitige und wechselvolle praktische Inanspruchnahme vereitelten diese schriftstellerische Absicht, doch ermutigte mich Cornelius Gurlitt,

welchem aus jener Zeit Manuskriptbruchstücke bekannt geworden waren, wiederholt dazu, die begonnene Arbeit, trotz aller Hemmungen des praktischen Lebens, in Buchform zu Ende zu führen. Ihm sei auch an dieser Stelle für sein reges Interesse und seine Unterstützung, die mir vor allem aus Art und Auffassung seiner kunstwissenschaftlichen Werke erwuchs, herzlichster Dank gesagt. Diesen habe ich aber besonders auch einem leider viel zu früh Heimgegangenen nachzurufen. Zwar hat Alfred Lichtwark nie etwas von dieser Arbeit gewußt, aber seitdem ich sein köstliches „Palastfenster und Flügeltür“, seine „Königsstädte“, seine „Sommerfahrt auf der Yacht Hamburg“ u. a. in mir aufgenommen hatte, reifte der Plan in mir aus, den erdrückend umfangreichen Stoff anders als herkömmlich, also weniger formal-stilistisch in Zeitabschnitten, sondern mehr mit Rücksicht auf die großen Kulturzusammenhänge und Kulturfortschritte zu gliedern.

Viel habe ich auch für die Gesamthaltung meines Werkes den Schriften Karl Schefflers zu danken, dessen Abhandlungen in Heyks „Moderne Kultur“ und dessen „Moderne Baukunst“ mir reiche Anregungen brachten. Wie sehr in gärender Zeit intensive Beschäftigung mit denselben Problemen oft zu ganz ähnlichen Ergebnissen führt, zeigte mir kürzlich seine „Architektur der Großstadt“, welche Ende 1913 herausgekommen ist. Hier werden in den Anfangskapiteln, die dem Großstadtsproblem gewidmet sind, zu meiner Genugtuung vielfach ganz ähnliche Gedanken entwickelt, wie in meinem schon seit September 1913 durckfertig beim Verleger liegenden Manuskript des dritten Bandes des ersten Hauptteiles.

Daß ein Buch über das deutsche Haus an den literarischen Arbeiten von Muthesius über die Grundfragen sichtbarer Kultur nicht vorübergehen kann, ist wohl kaum besonders hervorzuheben. Überraschend wird es aber wohl manchem erscheinen, wenn ich mit Gurlitt, Lichtwark, Scheffler und Muthesius hier besonders auch Ostendorf hervorhebe. Sucht man aber in heißem Bemühen überall das Gute, was unsere daniederliegende Wohnkultur fördern könnte, so gibt der große Zug nach Haltung und Taktgefühl dem Streben Ostendorfs soviel Wesensverwandtes mit den anderen Genannten, daß mir die Gegensätze mehr äußerlich erscheinen. Ostendorfs erster Band seiner „Sechs Bücher vom Bauen“ kam zwar erst Ende 1913 in meine Hände und hat meine damals schon abgeschlossenen drei ersten Bände sachlich nicht mehr beeinflussen können. Den leitenden Grundgedanken stimme ich aber im Innersten so zu, daß ich von seiner Weiterarbeit nur das Beste für die meinige erhoffen kann.

Ein Ding der Unmöglichkeit ist es, allen denen lückenlos mit Namensnennung zu danken, die mir bei den weit über zehnjährigen wissenschaftlichen Vorstudien, namentlich für diesen dreibändigen ersten Teil der historischen Entwicklung, die Grundlage aufzurichten halfen. So oft es mir irgend möglich ist, bringe ich im Text Literaturnachweise. Ein gelehrt ausschauendes Quellenverzeichnis aufzustellen, widerstrebte mir allerdings bei dem weniger wissenschaftlichen als künstlerischen Zweck und Charakter dieses Werkes. Ich möchte hier vorweggreifend nur noch einige Namen nennen, welche den Freunden unserer deutschen Geschichte und Kultur, deutscher Hausforschung, der Wohnbaukunst mit ihren Problemen des Siedlungswesens und des Städtebaues wohl vielfach, wie mir längst, Führer und Freunde oder doch gute Bekannte geworden sind. Die Namen sind ganz zwanglos und ohne jede Verantwortung auf Vollständigkeit an einander gereiht, ich erwähne schon hier, wie später im Text öfter mit Buchhinweisen, A. Bartels, J. Baum, W. Behrend, G. von Below, H. Bergner, Berlepsch-Valendas, G. von Bezold, O. Bie, C. Biedermann, R. Borrmann und R. Gaul, A. Brinckmann, R. Bruck, C. Buls, F. Burger, E. Cohn-Wiener, C. Diederichs, R. Dohme, R. Eberstadt, A. Erbe und C. Rank, H. Essenwein, Th. Fischer, W. Fred, G. Freytag, Th. Fritsch, J. Fritz, Fritze-Meinigen, F. Gentzen, A. Geßner, H. Göbel, Th. Goecke, A. Göller, H. Grimm, O. Haase, B. Haendcke, A. Haupt, W. Hegemann, B. Heil, Henne am Rhy, R. Henning, K. Henrici, H. Herkner, G. Hermann, M. Heyne, E. Heyk, Ph. Hirsch, G. Hirth, E. Högg, Hoßfeld, E. Howard, P. Jessen, C. Klaiber, H. Koch, P. Klopfer, K. Lamprecht, K. Lohmeyer, H. Lotze, W. Lübke, J. A. Lux, P. Mebes, A. Meitzen, R. Mielke, B. Möhring,

K. Mühlke, C. Mummenhof, F. Naumann, C. Neumann, H. Nußbaum, A. von Öchelhäuser, O. Osborn, R. Petersen, H. Pfeiffer, W. Pinder, O. Piper, O. Pöthig, A. Rannacher, P. Rappaport, F. Ratzel, H. Rebensburg, P. Ree, C. Rehorst, B. Riehl, W. H. Riehl, A. Rüdiger, J. Ruskin, R. Schaukal, C. Schäfer, K. Schaefer, R. Scheibner, H. Schmerber, L. F. K. Schmidt-Dresden, P. Schmohl, P. Schulze-Naumburg, Fr. Schumacher, O. Schwindrazheim, H. Sohnrey, K. Staatsmann, G. Steinhausen, K. G. Stephani, O. Stiehl, R. Struck, J. Stübgen, H. von Treitschke, R. Unwin, H. Vogts, A. Weber-Jena, O. Weise, A. Weiß, G. Wolf, C. Zetsche, V. Zobel. Weiter sei hingewiesen auf die städtebaulichen Vorträge von Brix und Genzmer, sowie die Beiträge zur Bauwissenschaft, herausgegeben von Gurlitt, die Schriften des Dürerbundes, des Werkbundes, der Heimatbund- und Geschichtsvereine, der Gartenstadtgesellschaft, der Gesellschaft für Heimkultur, des Tages für Denkmalspflege, sowie auf die glänzende Reihe der Kunst- und Fachzeitschriften.

Besonders bin ich dem Verlagshause Ernst Wasmuth, A.-G. verpflichtet, welches meinen Lieblingswunsch in entgegenkommenster Weise erfüllte, die Aufmachung der Bände und ihre Preisbemessung so zu wählen, daß das Werk auch weiteren Kreisen und namentlich auch dem sogenannten „Laienpublikum“, für welches es zu einem guten Teil bestimmt ist, zugänglich sein kann. Denn die Grundlage des unserer Gegenwartskultur immer noch fehlenden Verständnisses der Baukunst bildet das Wohnhaus. Wer über Haus und Wohnung sich ein selbständiges Urteil bilden kann, der wird auch den baukünstlerischen Fragen höchster Art nicht mehr, wie jetzt zumeist, hilflos oder doch gleichgültig gegenüberstehen.

Es ist heute Übung geworden, weitere Kreise der Gebildeten über Baukunst durch eine reiche Fülle von Abbildungen belehren zu wollen. Dies hat sicher manches Berechtigte, einerseits tritt aber an Stelle der erhofften Anteilnahme oft nur noch größere Verwirrung, andererseits betrachten nicht nur die Kreise gebildeter Laien, sondern auch viele Fachleute solche Publikationen vom Standpunkt reiner Bilderbücher, deren Text nie gelesen wird. Deshalb begleiten in dieser Arbeit, welche vor allem gelesen sein will, die Abbildungen den Text, nicht umgekehrt. Den in den Fußnoten namhaft gemachten Herren Verlegern wird auch an dieser Stelle für freundliche Überlassung von Abbildungsstoff verbindlichst gedankt. Auch Herrn Architekt Biebend, Berlin, danke ich bestens für die Überwachung der Grundrißaufzeichnungen im einheitlichen Maßstab.

Schwerin i. M., im Februar 1914.

Paul Ehmig.

Die eigentliche Bedeutung der deutschen und aller Kunst überhaupt liegt im Typischen, Nationalen, Lokalen, Persönlichen; je klarer dies erkannt und je stärker dies betont wird, desto besser ist es für ihre Entwicklung.

An die Kunstgesinnung der alten Zeiten soll man sich halten, nicht an ihre Kunstleistungen.

Erinnert sich die Kunst wieder der Volksseele, so wird sich auch die Volksseele wieder der Kunst erinnern.

Der Künstler, der im besten Sinne des Wortes „bürgerlich“ ist, wird seinen Mitbürgern dadurch auch persönlich nahe treten und sie seinerseits um so eher zur Kunst hinüberziehen.

Der Schwerpunkt der Kunst liegt nicht in der Analyse, sondern in der Synthese.

Der Kampf zwischen Geist und Buchstabe ist uralte; der Kampf zwischen Bild und Buchstabe ist ein neuerer; und jeder Deutsche sollte in ihm Partei ergreifen.

Rembrandt als Erzieher.

EINLEITUNG.

Man könnte unsere ganze Kulturgeschichte
eine Geschichte der Wohnung nennen.

SCHMOLLER.

Die vorliegende Arbeit will eine Weiterentwicklung der Baukunst im Gebiete des deutschen Wohnhausbaues und Siedlungswesens, eine Wiederbelebung und Fortbildung der unvergänglichen Baugedanken historischer Kunstepochen fördern, doch in einem anderen Sinne, als dies die Kunstgeschichte und der oft schulmeisterlich-schülerhafte Eklektizismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erstrebte. Dieses Buch verfolgt keine wissenschaftlichen Ziele, sondern künstlerische. Sachlich interessierte Erörterungen stilistischer und ornamentaler Einzelheiten müssen dem Kunstgelehrten überlassen bleiben. Hier soll der Versuch gemacht werden, aus dem Bereich der völkischen Gesamtkultur uralte, aber ewig junge baukünstlerische Gesinnungswerte der Wohnbaukunst wieder zu entdecken. Bei einiger Vertiefung ein so weites Gebiet nach dieser Seite hin eingehender durchstreifen zu wollen, ist freilich ein Ding der Unmöglichkeit, denn die Erkenntnis volkswirtschaftlicher, finanzieller, sozial-politischer, ethischer, bauwissenschaftlicher, technischer und künstlerischer Beziehungen zum deutschen Wohnbau wächst dermaßen, daß es hier nicht einmal möglich ist, ein zusammenfassendes Bild von der Fülle der Anregungen wiederzugeben, die ich bei jahrelangen Vorstudien zu dieser Arbeit gefunden habe.

Je mehr das Leben der großen Menge noch immer in Äußerlichkeiten aufgeht, je intensiver bereiten die besten Geister unserer Zeit eine Verinnerlichung der Kultur vor. Wir haben eine Fülle, namentlich historischer Einzelstudien über deutsches Siedlungs- und Wohnungswesen, aber fast nichts, was die Gesamtfrage allgemein verständlich behandelt. Wenn hier der wohl erste Versuch gemacht werden soll, vom Standpunkt einer Geistesgeschichte aus, den künstlerischen Grundfragen der Entwicklung und Weiterbildung des deutschen Wohnbaues näher zu kommen, so ist es klar, daß er seine Schwächen haben muß und daß nur mit der Zeit ein annähernd richtiges Bild gegeben werden kann, welches der fortdauernden Korrektur berufener Spezialisten bedarf. Aus der Furcht heraus, nicht gründlich über alle Ergebnisse der Einzelforschung unterrichtet zu sein, ist es wohl bisher unterblieben, die deutsche Wohnbaukunst im Gesamtbild der deutschen Kultur darzustellen. Mir sind diese Klippen voll bewußt und ich gönne der Sonderforschung von vornherein gern den Triumph, die folgende Darstellung im einzelnen zu korrigieren. Ich hoffe sogar auf solche fortdauernde Korrektur, aber ich darf auch nicht verschweigen, daß bei den heißen Kämpfen in der Arena unserer Siedlungsgeschichte, unseres Wohnungswesens und unserer Hausbaukunst das deutsche Volk vom

Fürsten und Minister bis zum einfachen Manne leider fast immer als Zuschauer fehlte und daß es darum angebracht erscheint, den gewaltigen Stoff einmal so zu formen, daß wenigstens die Teilnahme weiterer Kreise der Gebildeten zu erhoffen ist.

Die Entwicklungswege der Baukunst sind in jedem Lande verschieden, grundverschieden z. B. in England und Deutschland. Während in England, wie wir besonders von Muthesius wissen, jeder Fortschritt der Baukunst in der häuslichen Baukunst sich vorbereitete, ja im weitesten Maße die englische Hausbaukunst die englische Baukunst überhaupt bedeutet, tritt in Deutschland die öffentliche Baukunst ungleich einflußreicher hervor. Erst in der modernen deutschen Baukunst spalten sich deutlich zwei Entwicklungswege, der eine führt über die modernen Konstruktionsweisen der großen sozialen Aufgaben, der andere durch die Wohnhäuser der Menschen. Immer aber stehen Aufgaben des Bürgertums, nicht Kirchen, Schlösser und Paläste im Vordergrund der Bauherrentätigkeit. Dort ein Gebiet ungeahnter, noch kaum gelöster und immer wieder besser zu lösender weltwirtschaftlicher Bauforderungen, neuer wissenschaftlicher Konstruktionsmethoden und technischer Erfindungen bei Warenhäusern, Industrie- und Verkehrsanlagen, öffentlichen Gebäuden, die selbstherrlich und scheinbar ohne Tradition großartige künstlerische Ausblicke eröffnen, hier ein unklares und kämpfereiches Ringen und Streben, der seelischen Vertiefung und sozialen Veredlung unseres gesellschaftlichen Lebens künstlerischen Ausdruck zu verleihen, das Problem der modernen Stadt, des Kleinwohnungswesens, der Massenwohnhäuser, wie des vornehmen Eigenbaues, wobei natürlich Wechselwirkungen zwischen beiden neuzeitlichen Strömungen, namentlich in der Großstadt, vorhanden, ja notwendig sind.

Es ist klar, daß hier in dieser Arbeit nur Streiflichter, Skizzen, gegeben werden können, die wohl oft nur den Wert haben, daß Berufenere zu fruchtbringendem Meinungsaustausch angeregt werden. Der trockene Ton scholastischer Sachlichkeit wurde vermieden, weil das Werk sich eben zu einem guten Teil auch an das Laienpublikum wendet, an die Bauherren im weitesten Sinne. Und jeder Deutsche sollte sich als Bauherr fühlen, ganz gleich, ob er baut oder nicht. Aber auch nicht jeder schaffende Architekt findet die Muße, sich mit allen den im Folgenden gestreiften Fragen vertraut zu machen, ja, es muß gesagt werden, viele haben, nicht zum Vorteil der Standesfestigung, nicht einmal ein großes Interesse daran, den feinen Zusammenhängen der Baukunst und der allgemeinen menschlichen Kultur nachzuspüren. Es sind viele Fragen zu berühren, über die die besten Geister sich schon ausgesprochen haben. Es wird wohl auch manches zu erörtern sein, was gleichsam in der Luft lag und nur der Niederschrift harpte. Es ist natürlich, daß dies dann nur immer unter dem Gesichtswinkel des Verfassers geschehen konnte.

Es gibt wohl kaum ein Gebiet, daß so sehr den Kampf der Geister gewaltiger und lange unerkannter Strömungen in der Kunst und Kultur widerspiegelt, als das Haus, der Innenraum und all das, womit wir beides schmücken. Es sind auch in Deutschland nicht nur nationale Einflüsse, die sich geltend machen, das ganze Leben, Verfall und Auf-erstehen, Blühen und Sterben der gesamten künstlerischen Kultur spiegeln sich hier wieder und es müßte eine der dankbarsten, wenn auch schwersten Aufgaben sein, all den Entwicklungsgängen nachzugehen. In dieser Schwierigkeit liegt wohl, wie schon angedeutet wurde, der Hauptgrund, daß es bis heute meines Wissens keine, die gesamte Entwicklung umfassende, allgemeine Studie über das deutsche Haus gibt. Die Architekturgeschichte steht qualitativ und quantitativ in den Geisteswissenschaften zurück, und sie bedeutet in Deutschland noch immer, wenn nicht überhaupt nur Formenlehre, die Geschichte der öffentlichen und kirchlichen Baukunst, ergänzt durch einige Glanzbeispiele bürgerlichen Hausbaues. Dies Werk ist aber, wie schon gesagt, nicht für gelehrte Kunsthistoriker, sondern für Bauherren und Baumeister zugleich bestimmt, zur Klarlegung der Beziehungen von Haus, Kultur und Natur, zur Gewinnung einer Grundlage gegenseitigen Verständnisses, an der es fast noch völlig fehlt. Dem Gelehrten und durch Beruf besser unterrichteten Lesern gibt es vielleicht nicht unerwünschte Anregung, ein so sehr ver-

nachlässigtes Gebiet unserer künstlerischen Kultur mit mehr Liebe und Vertiefung zu durchforschen, als dies, z. B. ganz im Gegensatz zu England, bisher geschehen ist, von rühmlichen Ausnahmen abgesehen.

Bei der Gestaltung der drei ersten Bände, welche den historischen Teil dieses Werkes behandeln, stand der Verfasser vor der Frage, die vorhandene, nach Stilarten entwickelte Baugeschichte, die ja die Hausbaukunst so stiefmütterlich bedenkt, zugrunde zu legen, oder den vielgestaltigen Stoff nach kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten zu formen, mit anderen Worten, den lebendigen Einwirkungen nachzugehen, nach denen jede echte Kunst- und Kulturerscheinung sich von Generation zu Generation weiter entwickelt und deren Erkenntnis zum Erfassen der modernen Kunst- und Kulturforderungen unerlässlich erscheint. Dieser letztere Weg wurde gewählt, konnte aber natürlich im Rahmen dieser Arbeit und bei dem Mangel der kunstwissenschaftlichen Quellen deutscher Hausforschung nur an Beispielen beschränkt werden.

Uns interessieren rein wissenschaftliche Probleme und deren noch viel unstrittenen historischen Ergebnisse nur dann, wenn sie als Ausgangspunkte moderner Wohnungskultur angesehen werden können.

Im übrigen ist der Bestand an wissenschaftlichen Arbeiten über das historische deutsche Wohnhaus ziemlich klein im Verhältnis zu der breiten Menge rein stilistischer Kunsterörterungen. Erst in neuerer Zeit — und dies ist psychologisch interessant — haben moderne Baukünstler, jüngere Kunstgelehrte und Altertumsforscher, haben die Heimatkunstfreunde die Sturmtrummel gerührt, so daß Aussicht vorhanden ist, daß die Wissenschaft sich besinnt, daß insonderheit die Kunstwissenschaft, daß Historiker, Kunstgelehrte und Baukünstler dies brachliegende Gebiet vaterländischer Kultur eingehend und nach großen Gesichtspunkten beackern werden. Viel leichter wird es vermutlich werden, einen klaren Überblick über die historische Entwicklung des eigentlichen Bürgerhauses zu erhalten, wenn das große Sammelwerk vollendet ist, was der deutsche Ingenieur- und Architektenverband auf Anregung Stiehls über das historische deutsche Bürgerhaus herausgeben will. Leider hat sich die Herausgabe immer mehr verzögert, so daß ich dieser wohl wichtigsten Quelle für meine auf anderer Grundlage und zu ganz anderen Zwecken aufgebaute Arbeit entraten mußte. Die alte Bürger- und Bauernkunst mußte ja beinahe erst verloren sein, es mußten Mahnruf von außen erstehen, die Heimatkunstbestrebungen mußten an Boden gewinnen, ehe die offizielle Kunst und Wissenschaft aufmerksam wurden.

Es liegt auch in der Natur, im ganzen Charakter unserer retrospektiven Zeit, daß man immer nur Rückblicke gibt, selten Ausblicke, die doch für das Verständnis der neuzeitlichen aufblühenden Kultur des Sichtbaren unerlässlich sind. Die große Kunstgeschichte ist eine Geschichte der Qualitätskünstler. Wie aber heute, viel mehr als in Zeiten eines geübten und fähigen Kunsthandwerkes, eine moderne Kunstgeschichte der Qualitätskünstler ein ganz schiefes Bild der eigentlichen Kulturzustände geben würde — sicherlich ein viel zu günstiges — so schildert der akademische Kunstgelehrte die vergangene Zeit meist nur im Spiegel der Künstlerindividualitäten. Auf die Melodien der Volkskunst zu hören, hält er auch heute noch oft unter seiner Würde. Es entgehen ihm so leicht Quellen, die unscheinbarer und schwerer faßbar und doch aus den geheimsten Tiefen des kulturellen Lebens fließen.

Wer die Geschichte der neuzeitlichen Kunst, namentlich der modernen Malerei verfolgt und weiß, wie für den Fortschritt der großen künstlerischen Ideen nicht jeweilige Modekünstler mit ihrem Reklamestil der Persönlichkeit oder die Werke des platten Massengeschmackes maßgebend gewesen sind, sondern oft die für die Zeitgenossen unverständlichen, ihnen völlig entgangenen oder gar von ihnen verhöhnten Unterströmungen, der wird begreifen und einsehen, daß die Zeit, eine Geschichte des deutschen Hauses zu schreiben, noch lange nicht gekommen ist. Was wir jetzt notdürftig von der Geschichte unseres deutschen Hauses wissen, das wissen wir bis vor wenigen Jahrzehnten nur von den Glanzbeispielen deutscher Bürgerkunst, wie sie in den Hansestädten, in Nürnberg

und in Augsburg, in fürstlichen Residenzen und sonstigen Zentralen des mittelalterlichen und Renaissancelebens sich entwickelten.

Ein Eingehen auf die oft verhöhnnte Kunst des einfachen Bürger- und Bauernlebens interessierte vor wenigen Jahrzehnten die Kunstforscher kaum. Daß aber gerade diese Unterströmungen, die hier zum Ausdruck kommen, bei der Erforschung des deutschen Hauses und bei dessen Geschichte ebenso einmal den Aufschluss gebenden Einfluß haben werden, wie z. B. heute die Erforschung und Klarstellung der Unterströmungen für die Malerei des 19. Jahrhunderts, liegt auf der Hand.

Die Kunst, Schlichtes und Einfaches zu sehen, ist, wie jeder Kenner der Malerei weiß, eine sehr junge und setzt im Gebiet der Baukunst ein gewisses, wenn auch dem sogenannten „Laien“ erreichbares Maß technischer und tektonischer Kenntnisse, mindestens aber frische Anteilnahme voraus.

Weitere große Schwierigkeiten der Aufgabe, im Rahmen vorliegender Arbeit einen kurzen Überblick der Entwicklung des historischen Wohnbaues zu geben, bestanden darin, daß trotz der großen Zerstörungen in Deutschland durch Kriege und im letzten Jahrhundert durch die Eingriffe der „Forderungen der Zivilisation“, des Verkehrsfanatismus usw., zwar eine Fülle von Material in Gestalt von Bauten, Platz- und Stadtbildern vorhanden ist, daß dieses aber nur selten im Sinne künstlerischer Wohnkultur auf allgemeiner Grundlage verarbeitet wurde, abgesehen von einer Reihe dankenswerter Einzelstudien, so, um nur eine zu nennen, z. B. von Bergner in seinem schönen Handbuch der bürgerlichen Kunstaltertümer. Erst nach Beendigung des Sammelwerkes über das deutsche Bürgerhaus wird die Hausforschung klarer sehen können. Ich vermag daher meine Leser in dieses künstlerisch noch so wenig erforschte Neuland nur mit der unbefangenen Entdeckerfreude eines Mannes zu führen, dessen Bestreben es ist, aus der Gestaltungsgabe und künstlerischen Erscheinung historischer Hausbauten die Zusammenhänge mit den Aufgaben unserer neuzeitlichen bürgerlichen Baukunst, also die lebendigen deutschen Baugedanken, zu finden. Denn sie müssen vorhanden sein, sofern unsere gute Moderne keine Mode, kein Reklamestil der Persönlichkeit ist, wie manche es so gern hinstellen möchten. Und sie sind vorhanden! Wir wollen das allgemein Entwicklungsfähige, nicht das historisch Gewesene oder Absterbende suchen, auf welches die Tradition die neuen Geschlechter immer wieder hinwies. Was hier folgt, sind Gedanken über die Vergangenheit, um lehrreiche Anregungen für die Weiterentwicklung zu finden, nichts weniger aber als eine Geschichte des deutschen Hauses.

Die Entwicklung des deutschen Hauses ist in erster Linie ein Stück bauliche Kulturgeschichte. Selbst bei rein kunstwissenschaftlicher Darstellung sind technische Schwierigkeiten vorhanden, die manchen Kunstgelehrten unsicher machen, auch wohl ein Grund, daß man sich so wenig auf dieses wichtige und uns so nahestehende Gebiet gewagt hat. Deshalb sollten viel mehr, als es bisher geschehen ist, trotz aller begreiflichen Bedenken, Architekten den Mut finden, hier mitzuarbeiten und sich bei den unausbleiblichen Angriffen des Spezialgelehrtentums mit der Tatsache trösten, daß in allen Zweigen der Geistesgeschichte nicht selten eine Befruchtung einzelner wissenschaftlicher Gebiete von Außenstehenden segensreich gewirkt hat.

Die Quellen zum Auffinden der Typen, nicht nur des frühesten, sondern auch des späteren Wohnbaues sind so unsicher, die Meinungen der wenigen Hausforscher so verschieden, daß es im Rahmen dieser Arbeit verfrüht wäre, Stellung zu nehmen. Man wird auch immer vorsichtiger mit der Aufstellung von Typen, da bisher die Möglichkeit fehlt, das zerstreute Material nach großen Gesichtspunkten zu vergleichen.

Gilt diese Auffassung schon für die Einzelschilderung einer deutschen Stadt, z. B. Nürnbergs, um wieviel mehr ist für das Gesamtgebiet eine Aufzählung nach Typen bei der mangelhaften Verarbeitung des Stoffes verfrüht. Es erscheint mir daher vorteilhaft, nur einzelne Beispiele interessanter Äußerungen der Baugesinnung herauszuschälen und für unsere Zwecke auch nur solche, die für das Erfassen der Moderne, für das Erfassen und Durchdringen der raumkünstlerischen Probleme, welche Grundriß und Aufbau mit

sich bringen, interessant sind. Eine Zergliederung der äußeren und wenn es hoch kommt, der inneren architektonischen Einzelercheinungen und Kunstformen im Sinne der älteren Kunstgeschichte, lag mir fern.

Für die Erforschung des kulturhistorisch gewordenen Wohnbaues Deutschlands und gerade für dieses Werk, was ja ein Schwesterwerk von Muthesius' „Das Englische Haus“ und Vogels „Das Amerikanische Haus“ ist, werden Vergleiche mit der Entwicklung, namentlich des englischen Wohnbaues, von höchstem Interesse sein.

Es soll dies nicht in dem oft mißverstandenen Sinne geschehen, das englische Haus für unsere Verhältnisse als direkt vorbildlich anzusehen, weil es in vieler Beziehung wirklich vorbildlich ist, sondern es soll vielmehr geschehen, um von vornherein den fundamentalen Unterschied hervorzuheben, der zwischen der Entwicklung des deutschen und englischen Siedlungswesens besteht und nicht oft genug betont werden kann.

Denn die ganze Entwicklung des englischen Hauses, auch Muthesius weist darauf hin, zeigt, daß dem Engländer die Veranlassung, Neigung und wohl auch die Begabung fehlte, in sich geschlossene Stadtindividuen zu bilden. Tatsache ist dagegen, daß Deutschland ein Land der Städte wurde und bleiben wird. Schon frühzeitig wurden seine Bewohner dahin geführt, sich gegen die Nachteile der geographisch-zentralen und fast von allen Seiten nachbarlicher Feindschaft ausgesetzten Lage in geschützten Gemeinden zusammenzuschließen, das Wohnen im Einzelhaus inmitten freier Natur aufzugeben. Eine Weiterentwicklung deutscher Wohnungskultur nur auf der Grundlage des Verpflanzens des englischen Wohnens im eigenen Familienhause inmitten freier Natur, losgelöst und oft stundenweit entfernt von der städtischen Arbeitsstätte, wird deshalb für Deutschland ein zwar schönes, aber für die Allgemeinheit durch Generationen noch unerreichbares Ideal bleiben, denn es hieße sich völlig der historisch-baulichen Entwicklung und vor allem der herrschenden Wohngesinnung unseres Vaterlandes verschließen und allgemeine, kulturelle, geographische, wirtschaftliche, soziale und politische Einflüsse verleugnen. Ich bin persönlich ein aufrichtiger Freund der Gartenstadtbewegung. Aber die Gartenstadt wird erst dann eine wirkliche Bedeutung für die völkische Wohnkultur Deutschlands haben, wenn sie auf sich selbst gestellt leben kann. Alle menschenfreundlichen Wohltätigkeitsunternehmungen dieser Art haben für die Besserung der Wohnkultur keine tiefgreifende Bedeutung, ja sie geben nur Anlaß zu Trugschlüssen, zu unerfüllbaren Begehrlichkeiten der Menge. Nur in dem genossenschaftlichen, bürgerstolzen Siedlungswesen werden wir zukunftsichtige Anfänge einer England ähnlichen Wohnkultur finden.

Das Hauptgewicht der Entwicklung des deutschen Hauses liegt heute noch, im Gegensatz zu England, in dem Erfassen des städtischen Hauses als Element im städtischen Siedlungsbild, nicht des freistehenden kleinen und insbesondere nicht des großen Landhauses. Die reifste künstlerische Durchdringung des Stadthauses kann zwar nie zu so bestechenden ästhetischen Wirkungen führen, wie sie die Entwicklung des offenen Landhauses zeigt, aber gerade, weil dies Problem am schwersten zu bearbeiten ist, sollte es mehr als bisher die deutsche Baukunst und Bauliteratur beschäftigen, denn das deutsche Haus der Masse verleiht den Städten Ausdruck und Charakter.

Deutschland ist und wird ein Land der Städte bleiben. Will man den deutschen Wohnbau künstlerisch veredeln, so gilt es zuvörderst, das Problem der deutschen Stadt in seiner geschichtlichen Tradition und der Möglichkeit der Weiterentwicklung zu erfassen, es gilt die Schäden der Gegenwart zu erkennen und freimütig zu bekennen. Hierzu gehört aber, trotz aller Anfeindungen großer Interessenverbände des Bodenbesitzes in Stadt und Land, das Bodenproblem. Denn es sind hier Auswüchse vorhanden, an denen kein ehrlicher und unabhängiger Vaterlandsfreund vorübergehen kann und es ist den oft auf das niedrigste verdächtigten Bestrebungen der Bodenreformer zu danken, daß sie weite Kreise aus ihrem Gleichmut auferüttelt haben. Daß hierbei, wie es jeder Parteigruppe ergeht, Übertreibungen unterlaufen und daß der Kampf in voller Einseitigkeit aufgenommen wird, braucht keinen Kenner des sozialpolitischen Lebens zu

verwundern. Welche politische Partei kann und darf sich vom Feuer des Verfechtens einseitiger Anschauungen freisprechen, wenn sie ihr Ideal erfolgreich erringen will. Diese notwendige Reform der Bodenpolitik wird aber aller Voraussicht nach erst mit Kommen und Gehen ganzer Geschlechterfolgen Kulturgut werden, weil sie an den historischen Grundlagen des gegenwärtigen Verwaltungsapparates rüttelt und nicht nur als eine Revolution unseres heutigen sozialen Lebens angesehen wird, sondern tatsächlich auch ist.

Will man also nicht weltfernen Idealen nachgehen, sondern die Fundamente einer neuen Wohnungskultur schon in der Gegenwart aufrichten, so muß unter allen Umständen mit dem besseren Ausbau des Bestehenden gerechnet und ohne Radikalismus eine Durchgeistigung der deutschen Siedlungsarbeit, ein Mitschaffen der Gesamtheit der Staatsbürgerschaft erstrebt werden. Nur im Zusammenschluß der sich heute noch so feindlich bekämpfenden Parteiungen kann eine vaterlandsfreudige, ethische, soziale und künstlerische Entwicklung des deutschen Wohnbaues Fortschritte erleben. Immer wieder wird aber jedes geistige Erfassen deutschen Wohnbaues zeigen, daß sein Schwerpunkt in den Städten liegt, deren historisch-politische Schöpfung und künstlerische Gestaltung eine der größten Ruhmestaten deutscher Geschichte ist. Es wird deshalb unumgänglich notwendig werden, das Nationalcharakteristische der Baugesinnung deutschen Bürgertums und deutschen Städtewesens zu begreifen, denn über der vielseitigen stilistischen Mannigfaltigkeit schweben große einheitliche kerndeutsche Baugedanken und harren tatenfroher Wiedererweckung. Gerade deshalb sind Vergleiche mit England und Muthesius' Schwesterwerk sehr nützlich. Um wieviel klarer und einheitlicher als bei uns gestaltet sich die englische Entwicklung des häuslichen Bauwesens, schon weil es dort überhaupt führend ist. Die öffentliche Baukunst tritt zu seinem Gunsten zurück. Dies hat den beneidenswerten Vorteil, daß sich in England ein intimeres Verhältnis zur Baukunst entwickelte, welches bei uns völlig fehlt, oder vielmehr durch eine trostlose Gleichgültigkeit in allen Fragen der Baukunst — hochgebildete Kreise nicht ausgenommen — ersetzt wird. Dies intimere Verhältnis zeigt sich auch in der reichen baukünstlerischen Literatur, die England über das historische englische Haus und auch über die Anschauungen reich beschäftigter zeitgenössischer Architekten besitzt, eine Literatur, deren fast völligen Mangel jeder deutsche Hausforscher, Kunst- und Kulturfreund auf das Tiefste beklagt.

Besonders günstig steht England auch noch darin da, daß sich eben der Haupttyp seines Wohnhauses durch Jahrhunderte in dem meist freistehenden Einfamilienhaus widerspiegelt. Wieviel zerrissener ist die Entwicklung bei uns und muß sie sein, weil das maßgebende deutsche Haus fast immer das eingebaute Haus der Festungsstadt gewesen ist, das als Dienerin des städtischen allgemeinen Organismus sich in jeder Beziehung den Forderungen der Allgemeinheit unterordnen mußte.

Die Gestaltung des Stoffes im einzelnen wird darum andere Wege gehen müssen, als sie Muthesius und Vogel einschlagen konnten. Beide geschätzte Autoren durften eben in der Entwicklung englischer und amerikanischer Wohnkultur eine feste Form, einen Typus feststellen, der dort die Regel bildet, das Einfamilienhaus, welches wenn irgend zugänglich, in eine ländliche Umgebung gestellt wird und Reich und Arm in seinen Wänden beherbergt.

Die Entwicklung des deutschen Wohnhauses ist viel problematischerer Natur. Wir sind noch weit entfernt von einem Einzeltypus, über den die Engländer und Amerikaner als etwas Selbstverständliches längst verfügen. Es gibt heute leider in Deutschland, trotz des Wachsens der Anteilnahme an den Fragen der Hausbaukunst, überhaupt nichts Selbstverständliches in der Baukunst oder gar im Wohnungswesen, nichts allgemein Anerkanntes, über das man nicht mehr zu reden brauchte. Auf unserem Hausbau lastet die Geschichte von 2000 Jahren und diese Geschichte unseres Volkes ist wild und zerrissen und bis zur Gegenwart den Einflüssen der Fremde viel mehr unterworfen, als die Englands, das sich durch Jahrhunderte einer stetigen und reichen Entwicklung erfreuen durfte, als die Nordamerikas, dessen völkisches Einheitsleben in kaum 200 Jahren mit

Hilfe der Kulturerrungenschaften der alten Welt, und doch wieder entfernt genug von ihnen, so daß die Last dieser Tradition nicht erdrücken konnte, frei, selbständig und ohne große Störungen sich entwickeln konnte.

Deutschland ist von Anbeginn ein Durchgangsland gewesen, ein Land ohne natürliche Grenzen. Die meisten europäischen Kriege sind auf seinem Boden ausgefochten worden und eifersüchtige Nachbarn haben es vermocht, daß der uralte Einheitstraum erst nach einer fast 2000 Jahre alten reich bewegten Vergangenheit in Erfüllung gehen sollte. Und was geographische und politische Einflüsse zu verhindern suchten, fand in der Volkspsyche selbst auch geringe Unterstützung. Die Sondersucht der einzelnen Stämme reicht bis in die Gegenwart hinein. Große Gemeinschaftsgedanken finden noch heute viel eher Anklang bei uns, wenn sie sich zu Fortschritt, Schutz und Sicherung nach außen eignen, sie werden mißtrauisch aufgenommen oder auf das schärfste bekämpft, wenn sie die Stammeseigentümlichkeiten im Innern des Volksganzen nur irgendwie berühren könnten. Und innerhalb der Stämme selbst setzen sich diese Spaltungen fort. Der Klassengeist, die ständige Anarchie, von der Treitschke spricht, lebt mehr oder minder versteckt in allen Gauen, durchzieht unser ganzes Kulturleben mit seiner schroffen Sonderung der Stände, ja ist politisch nicht erstorben, gibt es doch noch Landgebiete, wo sie selbst heute noch zu Recht besteht. Und noch ein Weiteres tritt hinzu. Deutschland ist ein Land der Städte und seine Kultur verstadtlacht sich immer weiter. Und diese Kultur spiegelt durch die ganze Entwicklung das deutsche Haus wieder.

Aus dieser ganz flüchtigen Andeutung dürfte schon ersichtlich sein, welche Fülle von Problemen unsere Wohnkultur umspannt, wie unsäglich schwierig es ist, Entwicklungsreihen herauszufinden, Ziele aufzustellen, die im Rahmen des geschichtlichen Werdens erreichbar sind, die zukunfts wichtigen, zeitlosen Gesinnungswerte aus halbverborgenen Unterströmungen zu entdecken. Auch für Deutschland ist das Ideal sicherlich das freistehende Einfamilienhaus in der Gartenstadt, aber der Übergang von der Einkasernierung in Stockwerksmietwohnungen zum Eigenheim der Menge kann nicht plötzlich und sprunghaft geschehen. Es sind Übergangszeiten zu überwinden, die Menge ist zu höherer Baugesinnung zu erziehen, so daß sie den hohlen Prunk der Mietetage, die Fesseln, die Rücksicht auf Nachbarn und Höhergestellte ihr schlagen, und was alles die Kasernierung an Beengung der Individualität mit sich bringt, überhaupt erst erkennt. Für die Mehrzahl handelt es sich hierbei noch um leere Begriffe. Auch das ganze staatliche Leben, die behördlichen und gesetzlichen Einrichtungen sind auf die Kasernierung der Menge zugeschnitten und aus den allmächtigen Kreisen der Bodenspekulation erwachsen der bestehenden Wohnform und der Gewöhnung der Massen an sie die einflußreichsten Verteidiger. Man muß in Deutschland die Mangelhaftigkeit mancher Einrichtungen erst mit vielen Worten zu beweisen versuchen, deren Minderwertigkeit in England und Amerika und anderwärts zu ihrer strikten Ablehnung führte.

Bei diesen Tatsachen wäre es unpolitisch und utopisch durch völligen Bruch mit der Tradition eine ganz neue Wohnform für die Menge zu proklamieren. Die Aufgaben der deutschen Wohnkultur liegen zunächst mehr auf staatsbürgerlichem und erzieherischem Gebiet, denn ohne bürgerstolze Erziehung gibt es keinen modernen Wohnbau. In den Städten und in ihren Wohnformen liegen für Deutschland die Quellen seiner Wohnkultur, nicht im kleinen und großen Landhaus. Hier die Probleme zu erfassen, die Siedlungsfragen der Massen so zu lösen und zu gestalten, daß das Individuum wieder zu menschenwürdigem Rechte gelangt, ist eine der größten Aufgaben deutschen Hausbaues, größer und wichtiger, als die Durchgeistigung des Landhausbaues, der für das glückliche England und Amerika die lauterste Quelle des völkischen Kulturlebens bildet. Läßt man diesen Standpunkt gelten, so kristallisiert sich der gewaltige Stoff immer wieder um den Begriff der Stadt, um die Zukunft der Stadt und ihre politische, wirtschaftliche, soziale, künstlerische Gestaltung. Die Entwicklung des Landhauses, insbesondere des Landsitzes der Reichen, des Schlosses, der höfischen Wohnbaukunst tritt hinter dem Massenwohnhaus- und Kleinwohnungsproblem in all seinen Abwandlungen weit zurück.

Es ist darum die Stadt, welche uns hauptsächlich beschäftigen wird. Aber dieses gewaltige Problem können wir in seinem geschichtlichen Werden, in seiner neuzeitlichen Weiterentwicklung nicht voll begreifen, wenn wir uns nicht auch über die bleibenden Gesinnungswerte des nichtstädtischen Wohnbaues einen Überblick verschaffen. Erkennen wir dem städtischen Wohnbau für die Weiterentwicklung den allein maßgebenden Einfluß zu, so muß er in seinen verschiedenen Differenzierungen alle die Gesinnungswerte verarbeiten, die den gesamten deutschen Wohnbau charakterisieren. Die gewaltige Großstadt löst sich dann in eine Reihe von Unterstädten und Stadtteilen auf, die von der bevölkerungsarmen, aber dicht und hochbebauten Geschäftsinnenstadt, über die in Generationen wohl kaum entbehrlichen, wenn auch wesentlich zu verbessernden Massenmietwohngebiete sich zu fast ländlichen Kolonien der Außenbezirke wandeln, in denen uralte Traditionen der Bauernkunst, des Landhaus- und des Schloßbaues, nicht der Form nach, wohl aber der Gesinnung nach, zu neuem Leben erstehen können, selbständig in mancher Hinsicht und doch gebunden an das große Organisationsgebilde der Weltstadt, wie der Weltwirtschaft. Eine Fülle von Problemen erstet hier und durchgeistigt nicht nur die einzelnen Hauptteile, Stadtviertel und Unterstädte, sondern auch Straße und Platz und vor allem den Baublock, was uns noch eingehend beschäftigen soll.

Aber es gibt nicht nur Großstädte, wenn diese Hauptsonnen auch das hellste Licht und den tiefsten Schatten werfen, auch die Aufgaben der Mittel- und Kleinstädte hängen mit der gesamten Wohnkultur auf das engste zusammen, ja sie sind ohne die Einflüsse der ländlichen Tradition oft gar nicht zu begreifen. Alles, was die gesamte deutsche Wohnkultur an bleibenden inneren Werten geschaffen hat, soll sich einmal in der Idealstadt der Zukunft wiederfinden, darum müssen wir in alle Gebiete des deutschen Siedlungswesens Streifzüge unternehmen und dürfen uns auch nicht scheuen Grenzgebiete zu betreten, deren wissenschaftliche Erforschung den Spezialgelehrten obliegt und deren kultureller Anbau Sache des gesamten nationalen Lebens ist.

Soll das Hauptgewicht der folgenden Darlegungen im künstlerischen Ausdruck des Wohnbaues liegen, so ist gerade das Tiefste der Hausbau- und Wohnungskunst nur aus der Gesamterscheinung des völkischen Lebens zu erfassen und zu begreifen. Da sich nun unsere Kultur immer mehr verstadtlicht, muß es das höchste Ziel deutschen Hausbaues sein, alle bleibenden Werte deutscher Baugesinnung im Bau der Städte zu neuem Leben erstehen zu lassen.

Aber selbst die rein ländliche Siedlung, das Dorf, wird heute weit weniger als früher sich des Einflusses der städtischen Baukultur entziehen können. Je besser die Städte bauen, je besser wird auch das platte Land bauen. Einen umgekehrten Weg anzunehmen ist unhistorisch und beruht auf romantischer Schwärmerei. Wie lange wird es dauern und weite Kreise geben vielleicht Rebensburg recht, wenn er in seinem „Das deutsche Dorf“ sagt, daß die Geschichte des deutschen Dorfes zu Ende ist, daß der Bauer heute wesentlich anders im Volksganzen dasteht, als einst, da er schlechthin „das Volk“ bedeutete und daß der werdende gewaltige Industriestaat den Bauer immer mehr vom kapitalistischen Unternehmertum abhängig macht. Dies heißt natürlich nicht, daß es künftighin keine Dörfer, keine ländlichen Siedlungen mehr geben wird, aber sie werden aus ganz anderen Bedingungen herauswachsen. Auch hier ist es der Einfluß der Stadt, dem sich kaum noch die große Landwirtschaft, geschweige denn die kleineren bäuerlichen Betriebe entziehen können. Auch die Frage wäre interessant zu beantworten, in welchem künstlerischen Verhältnis die eigentlichen Herrnsitze der Großgrundbesitzer zu den über ganz Deutschland zerstreuten Landsitzen der Stadtbevölkerung stehen. Es ist wohl für Gesamtdeutschland kein Zweifel, daß selbst auch hier, auf diesem einst so einflußreichen Gebiet des Feudalbauwesens, die Stadt die Vorherrschaft angetreten hat und das Vorbildliche schafft. Mancher stolze Feudalherr wohnt noch heute in einer Weise, die über die Baukultur des Mittelalters kaum hinausgeht. Und wägt man die Zahl der ländlichen Baumeister zu der der städtischen Baukünstler, so tritt der Einfluß der Stadt noch viel deutlicher hervor. Und auch das wird eine vorübergehende Erscheinung bleiben,

daß sich unter den städtischen Architekten vereinzelt finden, die dem Wunsche romanischer Bauherren soweit stattgeben, daß sie Feudalsitze mit allem neuzeitlichen Komfort im Gewande der mittelalterlichen Ritterburg errichten. Der neuzeitliche Landsitz von bleibender künstlerischer Bedeutung paßt sich wohl der umgebenden Natur an, aber er verleugnet nie den städtischen Baumeister, die städtische Kultur. Er ist ein Abgesandter der souveränen Stadt, der der ländlichen Schönheit seine Huldigung bringt.

Dies kurze Streiflicht mag hier zunächst genügen, um anzudeuten, daß selbst das freie Land mit seinen Dörfern, Herrensitzen und Einzellandhäusern immer mehr verstadtlicht wird, womit aber durchaus nicht gesagt ist, daß die logische Konsequenz die wäre, Stadthäuser auf dem Lande zu bauen, wie es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fast ausnahmslos geschah. Gerade die beginnende Durchgeistigung des städtischen Siedlungswesens hat dem Landbauwesen wieder neue Anregungen gegeben. Die Städte der Gegenwart und ihre geistige Intelligenz nehmen sich wieder des Landes an, suchen der Verwüstung zu begegnen und eine eigenartige neue Landbaukunst zu entfalten, nachdem die Landbewohner der letzten Generationen die herabgesunkene Stadtbauweise der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kritiklos sich zu eigen machten und auch heute noch, oft verständnislos für das geistige Erbe ihrer Vorväter, verteidigen.

Suchen wir auf unseren Streifzügen in das Gebiet deutscher Wohnkultur von zwei Jahrtausenden nicht in erster Linie nach Form und Ornament, nach Fassadenschemen und Stilmerkmalen, sondern nach den Gesinnungswerten, aus denen Stadt- und Dorfsilhouetten, Burgen und Schlösser, Straßen- und Platzwände herauswuchsen, die die Massen gestalteten, die Dächer in Rhythmus setzten, Fenster und Türen sprechend machten, so finden wir sie immer wieder in besonderen Charakterzügen, welche von Zeit und Stil ganz unabhängig sind. Über dem Kleid, über der Maske konnte man sie wohl im 19. Jahrhundert vergessen, aber sie leben. Und sie wieder zu erkennen, bedeutet den Anfang neuzeitlicher Wohnkultur.

Stadtgeist und Bürgerstolz, Gemeinschaftssinn und Unterordnung der Einzelwünsche unter das Ganze schufen unsere alten Städte, die Bodenverhältnisse, Klima und Ortsgefühl kamen im Stadtbild zum Ausdruck. Die Straßen und Plätze charakterisierte die Einheit der Baustoffe, der Baumassen, der gebräuchlichen Tür- und Fenstergrößen, der Dächer, die feinsprechende Abwechslung zwischen Bürgerhaus und öffentlichen Gebäuden und was wir an tiefgreifenden Gesinnungswerten finden werden. Ein feines Taktgefühl prägt sich in der Baukultur von Stadt und Land aus. Die Stadt wird zum Ausdruck bürgerlicher Wohnbaukunst und das Haus wird zur Städtebildnerin, nicht wie heute zum Störenfried, zur prahlerischen Reklame. Selbst alte bürgerliche Prachtbauten fallen nie aus dem Zusammenhang heraus, sie bleiben Elemente, Glieder des Ganzen, sie haben ihre Beziehungen zur Umgebung, wirken platz- und straßenbildend, niemals störend oder gar zerstörend. Gewohnheiten und Bedürfnisse weiter Bevölkerungsschichten werden im Stadtbild Zeile um Zeile zusammengefaßt und doch ohne Monotonie, ohne langweilig zu wirken. Ruhe, Behaglichkeit, Anmut, ja nicht selten der Eindruck von Monumentalität überkommt uns. Wo liegen die verloren gegangenen Quellen, wo über platter Verzierungskunst und Dekorationssucht die unvergänglichen Gesinnungswerte schöpferischer Lebenskunst, so werden wir immer wieder zu fragen haben.

Und je mehr wir uns in das latente volkstümliche Mitschaffen der Gesamtheit versenken, je mehr wir erkennen, daß selbst der mittelalterliche Stadtgrundriß und Aufbau mit der Nichtparallelität der Bauflucht, den gekrümmten Straßen, den scheinbar so regellosen Plätzen nicht wild „gewachsen“ ist, sondern nationalcharakteristisches Leben versinnbildlicht, wenn auch oft nicht im Sinne klassischer Kunst, aus dem bewußt künstlerischen Schaffen Einzelner heraus, je mehr bewundern wir die Baugesinnung der Bauherren, des Stadtbürgertums, das noch um 1800 seinen Häusern in ihrer schlichten Würde, Sachlichkeit und solidem Behagen, einen Abglanz jener stolzen mittelalterlichen Kraft zu verleihen vermochte. Nicht Hausdenkmäler und Raumsymphonien im Sinne

eigenbrödlerischer Künstlerkunst der Moderne treten uns entgegen, sondern Wirklichkeitskunst im Zusammenhang mit der Gesamtkultur und dem Zeitgeist.

Erst mit der beginnenden Herrschaft eines materiell gesinnten Kapitalistenstandes treten plutokratische Auswüchse hervor, verliert die Wohnstätte des Stadtbürgers das Vorbildliche, was um so verhängnisvoller wird, weil sie an sich immer maßgebend für die gesamte Wohnbauweise bleibt. Freizügigkeit, Gewerbefreiheit, Verkehrserleichterungen und vieles andere machen aus dem bürgerstolzen Hause ein unpersönliches Verkaufsobjekt, eine Handels- und Spekulationsware, wogegen anzugehen dem einzelnen Staatsbürger und dem begabtesten Baukünstler nicht möglich ist. Aber gerade hier zeigt es sich, daß es nur nötig wird, die lebensfrischen Quellen des alten Stadtbaugeistes wieder anzuschlagen, die freudige Teilnahme wiederzuerwecken, den alten Zunftgeist, wenn auch in ganz anderer Weise, neu zu beleben, die Schwachen in großen Interessengruppen zusammenzufassen und an Stelle trostloser Gleichgültigkeit eine neue Freude am Besitz persönlicher oder genossenschaftlicher Art zu setzen. Wird erst der Bau der Städte wieder ein Ausdruck der gesamten Kräfte der Bürgerschaft, wird er Aufgabe einer weitzblickenden Gemeindepolitik, an der auch der Staat helfend interessiert sein muß, so ist eine der Hauptgrundlagen der Besserung und Weiterentwicklung unserer Wohnbaukunst gewonnen. Hier die Schäden zu erkennen und freimütig zu bekennen, die heute noch das Gesamtbürgertum abhalten, sich zum Träger dieser Bestrebungen zu machen, die die neudeutsche Staatskunst noch oft in Abhängigkeit und Gleichgültigkeit schlagen, die Zusammenhänge von Staatsbürgertum und Wohnbaukunst herauszufinden, setzt eine gewisse Kenntnis der ganzen Entwicklung und ihrer Unterströmungen voraus, welche die folgenden Bände Baumeistern und Bauherren im Rahmen dieser Arbeit zu bringen versuchen.

Selbst aus frühesten Jahrhunderten werden wir auf unseren Streifzügen Gesinnungswerte finden, welche nur der Wiederbelebung harren, um sogleich glänzende Fortschritte zu bewirken. Jede alte Burg gibt uns Zeugnis hiervon, kann doch der Forscher und Künstler an Formensprache und Haltung jedes Um- oder Erweiterungsbaues, bis auf Jahrzehnte genau, Zeit und jeweiliges Wohnideal erkennen und keinem Bauer aller Zeit fiel es bei, mit seinem Haus den Städter nachzuäffen. Man mache heute einmal die Gegenprobe auf dieses Exempel. Erst mit dem Schloßbau tritt zuweilen die Ausländerei bis zur nationalen Selbstentäußerung hervor, ja, man scheute sich nicht, die steinerne Pracht der fremdländischen „Fassaden“ in Stuck und Putz über das heimische Fachwerk zu kleben, wie wir noch sehen werden, oder in Malerei vorzutäuschen. Welche Gesinnungswerte zeigt dagegen das alte Bauernhaus, selbst in der Nähe der großen Stadt wird es nie städtisch, auch die Straße ordnet sich immer unter, sie beherrscht nie das Bild mit Läden und sonstigen städtischen Merkmalen des Verkehrs. Immer tritt die Gebundenheit an die Scholle hervor, die unter Kämpfen geboren wurde und nun durch die moderne Entwicklung erschüttert zu werden droht. Welche Prachtentfaltung zeigen die im Äußeren so schlichten ernstern Bauernhäuser des Nordens oft im Innern, während das bewegte farbige und reiche oberdeutsche Haus im Innern nicht selten enttäuscht. Wie charakterisiert sich hierin der Stammescharakter, wie zeigt sich der Einfluß von Boden und Klima und welches Taktgefühl spricht daraus, daß auch der lebhaftere oberdeutsche Bauer niemals die Vielgestaltigkeit des Materials zu gespreiztem Schmuck, zu Teppichmustern und Jahreszahlen auf seinen Dächern verwendete, was er doch vielleicht technisch besser konnte, als der heutige Bauunternehmer. So werden wir auf unseren Streifzügen in den Städten immer wieder unvergängliche Gesinnungswerte finden, die nur aus schlummerndem Leben aufgerufen zu werden brauchen, um die Wege zur Gesundung unseres Bürgertums und damit zu neuer Wohnkultur zu weisen.

Man höre nur einmal auf die uralte steinerne Sprache unserer Städte, schaue hin, wie das Einzelne den gemeinsamen Interessen sich unterordnet, wie der Gemeinschaftsgeist allen hohlen parvenüemäßigen Individualismus unterdrückt, der ja heute das moderne Feldgeschrei bildet, ganz gleich, ob er berechtigt ist und Segen stiftet oder nicht.

Wir werden sehen, wie er aus völkischen Erlebnissen der Kreuzzüge heraus geboren wurde, wie er stolze unabhängige Stadtpersönlichkeiten prägte, die Siedlungsart als Ganzes charakterisierte und ohne viel Ornament und Verzierungskunst die Harmonie der Stadtbilder, der Straßen und Plätze vor Eintönigkeit und Langeweile bewahrte, welche heute unsere Städte so oft kennzeichnen. Und wir werden den Individualismus wiederfinden in der neuzeitlichen Künstlerkunst, seine Überschwenglichkeiten kennen lernen und oft die Rücksichtnahme vermissen, welche ein echtes Bauwerk stets taktvoll in Beziehung setzt zu seiner Umgebung. Denn selbst die genialsten Tatmenschen verbinden geheimnisvolle Strömungen mit ihrem Volke und ihre Werke lösen sich nie völlig aus der Umgebung, wenn auch die feinen Fäden, die sie mit der Tradition verbinden, den Mitlebenden nicht immer erkennbar sind.

Immer wieder werden wir der Tatsache begegnen, daß ohne Zusammenwirken mit den Erscheinungen der Gesamtkultur keine Blüte des Wohnungswesens und seiner Kunst möglich ist. Mit der Schwächung der großen Gemeinschaftsgefühle, dem Überwuchern nackter Tagesbedürfnisse, dem Hervorkehren des Nützlichkeitsprinzips und der rücksichtslosen Sucht nach Gewinn versinkt die Grundlage auch aller künstlerischen Weiterentwicklung. Denn nur das Gesamtbürgertum, nicht der Einzelne, kann den alten Stadtbaugeist neu beleben. Deshalb mußte auch bisher die neudeutsche Staatskunst im Gebiet des Wohnungswesens und der Wohnungspolitik nicht selten ebenso versagen, wie in dieser Hinsicht die Selbstverwaltung der Städte vielfach versagte. Die Kämpfe um das preußische Wohnungsgesetz werfen ja bereits ihre Schatten voraus. Der Gesamtwille der Nation, das Volk, nicht der Baukünstler baut in erster und letzter Linie die Wohnstätten und aus dem vielumstrittenen Problem des Bodens wächst die Zukunft unserer Wohnkultur heraus. Hier bedarf es großer organisatorischer Kräfte, um die widerstrebenden wirtschaftlichen Strömungen zusammenzufassen und ihnen im Siedlungsbild künstlerischen Ausdruck zu verleihen. Und wir werden sehen, daß die geschichtliche Entwicklung unseres Wohnbauwesens auch in dieser Hinsicht Gesinnungswerte offenbart, welche nicht übertroffen werden können. Heute stecken wir freilich noch in den Anfängen ihrer Wiederentdeckung. Darum ist das Studium der historischen Leistungen nicht nur für den Fachmann, sondern für jeden im Leben seines Volkes stehenden von größter Wichtigkeit. Es führt von der formalistisch gelehrten Auffassung der Baukunst zu ihren wahren Quellen, die jeden laben können, zu den neuzeitlichen geistigen Strömungen, die in so vielem den Unterströmungen ähneln, welche uns vom Mittelalter über die Renaissance bis um 1800 begegnen werden.

Das Endergebnis wird sich schließlich in der idealen Forderung zusammenfassen lassen, daß der Raumgedanke das ganze Bauschaffen der Zeit so durchdringen möchte, daß selbst die Vielheit der Stadt als raumkünstlerische Einheit rhythmisch gemeistert werde. Gegen diese Forderung treten all die formalen Stilkämpfe in den Hintergrund, alle Fragen nach Form und Schmuck, alles rein fachmännische verliert zunächst an Bedeutung und Probleme tauchen auf, welche die Baumassen durchgeistigen, welche sie redend machen sollen in einer Sprache, die jeder versteht. Saxa loquuntur! Nicht nur Stuben und Häuser, Straßen und Plätze, Städte und Dörfer, sondern weite Landgebiete werden Rahmen und Hintergrund für das ganze Leben des Volkes. Vorbedingungen dieser traumhaft schönen Entwicklung sind und bleiben geistige, nicht zuerst künstlerische Bewegungen, sind die Erweckung des Gemeinschaftlichkeitssinnes und tiefgreifender sozialer und ethischer Einflüsse, die Organisation der Mieter, die bürgerstolze Selbsthilfe gegen die Übergriffe des Kapitalismus und neben vielem anderen die Hinleitung dieser Riesenkraft zu ihren großen Pflichten der Allgemeinheit gegenüber. Auch hier finden sich glänzende Beispiele in der Geschichte des Wohnungswesens. Die Gründerjahre haben es zur Genüge bewiesen, daß staatlich gesicherter Reichtum für sich allein nicht nur nicht genügt, sondern, bei völligem Außerachtlassen seines vornehmsten Gebrauches zur Förderung der Gesamtbürgerschaft, für die Wohnkultur eine der größten Gefahren bedeutet. Der sittliche Charakter eines Volkes ist aus der Art seiner Wohn-

bauten zu ermessen, die heimatlose internationale Schablone unserer Großstädte mit ihren Mietskasernen und Wohnhöhlen läßt nicht darauf schließen, daß die moderne Entwicklung bisher von tiefer Verantwortlichkeit und sozial-ethischen Strömungen getragen wurde. Und dies ist um so betrübender, als unsere gesamte Kultur verstadlicht, die Erscheinungswelt der Städte also das treffendste Kriterium zur Beurteilung der Wohnkultur bildet. Der Geist des alten Patriziertums in seiner verfeinerten Subjektivität, seinem Altruismus, seiner ethisch-aristokratischen Lebensauffassung, seinem echten Bürgerstolz, wie er sich vereinzelt schon in manchen neuzeitlichen Gegenwartsbauten ausspricht, muß wieder an seinen Quellen studiert werden, wenn der Einzelne und die Gesamtheit ein Verhältnis zur Wohnbaukunst erhalten sollen.

Denn trotz aller sozialer Gemeinschaftlichkeitszüge, von denen sich Anfänge übrigens schon bei den feudalen Ganerbenburgen finden, bleibt der konservativ-ständige Begriff des deutschen Wohnungswesens unverrückbar. Wohl wurde er hin und wieder vergessen und es ist interessant zu beobachten, wie dies infolge Neuerungssucht und Repräsentationswut gerade bei den Wohnsitzen des Adels am häufigsten geschah. Nirgends dagegen finden wir zäheres Beharren und Festhalten an Überkommenem als beim alten Bauernhaus, an dem die Stilwandlungen der Jahrhunderte fast spurlos vorübergingen. Aber auch die Städte zeigen steingewordenen Konservatismus und Partikularismus, Lokalcharakter. Dies tritt auch, wie wir sehen werden, in kleinen Zügen hervor, z. B. im Beibehalt der norddeutschen Dielen, trotz ihrer Unwohnlichkeit, bis in die Gegenwart. Der konservativ-aristokratische Zug findet sich noch in der schlichten Verinnerlichung des Bürgerhauses um 1800 und ist leise voraus zu ahnen in dem heutigen Streben nach Monumentalität und Einheit, nach Ruhe und Schlichtheit im Städte- und Wohnbau. Ich nenne diese Strömungen später sozial-monumental im Gegensatz zu den ethisch-aristokratischen des modernen Eigenheims. Der Baukünstler aber, der diese Regungen des Gesamtwillens unseres Volkes in seinen Werken sichtbar machen will, wird immer ein hocharistokratisches Qualitätsgefühl haben müssen, welches ohne Tradition — allerdings nicht im Sinne unbegrenzter Altertumsverehrung — gar nicht möglich ist. In den besten Zeiten der Kunst kannten die Künstler nur ein Ideal: ihre Zeit. Ohne Rücksicht auf vergangene Jahrhunderte ihr künstlerisch und charaktervoll das Beste neu abzugewinnen, führte zu jener Einheit des Kunstwillens, die wir Stil, die wir Tradition nennen. Alle großen Fortschritte der Künste sind zwar von Einzelnen ausgegangen, oft den demokratischen Tagesmeinungen weit vorauseilend, fremd erscheinend, weil nicht an den dürren Auswüchsen der Gewohnheit anknüpfend, aber immer aus den tiefsten und geheimnisvollen Quellen echter Tradition schöpfend. Und auch wir werden auf unseren Streifzügen köstliche Beispiele bester Tradition immer wieder finden.

Wenn ich kein mitten im Leben stehender Baumeister wäre, sondern die Muße des Gelehrten, die Freiheit des Forschers besäße, könnte ich mir nichts Schöneres denken, als den nationalen und künstlerischen Unterströmungen nachzugehen, welche unsere Baukunst und unser Wohnungswesen von Gau zu Gau, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf charakterisieren. Auf einiges wurde schon in diesen einleitenden Zeilen hingewiesen. In den folgenden Blättern werden wir immer und immer wieder den köstlichsten Stoff finden, welcher zeigt, wie der Kampf unseres Volkes um eingeborene Ideale zwar den gewaltigen Einfluß des Auslandes, und namentlich der Antike, nicht verhindern konnte, ihn aber so selbständig umformte, daß oft ganz Eigenes geboren wurde und reicher Segen daraus erwuchs. Mit welcher Zähigkeit hält man noch heute in waldreichen Gegenden am nationalen Holzbau fest. Und wo man einst den römischen Steinbau doch übernahm, kopiert man nie die römische Hausanlage, um nur ein Beispiel vorweg zu nehmen. Die bodenwüchsige Tradition war zu stark, als daß durch Jahrhunderte die gelehrten Strömungen die Oberhand gewinnen konnten. Es war erst der Zeit der Romantiker und dem beginnenden Eklektizismus vorbehalten, daß z. B. norddeutsche Edelleute in Abwehr gegen den gelehrten klassischen Zeitgeist englisch-

gotische Schlösser mit französischer Einrichtung bauten, während das deutsche Bauernhaus überhaupt keine Spuren der Gotik zeigt und die angewandte Stilgeschichte der Adligen und reichen Bürger am Kleinbürgerhaus fast durchweg vorübergeht.

Sehen wir schärfer, so finden wir, daß der Einfluß der Antike von Caesars Zeiten und namentlich seit den Kreuzzügen bis auf unsere Tage mehr oder weniger bewußt den Wohnbau dauernd beherrschte und ihn, wie auch der englische und französische, der holländische oder sonstige ausländische, oft veredelt und erst dann eine Gefahr wird, wenn gelehrte Schulmeisterei das direkte Kopieren zum Dogma stempeln möchte.

Frühzeitig zeigten sich gerade hierbei auch die Gefahren des Verkehrs, am frühesten beim Schloßbau mit seiner Fremdländerei, später infolge der Reform des Straßenbaues und noch später durch die Eisenbahnen. Dies trifft weniger auf den Durchgangsverkehr zu, der z. B. kaum Einfluß auf das norddeutsche Bauernhaus übte, als da, wo er aus Einzeladern zu großen Verkehrsbecken sich erweiterte. Wir werden sehen, daß die große Verkehrserleichterung der Gegenwart, daß der Verkehrsfanatismus der Hausbaukultur wenig Segen brachte, während sich trotz der verhältnismäßig großen Verkehrserschwerung noch um 1800 über ganz Deutschland eine einheitliche intime Baugesinnung harmonisch verbreitete. Nicht der Verkehr an sich, gegen den wir uns heute gar nicht wehren könnten, ist die Ursache des Tiefstandes, sondern unsere Hilflosigkeit seinen Wirkungen gegenüber. Wir werden immer wieder versuchen müssen, unter Verzicht auf die bekannte Schlagwortfreudigkeit, die Grundbedingungen zu erforschen, die ihn zum segenbringenden Zaubermittel machen, ohne das, um nur eines hervorzuheben, das Problem der Großstadt unlösbar wäre.

Es wäre im voraus andeutend noch mancherlei zu sagen, von den halb oder ganz verloren gegangenen Gesinnungswerten, die sich etwa ergeben beim Studium der Beziehungen deutscher Hausbaukunst zur Natur, beim Versenken in das Problem des Lokalzaubers, des Malerischen, des Daches, der Sprache der Fenster und Türen, der Farbe und Schmuckformen, der Harmonie und Haltung in Baumassen und Einzelhaus, aber ich möchte nicht zu sehr vorweg greifen. Oft sind es fast unsehbar kleine Züge, welche bei ihrer plötzlichen Erkenntnis eine zukunftsfrohe Welt neuer Schönheit vor uns erstehen lassen. Ein höchst malerisches Bild steht da wohl in einem Dorf, einer alten Stadt vor unseren Augen. Gründe der Neugier und praktische Erfordernisse bewegten die Bauflucht, und doch wird das Ganze zusammengehalten durch die ruhigen Linien der Vorgartenzäune und Mauern, die Harmonie und den feinen Rhythmus der Dächer und Firsten. Ein Neuer baut es nach in einer Gartenstadt oder Vorortskolonie und beachtet diese feinen Züge nicht, und an Stelle des Gleichgewichts tritt schreiende Unruhe. So geht es mit Platz und Straßenwänden und der Benutzung von Fenstergrößen und Geschoßhöhen als bekannten Bildmaßstab.

Hier wird die Typenbildung neue Ausblicke eröffnen, nicht malerische Witzchen und Anekdoten „im Geiste der Alten“, nicht das Überschreien eines Baues mit lautem Prunk des Anderen und wir werden sehen, daß vielmehr die Einheit des Materials, die Farbe, das „Dachkonzert“, die Umrißlinie, die rhythmische Verteilung der Massen, den maßgebenden Einfluß haben, als die stilistische Form, die Überladung mit Ornament, die individuelle Verschiedenheit. Und dies ist wiederum ohne Mitwirkung der Bauherrschaft, also des deutschen Bürgers, nicht zu erreichen.

Ohne in Nüchternheit zu verfallen war das deutsche Wohnhaus in seinen guten Zeiten ein Element, ein Glied des Ganzen, was nur bei persönlicher Mitwirkung und Gesinnungstüchtigkeit der Bauherren möglich ist. Auch die Durchbildung des Innern ist bis in unserer Urgroßväter Tage zu einem großen Teil persönliches Verdienst der Bewohner. Es liegt in diesen Zeiten eine schlichte und im besten Sinne aristokratische Würde über dieser alten Wohnkultur, eine Zügelung alles lauten Individualismus, den schon die einheitliche Stilsprache verbot und doch wieder jener Abglanz reichen Innenlebens, der die persönliche Note in die Gesamterscheinung bringt. Das sogenannte „Laienelement“, das man früher gar nicht in dem Umfang kannte, baut in diesem Sinne an

Haus und Stadt und sorgt für das notwendige Verständnis zwischen Bürger- und Handwerkertum, zwischen Bauherrn und Baumeister, dessen wir heute fast ganz entraten.

Wir werden sehen, daß die Gründe zu dieser Entfremdung auf beiden Seiten zu suchen sind. An Stelle des vornehmen Patriziertums, des durch gute Tradition geschulten Mittelstandes, ist ein materialistisch gesinnter Kapitalismus getreten, dem erst ganz vereinzelt die wunderbar tiefe Ethik des richtigen Gebrauches des Reichtums aufdämmert. Nachdenklich stimmen muß es auch in künstlerischer Hinsicht, daß in den Glanzzeiten der Bedeutung der Bauherrschaft die heute oft wahnsinnigen Ausgaben für alte Kunst fast ganz fehlten, weil der Geschmack ohne alle Zersplitterung einheitlich modern war. Alle Kräfte des Bauherrn, Baumeisters und Handwerkers waren auf die neuschöpferische Gestaltung konzentriert. Die Auftraggeber arbeiteten mit, hatten die eigene Gedankenkraft einer gesunden Tradition. Heute kauft man das Wohnhaus am liebsten ebenso fertig wie das Hausgerät. Und wenn es recht hübsch altertümlich ist oder doch so aussieht, hofft man noch am ehesten die eigene Geschmacksunsicherheit nicht zu verraten.

Aber auch der Baumeister ist heute oft noch weit davon entfernt, die geistigen und künstlerischen Strömungen der Zeit in seinem Schaffen zu organisieren, sich von den Fesseln wissenschaftlicher Doktrin zu befreien und zwischen der Eitelkeit stilistischer Modeströmungen, der Sucht nach Besonderheiten und der echten Eigenwilligkeit zu unterscheiden, welche den selbstbewußten Künstler wirklich aus der Menge hebt. Der deutsche Architekt ist entweder Praktiker oder Theoretiker. Baukünstler, die beides zugleich sind, gibt es seit Sempers Tagen sehr wenige. Darum wird es angebracht erscheinen, gleichsam im Fluge, immer wieder Streiflichter auf den Hintergrund der Gesamtkultur zu werfen, aus dem die Hausbaukunst herauswächst, von dem sie abhängig ist. Diese Methode bringt dem Praktiker, der ja leider vielfach gar kein Verlangen nach allgemeinen theoretischen Entwicklungsgängen trägt, vielleicht Anregung, sich hier und da doch einmal über die Hauptfragen zu orientieren, während der Theoretiker, dem die Hauptzüge der Entwicklung bekannt sind, einmal, wenn auch unter dem Gesichtswinkel des Verfassers, statt wissenschaftlicher Analyse eine Skizze des Gesamtbildes sieht.

Noch gibt es kein Gesamtbürgertum, keine Gemeindepolitik, keine Staatsverwaltung, die überhaupt ein unbedingtes Bedürfnis zu einer Umkehr in der Bebauungspolitik und Wohnkultur als etwas Selbstverständliches anerkennen. Und um das deutsche Familienleben steht es nicht besser. Parvenüwesen und sonstige gesellschaftliche Schwächen drücken die bürgerliche Wohnbaukunst herab und zerreißen den letzten Zusammenhang mit dem Staatsbürgertum. Darum gilt es, die lebendigen Bedürfnisse in gegenseitigen Beziehungen zwischen Bauherrn und Baumeister festzustellen, im Zeitgeist zu klären und zum Ausdruck des latenten Gesamtwillens der Nation zu machen. Dies wird möglich sein, wie es früher möglich war, denn gerade im Wohnbau sind trotz aller äußerlichen Veränderungen die Unterschiede zwischen einst und jetzt keine fundamentalen. Insbesondere ist das Leben der Familie in seinen guten Hauptzügen ganz ähnlich geblieben. Wichtige soziale Unterströmungen zeigen dem Sehenden, daß die fremdartigen Charakterzüge, welche unser Familienleben teilweise angenommen hat, von der gesunden Volkspsyche abgelehnt werden. Uralte Gesinnungswerte gewinnen immer mehr an Boden, so die Sehnsucht nach den eigenen vier Wänden, und sei es auch nur in genossenschaftlicher Besitzform oder Dauermiete. Hat man erst die Grundlagen der nationalen Vorarbeit in bürgerstolzer Zusammenarbeit zu edlen Gemeinschaftszielen wiedergefunden, so wird man dereinst erkennen, daß die Aufgaben des Wohnungswesens im Prinzip ganz dieselben geblieben sind.

Heute stehen weite Kreise der Bauherren und Baumeister dieser gewaltigen Vorarbeit teils gleichgültig, teils sogar ablehnend verständnislos gegenüber und in den meisten baukünstlerischen Fragen fehlt die natürliche Sicherheit des Geschmackes. Wir werden den Gründen dieses Mangels nachgehen müssen, um ohne gelehrte Kunstdogmatik in unvergänglichen Gesinnungswerten historischer Entwicklung den Glauben

an eine bessere Zukunft zu finden. Sie wird da sein, sobald die Beziehungen und die Verantwortlichkeit des Einzelnen zur Gesamtheit feste Formen angenommen haben, sobald man in der Architektur mehr sieht als das Detail und die äußere Form und das Gegenständliche des Ornamentes.

Gerade der Baumeister der Gegenwart wird sich dieser Verantwortlichkeit am wenigsten entziehen dürfen. Nicht nur sollte er, wie dies heute schon öfter geschieht, großzügiger Organisator materieller Interessen sein, sondern seine staatsbürgerlichen und künstlerischen Ideale aus den geistigen und ethischen Unterströmungen der Zeit herauswachsen lassen. In diesem Sinne gewinnt auch der Bau der Kleinwohnungen jener 90 Prozent der Bevölkerung, welche wohl alle Zeit der Siedlung den Charakter verleiht, fast monumentale Bedeutung. Die Arbeit des Architekten bei Lösung der Siedlungsaufgaben und bei Schaffung von Typen für Mittelstands- und Kleinwohnungen, differenziert nach Groß-, Mittel- und Kleinstädten, nach Vororten, Kolonien und Dörfern, erhebt den Beruf des Baumeisters und Städtebauers zu einem der wichtigsten. Wer sich nur einmal, wenn auch nur oberflächlich, darüber unterrichtet, welche Fülle von Arbeiten um die Erlassung des Problems Kleinhaus oder Massenmiethaus, sowie die Verbesserung des Etagenhauses schon heute vorhanden ist, müßte die allergrößte Hochachtung vor dieser technischen Geistesarbeit erlangen und ihr alle Wege zu freier Betätigung öffnen. Trotzdem sind aber zu dieser vollen Entfaltung in Deutschland tagtäglich engherzige Widerstände und Standesvorurteile der herrschenden Verwaltungsorgane zu überwinden, obwohl sie sich den bestehenden Mißständen gegenüber, ohne die Mitarbeit der technischen Intelligenz, doch oft als recht ohnmächtig erwiesen. Freilich darf auch nicht verschwiegen werden, daß heute noch weite Kreise der Architekten diesen Aufgaben gleichgültig und ohne die notwendige Beherrschung des allerdings sehr umfangreichen Stoffes gegenüberstehen. So kommt es, daß ein für unser Volkswohl so überaus wichtiges Gebiet fast ausschließlich den rohen Kräften des Boden- und Bauspekulantentums überliefert werden konnte. Auch hier wird uns die Vergangenheit des deutschen Wohnbauwesens zeigen, wie in Blütezeiten der Zusammenhang der Künstler und Baumeister mit den Fragen der staatsbürgerlichen Gesamtkultur, ohne ein engherziges und oft so materielles Spezialistentum, als etwas ganz Natürliches bestand.

Wir werden uns weiter klar werden müssen über das große Verdienst, die Grenzen und Gefahren der Heimatkunstbewegung, über die Bedeutung moderner Künstlerkunst mit ihrem Kampf gegen den Überdruck der Tradition, gegen verknöcherten Akademismus und Intellektualismus. Wir werden uns auch mit der subjektiven Verfeinerung, namentlich der großen Landhausbauten, aber auch mit dem bewußt überschwänglichen Individualismus beschäftigen müssen und wir werden immer wieder sehen, daß der erhoffte neuzeitliche Stil nur aus den organisierten Bedürfnissen der Gesamtheit herauswachsen kann.

Die folgenden Blätter wollen zunächst nichts weiter, als den Willen der Gesamtheit zur Kunst, zu einem einheitlichen Stil wecken, beleben und festigen helfen. Ihn zur gesunden Tradition zu machen, wird es des Kampfes und der Arbeit von Generationen bedürfen. Erst müssen die Triebkräfte, die sich leise in unserer Volke regen, Wurzeln schlagen, ehe eine Blüte zu erwarten ist. Noch gibt es keine Wiedereinbürgerung der Kunst, noch stehen weite und selbst hochgebildete Kreise der Architektur „seelisch ratlos“ gegenüber, aber der Wille regt sich, das Verständnis erwacht, unser ganzes Volksleben neu zu gestalten. Diese Bücher des deutschen Hauses wollen an ihrem Teil versuchen, ein Bild von diesen stillen Kräften zu geben, welche sich seit alten Zeiten bis in die Gegenwart im Hausbau und Wohnungswesen dem offenbaren, der die Kunst des Sehens gelernt hat oder doch lernen will. Wie viele, ach, gehen noch blind durch die Welt!

Wollte ich der Aufgabe in diesem Sinne gegenüberstehen, so müßte ich das schwere Rüstzeug fachwissenschaftlicher Forschung ebenso zurücktreten lassen, wie die Freude an breiten Erörterungen der architektonischen Formenbildung und der Entwicklung des Ornamentes, welche ja noch heute hunderte und tausende Bände der Kunstwissenschaft füllen. Ich weiß nicht, ob heute schon irgendwo eine Vorlesung über die

Geschichte des deutschen Wohnbaues gehalten wird, welche aus dem Vergangenen das werdende ohne Formalistik verständlich zu machen sucht. Mir wollte es schon als Student in halbbewußter Sehnsucht scheinen, daß es besser um uns, in uns und in unseren Wohnungen und um die Erkenntnis der aus dem deutschen Hausbau sprudelnden Quellen völkischer Kultur, Kunst und Gesittung stünde, wenn sich Bauherren und Baumeister der tausendfältigen Beziehungen mehr bewußt wären, die das Gesamtleben unseres Volkes mit Boden und Haus verbinden. Dies zu erreichen bedarf es aber auf beiden Seiten nicht so sehr der Spezialkenntnisse. Der junge Architekt erstickt auf den Schulen nicht selten in ihnen und wird im besten Falle ein eigenwilliger Baukünstler, ein tüchtiger Techniker oder Verwaltungsbeamter, selten aber ein vielseitig gebildeter, die geistigen Strömungen und Sehnsuchten seines Volkes in sich tragender Meister. Den Laien aber schreckt das schon in der Sprache unverständliche und darum unverständige Hervorkehren des wissenschaftlichen Spezialistentums in künstlerischen Fragen ab. Das Ergebnis ist die völlige Entfremdung mit einem der wichtigsten Gebiete deutschen Geistes- und Kulturlebens. An dieser Entfremdung leidet aber nicht nur Wohnbau und Familienleben, sondern die Baukunst selbst, die ja sonst die schönheitlichen Bedürfnisse der Nation am klarsten wiederspiegelte. Um dies Verlorene wiederzufinden, werden wir das deutsche Land auf Pfaden der Vergangenheit bis zur Gegenwart kreuz und quer durchstreifen müssen.

Den Quellen und Bächen, den Flüssen eines Stromgebietes vergleichbar, sammeln sich wohl öfter die Strömungen der Zeiten in weite große Becken, in denen die rauschenden Wasser, die wirbelnden Elemente scheinbar zur Ruhe kommen, auf deren stillen klaren Flächen die Sonne sich glänzend spiegelt, der Menschen Leben sich malt. Doch die jungen Kräfte sind zu stark, selbst die weiten Becken großer Kunstperioden können sie nicht dauernd fassen. Trotz alles Friedens, trotz scheinbarer Abgeklärtheit drängen diese ungebändigten Kräfte nach, wollen nicht ruhen und rasten. Weiter führt ihr Weg, bis wohl ein zweiter See sie in gewaltigem Becken sänftigt, bis eine neue Glanzperiode sie zur scheinbaren Ruhe bringt. Es gab Zeiten, wo solche gewaltigen Seen wie das Meer selbst erschienen, alle Zukunftsstärke schien versunken in der Ruhe, der Größe, dem Ernst und der Geschlossenheit eines Stiles. Und doch weiß heute jeder feinsinnige Forscher, daß auch in jenen Zeiten abgeklärter Ruhe geheimnisvolle Kräfte sich regten, den verdunstenden Wassern ähnlich, die erst sichtbar werden, wenn sie sich als perlende Tropfen vom Firmament senken, oder den Unterströmungen vergleichbar, die sich nach geheimnisvollen Gesetzen tief unter dem Spiegel der glatten Wasserfläche vorwärtsdrängend ihre stillen Wege suchen.

Und diese Bewegungen sind es letzten Endes, denen der rauschende Strom, der spiegelnde See sein Dasein verdankt. Möchte die Hoffnung nicht trügen, daß die jungen Kräfte, die sich heute aller Orten regen, solchen zukunftsfrohen Unterströmungen angehören, nicht einem launischen Windhauch ihr Leben verdanken, der die Oberfläche nur kräuselt und den klaren Spiegel zerstört, welchen echte Kunst immerdar dem Leben unseres Volkes schenkte.

Und nun mir am Ende dieser Einleitung der große Glaube an eine bessere Zukunft unserer künstlerischen Kultur wieder lebendig vor der Seele steht, welcher mich durch viele ernste und entsagungsreiche Arbeitsjahre in den folgenden Blättern begleitete, klingt auch der Schluß eines Gedichtchens in mir an, das ich letzten Sommer auf deutscher Wanderfahrt fand und dessen Inhalt mir auch an dieser Stelle passen will:

. . . Wie feierlich ist diese heil'ge Stunde,
Dies tiefe Glück, ein Deutscher stolz zu sein.
Es eine uns zu festgefügtem Bunde,
Durchstrahle unser ganzes Leben,
Und was wir schaffen, was wir streben,
Geb' immer, immer davon Kunde.

A. DIE ENTWICKLUNG DES GESCHICHTLICHEN DEUTSCHEN HAUSES.

ERSTER TEIL.

KAPITEL 1: VON DER FRÜHZEIT, STREIFLICHTER BIS ZU DEN KREUZZÜGEN.

Das Haus in seinen Uranfängen und in seiner immer wechselnden Gestalt kennen lernen, heißt an die Schwelle aller Gesittung treten und ihren Werdegang gleichsam von der Quelle an verfolgen. STEPHANI.

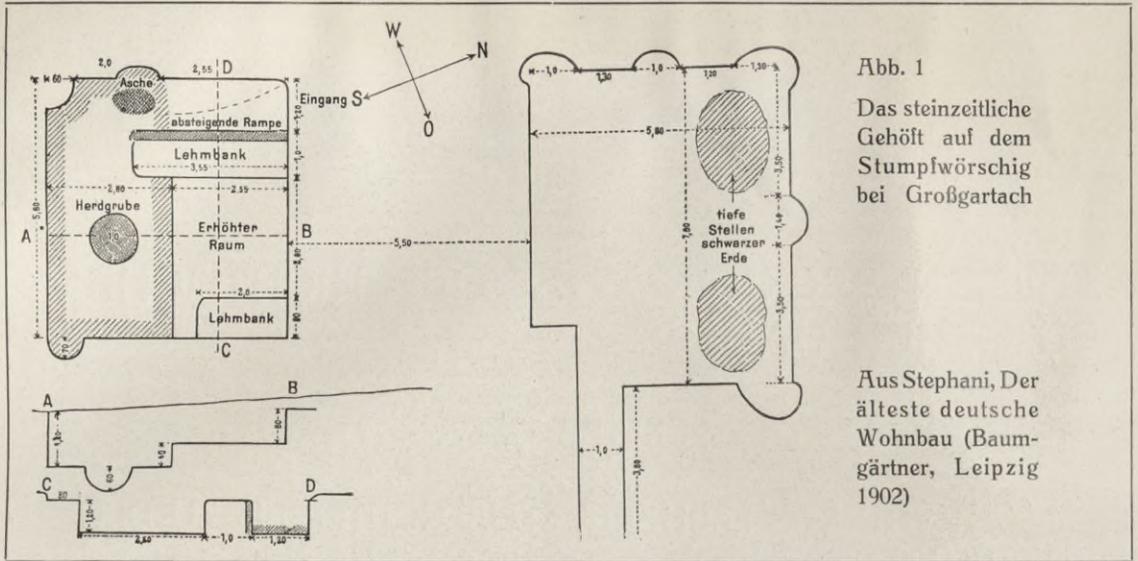
Die allgemeinen Einflüsse näher zu schildern, welche für die Gestaltung des deutschen Wohnbaues von Bedeutung gewesen sind, hieße deutsche Geschichte schreiben. Ich muß mich hier beschränken hin und wieder Streiflichter auf soziale Wandlungen, geistige Strömungen und politische Ereignisse der verschiedenen Zeitepochen zu werfen, um anzudeuten, wie und wann die Wohnkultur gefördert oder gehemmt worden ist.

Was wir aus der Dämmerzeit des Urgermanentums wissen, stammt fast alles aus fremder, das heißt also antiker Quelle. Schon in aller Frühe übt antike Kultur den nachhaltigsten Einfluß auf deutsches Leben aus. Segen und Unsegen der Fremde tritt bereits in der gewaltigen Wanderzeit der ersten Jahrhunderte deutscher Volksgeschichte zu Tage. Die Nebel vorgeschichtlicher Zeiten verhüllen uns die Urformen des germanischen Hauses. Die Forschung sucht jedoch mit Hilfe der Sprache, der Beurteilung alter Urnen als Nachbildungen ältester Hausformen und anderer Denkmälerfunde Licht in das Dunkel zu bringen.

Wohl der bisher bedeutendste prähistorische Denkmälerfund ist der der jüngeren Steinzeit angehörende von Groß-Gartach bei Heilbronn. Es handelt sich um einen Wohnbau, dessen Hauptmerkmal die in den Boden versenkte rechteckige Wohngrube, und zwar mit verschieden hohen Fußbodenlagen, ist. Abb. 1 stellt dieses steinzeitliche Gehöft auf dem Stumpfwörschig dar und zwar zeigt diese besterhaltene Anlage nach Schliz¹⁾, Stephani²⁾, Stiehl³⁾, Bergner⁴⁾ u. A. ein Wohn- und Wirtschaftsgebäude in parallelem Abstand. Eine absteigende Rampe führt zum tiefer liegenden Wirtschaftsraum mit der Herdgrube, vgl. die Schnitte. Ein Wohngelaß mit Lehmبänken ist abgetrennt. Es handelt sich hier also um eine sehr fortgeschrittene Anlage, bei der der Wirtschaftsbau vom Wohnbau abgesondert ist und letzterer wieder zwei- oder gar dreiräumig erscheint.

Für uns, die wir die zukunfts wichtigen Anfangspunkte der Entwicklung des deutschen Hausbaues suchen, haben die der Bronzezeit angehörenden, sogenannten

¹⁾ Schliz: Das steinzeitliche Dorf Großgartach. ²⁾ Stephani: Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtungen. ³⁾ Stiehl: Der Wohnbau des Mittelalters. ⁴⁾ Bergner: Handbuch der bürgerlichen Kunstaltertümer.



Hausurnen das größte Interesse, wenn wir sie, unbekümmert um bestehende Meinungsverschiedenheiten, mit der Mehrzahl der Forscher als Abbilder prähistorischer Häuser betrachten. Stephani erinnert daran, daß schon die Ägypter den Särgen Hausformen gegeben haben. Abb. 2 zeigt uns die Entwicklung der Trennung von Wand und Dach aus der primitivsten Form der vertieften Wohngrube.

Das Bedeutsamste hierbei ist, daß die Semnonischen Hausurnen überhaupt Zelt- oder Walmdächer zeigen. Die Form des steilen deutschen Daches ist also schon in jener Dämmerzeit festzustellen. Diese Dachform wächst nicht nur aus dem nordischen Klima heraus, sondern auch aus dem Material, welches bei sanfterer Neigung die Feuchtigkeit aufsaugen und somit verfaulen würde. Rätselhaft bleibt es jedoch, daß diese nachsteinzeitlichen Funde in ihrer offenbaren Einräumigkeit einen viel primitiveren Typus darstellen, als ihn Abb. 1 verkörpert. Es ist also schon hier ein Auf und Nieder der Entwicklung festzustellen.

Interessant sind auch die auf der Siegessäule Marc Aurels dargestellten germanischen Hütten, siehe Abb. 3. Inwieweit sie jedoch älteste Bilder wirklicher germanischer Wohnbauten sind, darüber ist die Forschung ebenfalls geteilter Ansicht. Es handelt sich hier, wie auch Bergner hervorhebt, um Nachbildungen, bei denen zwar nicht die Unbehilflichkeit des Verfertigers, wohl aber künstlerische Gesichtspunkte des Stilisierens in Betracht kommen können, also ein Unterschied zwischen Modell und Nachbildung des Künstlers. Es ist wohl möglich, daß der römische Künstler die barbarische Behausung des Nichtrömers möglichst primitiv darstellen wollte.

So grundverschieden die Vorstellung über die Lebensführung der ältesten Germanen ist, so unsicher ist auch unser Urteil über die Kultur jener Zeit. Inwieweit noch

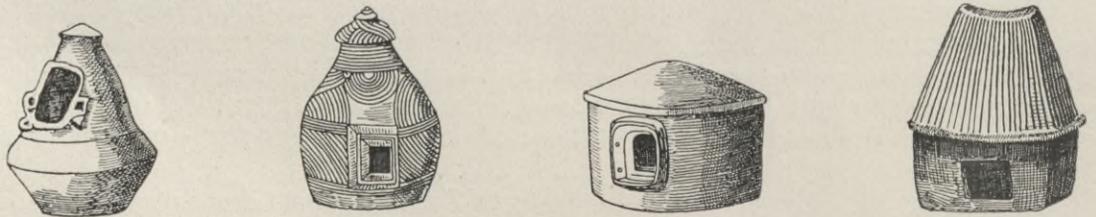


Abb. 2 Hausurnen¹⁾

¹⁾ Aus Bergner, Handbuch der bürgerlichen Kunstaltertümer (E. A. Seemann, Leipzig 1906).

die Zustände der Nomadenvölker herrschten, ist wohl bisher mit voller Bestimmtheit noch nicht ergründet worden. Nach Caesar hielt man ein jährliches Wandern der Volksstämme für zweckmäßig, damit durch Vorliebe für bleibende Wohnstätten der Hang zum Kriege nicht in die Lust am Feldbau ausarte. Man solle deshalb nicht bequeme Einrichtungen gegen Hitze und Kälte beim Bauen machen. Stephani hebt hierbei hervor, daß es jedoch schon den ersten Anfang zur Sesshaftigkeit und mithin auch besserer Bauarbeit bedeutete, wenn den Stämmen und Verwandtschaften bestimmte Distrikte immerhin auf ein Jahr überwiesen wurden. Hier bereitet sich auch schon der Konflikt zwischen den wenig geachteten, Getreidebau betreibenden, Gemeinfreien und den aristokratischen Herdenbesitzern vor, jener Konflikt um Acker- und Weideland, mithin um Boden. Das Streben der Hirtenkönige, die Sesshaftigkeit zu verhindern, ist also nicht nur auf den von Caesar hervorgehobenen patriotischen Grund zurückzuführen, sondern entsprang auch der Interessenpolitik, weil es Standesvorteile im Auge hatte. Hier treten uns also Uranfänge der Bodenpolitik entgegen, deren Motive sich nicht so wesentlich von den modernen unterscheiden, welche uns noch vielfach beschäftigen werden. Erst die Einverleibung Galliens ins Römische Reich begegnete dieser Interessenwirtschaft der Herdenbesitzer und zeigt unsere Altvordern als nomadisierende Bauern.

Die Auffassung der deutschen Volksrechte, das Haus als fahrende Habe zu betrachten, hat vielfach zu irrtümlichen Rückschlüssen geführt, sie dürfte aber nach dem eben Angedeuteten ohne weiteres verständlich sein.

Die Niederschriften solcher volkstümlichen Rechte geben auch über mancherlei Anderes Aufschluß, so z. B. über die Einräumigkeit des Hauses und das Vorhandensein eines offenen Dachstuhls. An den Anblick der vier Eckpfosten des Hauses und des geschwärtzten Daches wird die Erbfähigkeit eines Neugeborenen geknüpft.

Wie die Entwicklung auch geschehen sein mag, wir wissen aus früherer Dämmerzeit, daß an Stelle eines beweglichen Zeltes der Nomaden die Hütte getreten war und daß man sich am besten gegen die Unbilden der Witterung zu schützen suchte, indem man den Wohnbau halb in die Erde grub, da man senkrechte Wände über der Erde noch nicht zu bauen vermochte, ein Verfahren, was übrigens noch heutzutage einfache Wald- und Chausseearbeiter mit ihren Erdhütten üben. Die „Köthen“ des Harzes, die ihnen ähnlichen Thüringens, des Taunus, der Moore usw., vgl. Abb. 4, geben uns einen Begriff solcher Urhütte.

Die Weiterentwicklung dieser primitivsten Formen, welche Groß-Gartach gegenüber einen Rückschritt, an sich aber doch, z. B. dem Nomadenzelt gegenüber, einen gewissen Höhepunkt bedeuten, ist schwer kontrollierbar, auch hier werden schon fremde Einflüsse und Techniken mitgewirkt haben, namentlich keltischer, wohl auch slavischer

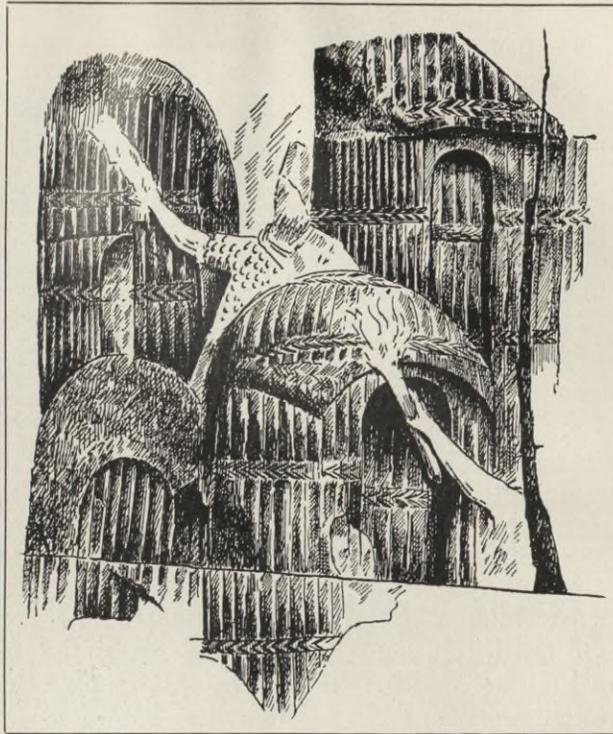


Abb. 3 Markomannenhütten¹⁾

¹⁾ Aus Stephani a. a. O.

Art. So glaubt man, daß das halbunterirdische Vorrats- und Webehaus, dessen Name „Tung“ von der Überdeckung mit Dung herkommen soll, auf solchen fremden Einfluß zurückzuführen ist.

Zu dem Versenken in den Boden führten, wie schon angedeutet wurde, praktische Zwangsgründe infolge mangelhafter technischer Kenntnisse. Besonders lehrte die Erfahrung, daß der gewachsene Boden dichter hielt, als die roh zusammengefügte Wände. Auch ein Dach über freistehenden Wänden zu errichten, ist schon eine wichtige Aufgabe des Zimmermanns, das Dach jedoch zeltartig auf den Boden zu stellen und diesen Boden dann auszuhöhlen, ist ein Unternehmen, welches der Frühgermane, der sein eigener Baumeister war, wohl ausführen konnte. Daß solche Bauten trotzdem keineswegs sehr standsicher gewesen sein mögen, beweisen Bestimmungen, nach denen noch in späteren Zeiten das Umwerfen von Häusern mit Strafe belegt wird. Im Sinne der versenkten Wohngruben werden auch die unterirdischen Höhlen, von denen Tacitus, der 53 n. Chr. geboren wurde, in seiner Germania spricht, verständlich. Die erste Entwicklungsstufe führte also vom Zelt zur Hütte im urväterlichen Rundbau und diese Hütte wurde mit Anwendung des Block- und Fachwerkbauens quadratisch oder rechteckig. Ihr Inneres stellt sich als einziger ungeteilter Raum dar.

Schon die Hausurnen zeigen Andeutungen, die als Rauchabzugsloch und als Türverschluß durch quer vorgestreckte Balken erklärt werden können, vgl. Abb. 2. Das Konstruktionsmaterial zu diesen Bauten ist Holz. Die Dichtung der Wände und Dächer wird mit Stroh, Binsen, Baumrinde, Reisig, Lehm oder Moos bewirkt, wie z. B. Funde im Pfäffiker See beweisen. Die Bäume sind ursprünglich wohl aufrecht palisadenartig gestellt worden, dann entwickelt sich auch hier der wagerechte Blockverband, freilich, wie wiederum Pfahlbaureste zeigen, in primitivster Form, viel später entsteht wohl der Fachwerksbau mit Schwellen, Streben und Riegeln. Die Meinungen der Forscher über die Priorität des Schrot- und Riegelbauens sind allerdings geteilt, interessieren aber hier nicht weiter.

Es ist klar, daß die Schmuckkunst in diesen Dämmerzeiten, wo man mit den Uranfängen der Technik zu kämpfen hatte, sicherlich keine oder nur eine unbedeutende Rolle gespielt hat, wenn auch, wie die farbigen Zick-Zack-Muster Groß-Gartachs beweisen, schon in der Steinzeit ein Schmuckbedürfnis vorhanden gewesen zu sein scheint. Auch ist hier auf die bekannte Bemerkung des Tacitus hinzuweisen: „Einige Stellen ihrer Häuser bestreichen sie mit einer so reinen und glänzenden Erdart, daß es wie Malerei und buntes Linienornament aussieht.“ Doch schon nach dem 4. Jahrhundert kommen literarische Quellen, die von zierlichen Schnitzereien und sorgfältiger Behandlung der Bretter zeugen, wobei die Schilderung des Priscus über die gotischen Häuser des Attila von besonderer Wichtigkeit ist.

Hiermit betreten wir geschichtlichen Boden und sogleich tritt uns der greifbare Einfluß des Auslandes entgegen, der, seit Caesars Zeiten über die Jahrhunderte der Völkerwanderung hinweg, mit wenig Unterbrechungen bis auf unsere Tage der Einfluß der antiken Welt gewesen ist.

Mögen jedoch die römischen Berichte noch so wegwerfend lauten, ehe dieser Einfluß der Antike auf den germanischen Wohnbau sich geltend machen konnte, hatten sich, wie wir sahen, schon bedeutsame Entwicklungen vollzogen, die den Germanen die Kraft einer selbständigen Kultur gaben, Fremdes abzulehnen oder in nationaler Weise zu verarbeiten. Es sind soziale Revolutionen gewesen, die schon frühzeitig gegen die zur Hauskommunion verbundene Sippen-Gemeinschaft ankämpften und den individuellen Zug des germanischen Charakters zum Ausdruck brachten, der sich später bis zur Sondersucht auch im Hausbau verdichtete.

Das keltische Clanwesen, die Hauskommunion, die nur den Gesamtbesitz, nicht den Einzelbesitz, zuläßt, wurde überwunden und der Begriff des individuellen Eigentums trat hervor, ein Begriff, der sich in den späteren sozialen Umwälzungen des 12. und 13. Jahrhunderts in der Schöpfung der Städte am klarsten zeigt.

Moritz Heyne¹⁾, dem wir hier folgen, weist darauf hin, wie der Gedanke von der Berechtigung und Verantwortlichkeit des Einzelnen Feindschaft gebiert, Ausstößungen aus dem alten Clanverband, feindliche Trennungen. Aber die neue Anordnung geschieht nicht auf völlig anderer Grundlage. Feld, Wald, Weide bleiben im allgemeinen Besitz, nur die rechtliche Einrichtung des Sondereigens tritt in die Erscheinung als der Besitz einer Hofstatt und des zunächst gelegenen Landes, so daß Leben und Sprache ein neues eigenartiges Gepräge erhält.



Abb. 4 Köhlerhütte²⁾

Mit der Entstehung des Sondereigentums kommt auch die Achtung vor solchem und weiter die Freude an solchem und mit der Freude kommt die Kunst ins Haus.

Diese Entwicklung ist natürlich nicht historisch zu verfolgen, sie ist aber bedeutsam für den gesamten Hausbau, sie bringt die individuelle Grundlage in den Wohnbau, sie kann sich allerdings zunächst nicht im Künstlerischen äußern, aber sie bedingt die Entstehung des Einzelhauses und Gehöftes und bereitet den Boden für die Kunst.

Gerade der Übergang vom Einzelhaus zum Gehöft bringt ein schweres Ringen um die einfachsten Bagedanken mit sich. Wie sehr man mit dieser Weiterentwicklung zu kämpfen hatte, zeigt der Brauch, nach Maßgabe der vorhandenen Bedürfnisse einen Raum zu vervielfachen und so immer einen Einraum neben den andern im Abstand, also ohne Verbindung, aufzustellen. Dieses System erhielt sich bis in die Karolingerzeit und ist literarisch vielfach belegt. Die einzelne Siedlung des freien Mannes ist also ein Haufenwerk von einzelnen einräumigen Hütten oder Häusern. Unter diesen tritt der Einraum der Halle durch bessere Ausstattung, durch Schnitzerei und Bemalung besonders hervor.

Die Weiterentwicklung des germanischen Wohnhauses vom Einraum zur mehrräumigen Anlage vollzieht sich höchst langsam. Zunächst half man sich durch Vorhänge, mit denen man den Einraum teilte. Selbst der Schlafraum in der Königshalle wird nur durch diese primitive Vorrichtung abgetrennt. Der für uns so nahe liegende Gedanke, dem vergrößerten Raumbedürfnis durch Anbauten zu genügen, kommt erst in viel späterer Zeit. Ein bemerkenswertes Beispiel für die Tatsache, daß das Einfachste historisch sehr oft, wie auch im künstlerischen Schaffen, das jüngste Produkt ist, denn was ist einfacher, als bei größerem Raumbedarf anzubauen! Das technische Können reicht jedoch hierzu noch nicht aus. Das ländliche Einzelgehöft enthält also: Wohnhaus, Halle, Schlafhaus, Vorrathshäuser usw., immer vom selben Typus als Einraum gestaltet und nebeneinander gestellt.

Es ist mehrfach darauf hingewiesen worden, daß in den entlegenen Tälern Norwegens — wie übrigens auch der Alpen — heute noch derartige einräumige Häuser existieren und daß man dort die Zahl der Gebäude vermehrt, wenn der Raumbedarf es erheischt. Diese sogenannten Burs geben auch sonst mit ihrem in der Mitte freistehendem Herd, der Öffnung im Dach für den Rauchabzug, die zugleich Lichtquelle des Raumes ist und mit den an den Wänden ringsum laufenden Bänken ein anschauliches Bild davon, wie etwa ein frühgermanisches Wohnhaus ausgeschaut haben kann.

Sehr freundlich ist nach Tacitus der Anblick eines altgermanischen Wirtschaftshofes nicht gewesen, doch darf man das an klassische Schönheit gewöhnte Auge des

¹⁾ Heyne: Das deutsche Wohnungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert.

²⁾ Aus Lange & Stahn, Die Gartengestaltung der Neuzeit (J. J. Weber, Leipzig 1909).

Römers nicht vergessen. Hat es doch vieler Generationen bedurft, ehe das durch dieselbe klassische Schönheit verwöhnte Auge unserer deutschen Kunstgelehrten fähig wurde, die schlichten Schönheiten einfacher Wohnbaukunst überhaupt nur zu sehen.

Es ist natürlich, daß mit der Entwicklung des Besitzes auch der Unterschied zwischen reicheren und ärmeren Leuten erscheint und daß sich diese verschiedenen Besitzverhältnisse auch im Wohnbau charakterisieren. Näheres darüber wissen wir nicht, wie ja überhaupt das älteste germanische Haus fast nur aus den literarischen Quellen rekonstruiert werden kann. Allerdings weisen bereits die der Steinzeit angehörenden Pfahlbauafunde auf recht verschiedene Hausgrößen hin.

Der Landwirt saß in Einzelgehöften oder in Dörfern und trieb mehr Viehzucht als Ackerbau. Seßhaft auf eigenem Hof ist also das Kriterium jener fortgeschrittenen Frühzeit. Je nach der Landesbeschaffenheit entstanden Einzelgüter oder Dörfer in zerstreuter Anlage. Es gibt noch heute derartige Anhäufungen, die auf germanische Sippensiedlungen schließen lassen. Diese Anordnungen fielen schon den Römern auf. So findet Tacitus den Unterschied zwischen den deutschen und den italienischen Dörfern darin, daß die Häuser nicht Mauer an Mauer stehen, sondern einzeln. Auch die geschlossene Reihe der slavischen Dörfer wird vermieden. Dies wird in erster Linie mit dem Schutz gegen Feuersgefahr begründet und das Schicksal der Pfahlbauten, die bei dem beschränkten Platz Traufe an Traufe standen, beweist dies. Es spricht aber sicherlich schon hier das urgermanische Bedürfnis nach individueller Freiheit und die Scheu vor allzu naher Nachbarschaft mit.

Je höher die Kultur fortschreitet und je mehr die Arbeit des seßhaften Bauern Früchte trägt, je mehr entstehen Reizungszustände in der Nachbarschaft. Neben dem Begriff des Diebstahls erscheint der der Feindschaft, hieraus ergeben sich Abwehrmaßregeln. Man darf jedoch nicht gleich an burgartige Anlagen denken und selbst wenn man solche, dem Wortlaut der alten Quellen entsprechend, zuläßt, so haben sie sicherlich nichts mit der mittelalterlichen Vorstellung der Ritterburg zu tun, ein Anachronismus, den man noch oft in illustrierten Geschichtsbüchern findet. Das wichtigste Verteidigungsmittel war der Sumpf und das Ödland, Gestrüpp und Verhaue, sowie Heckenbefestigung, Dornen usw., von denen man bis über das Mittelalter hinaus Beispiele nachweisen kann und die oft nicht nur Einzelgehöfte oder Dorfanlagen schützen, sondern als Burgwälle und Landwehren ganze Volksgebiete. Auch hier mögen fremde Vorbilder mitgewirkt haben. Wir müssen uns versagen, näher auf dieses interessante Gebiet einzugehen, dessen Technik im übrigen international und uralt ist, wie keltische Funde beweisen.

Wie schon aus dem Vorhergehenden ersichtlich war, ist die Hauptquelle unserer Kenntnisse der ältesten germanischen Zustände die Germania des Tacitus, überhaupt sind es antike Schriftsteller, denen wir die meisten Nachrichten zu verdanken haben. Unbehilfliche Aufzeichnungen kommen im frühen Mittelalter hinzu. Es trat eine Mischung von römischem Wissen und römischem Christentum mit dem nationalen Charakter der Germanen ein, die natürlich in vieler Hinsicht den schlechtesten Einfluß üben mußte. Andererseits entwickeln sich schon in diesen Anfangszeiten eigenartige Einzelzüge, die auch im Wohnbau die große Selbständigkeit der deutschen Volksseele zum Ausdruck bringen.

Es ist interessant für die Beurteilung der Wandlungen der Baugesinnung, daß die Germanen in der Zeit nach der Völkerwanderung vielfach in den Mauern römischer Städte und um die Friedhöfe neuerbauter Kirchen wohnten, daß aber deutsches Bauerntum sie abhielt, römisches Städtewesen neu zu beleben. Die starken Gegensätze, die die Kultur des Altertums und das völkische Empfinden der Germanen zu Tage förderten, kommen in dieser Frühzeit sogar in einer starken Feindschaft gegen die Städte zum Ausdruck. Natürlich spielten auch hier landschaftliche Eigenarten mit. So war der Weströmer den Germanen weit mehr genähert, der Grenzverkehr war hier ein viel lebhafterer, als dies im östlichen Germanien der Fall sein konnte. Hier sind nicht die Gallier und die Römer die Bildungsvermittler, sondern Hellas und die uralten Handelsstraßen,

welche durch das Skythenland und das Odertal nach der Ostsee führten. Doch stand der Germane den Griechen und den Byzantinern wieder fremd gegenüber. Das Hauptteil der antiken Bildung, die unablässig auf Deutschland einströmte, ist auch schon in frühester Zeit über Italien gekommen.

Wir wissen zu wenig über die Anfänge einer nationalen Kunst, namentlich in bezug auf Art und Gestaltung des Wohnbaues, so interessante Einzelzüge z. B. die Arbeiten Theoderichs¹⁾ u. a. auch bringen. Die Bauten Theoderichs, vgl. Abb. 5, deuten in ihren geringen Überresten auf eine Verschmelzung deutscher Herrschaft mit italienischer Kultur. So weisen die nach San Marco in Venedig verschleppten sogenannten Salomonskapitelle der Vorhalle Symbole des Asen Odhin auf. Überhaupt tritt im Ornamentalen Selbständigkeit gegenüber der römisch-byzantinischen Kultur und Kunst hervor, so sehr die Bauten auch sonst in dieser gefangen sind. Wie vorsichtig man im übrigen mit Rückschlüssen sein muß, zeigen die Vorhänge zwischen den Säulen der Abb. 5. Man hat von verschiedenen Seiten geglaubt, sie wären von Anfang an zur Darstellung gekommen, etwa zum Schutz gegen die Sonne. Genaue Untersuchungen haben ergeben, daß sie erheblich später in das Mosaik eingesetzt sind, vermutlich an Stelle bildlicher Darstellungen, die vielleicht einem Bischof mißfielen. Nach Haupt hat man sich die Flügel rechts und links vom Mittelbau rechtwinklig vorgeklappt zu denken, so daß ein Innenhof entsteht, dessen Seitenflügel den Geschosßbau mit flachen Dächern aufweisen, also einen römischen Baugedanken. Es sind ganz gewaltige Bauschöpfungen, die der große Ostgotenkönig vornahm und gerade diese monumentale Gesinnung, die noch heute Zeugnis von dem nur 60 jährigen Gotenreich ablegt, ist das Bedeutsame. Erwähnt sei hier noch, daß der große König umfassende Vorschriften und Mittel herausgab, die überkommenen römischen

Kunstdenkmale zu schützen. „Es ist ergreifend, den Germanenkönig unablässig und in jeder Weise für die Rettung der von den Römern bedrohten und vernachlässigten Monumente wachen und wirken zu sehen“, sagt Dahn. Hier liegen also Anfänge deutscher Denkmalpflege und deutschen Heimatschutzes, freilich auf fremdem Boden.

Politische Ereignisse verlegten das Quellgebiet, aus dem die Weiterentwicklung des deutschen Wohnbaues gespeist werden sollte, in das Land der Merovingen, nach

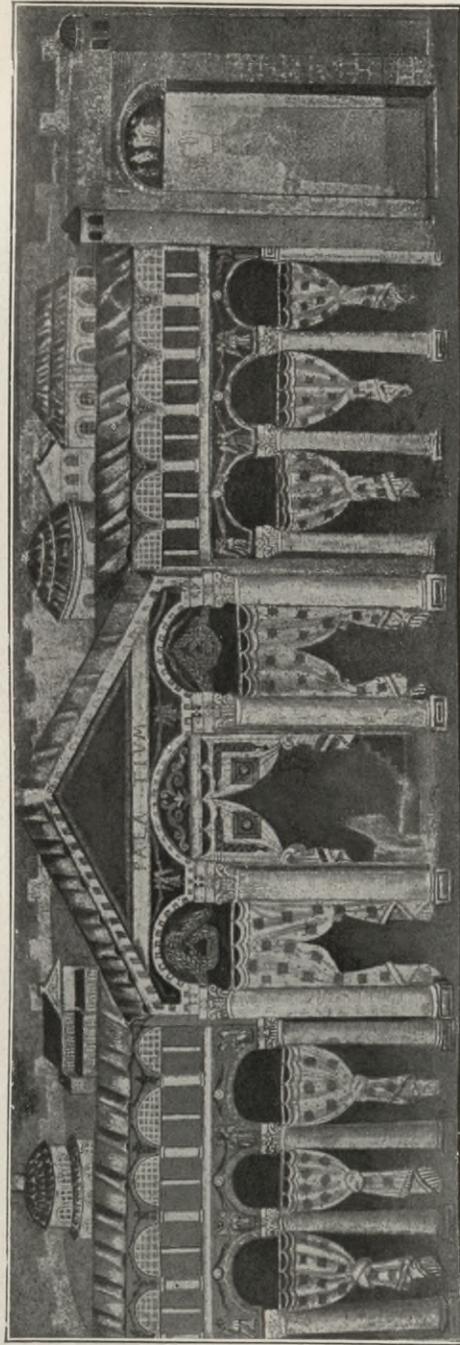


Abb. 5 Ravenna, Mosaik in S. Apollinare Nuova²⁾

^{1) 2)} Haupt: Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen von der Völkerwanderung bis zu Karl dem Großen (L. Degener, Leipzig 1909).

Frankreich, was jedoch nicht viel Unterschied machte, da hier der Einfluß Italiens immer von größter Bedeutung gewesen ist.

Zu den Einwirkungen antiker Kultur, die auch durch die Anlage von Speichern, Kellern, der Küche und anderen Wirtschaftsräumen zum Ausdruck kommt, gehört als Wichtigstes das Bestreben, welches allmählich von Süden nach Norden vordringt, an Stelle des Holzbaues den Steinbau einzuführen. Wir wissen jedoch, daß dieser römische Baugedanke im deutschen Wohnbau selbst heutigen Tages vielfach noch nicht durchgedrungen ist und kennen moderne Bestrebungen, die in holzreichen Gegenden die überkommene Baugewohnheit, das bodenwüchsige Material zu verwenden, sicherlich nicht mit Unrecht verteidigen.

Wie innerlich fremd dem deutschen Volkscharakter diese Steinbauweise gewesen ist, beweisen viele aus dem Lateinischen übernommene Ausdrücke des Steinbaues, wie Mauer, Pfeiler, Ziegel, Mörtel, Kalk usw., während das Wort Wand nach Stephani von vidan, d. h. binden herkommt und ursprünglich eine aus Flechtwerk bestehende Umzäunung bedeutet.

Daß dieser Einfluß sich natürlich auch in Verbesserungen technischer Einrichtungen geltend machte, sei nur nebenbei bemerkt. Selbst die vielbesungene Wassermühle unserer stillen Gründe ist z. B. römischen Ursprungs.

Wie man sich gegen das Wohnen in Städten sträubte, so blieb auch der Baugedanke des römischen Hauses, das Wohnen in engen und geschlossenen Räumen, um einen Säulenhof, der deutschen Auffassung fremd. Erst viel später, bei Anlage der kaufmännischen Patrizierhäuser, dringen ähnliche Dispositionen, nämlich das Umbauen von Höfen, durch. Ihre Entwicklung ist aber völlig selbständig aus den örtlichen Bedürfnissen heraus erfolgt.

Man hielt an der Idee des freistehenden Einzelhauses, wie frühzeitige Quellen beweisen, selbst in den eroberten fremden Gebieten fest, was weniger bei England als bei dem von der Antike so sehr beeinflussten Südfrankreich Wunder nimmt.

Bedeutete die Siedlungsform der frühgermanischen Hofanlage schon einen Höhepunkt in der Entwicklung, so bringt der Kloster- und Pfalzenbau ungeahnte Fortschritte mit sich. Beide Entwicklungsgebiete laufen nebeneinander her und greifen ineinander; so wird die Bauzeit der Pfalz Karls des Großen in Aachen etwa auf das Jahr 790 gelegt. Das hochbedeutsame Dokument des St. Gallener Klosterplanes datiert vom Jahre 830. Ich verweise hier auf die der Abb. 6 beigegebene Legende, die die überraschende Vieltätigkeit dieser Klosteranlage zeigt.

Pfalzen- und Klosterbau entwickeln in vieler Beziehung ähnliche Gesichtspunkte und beide sind von der Antike beeinflusst.

Wägt man für die Folgezeit den Wert ihres Einflusses ab, so ist der der Klosterbaukunst ein ungleich höherer.

Die Hofhaltungen der Merovinger zeigen, soweit die Quellen eine Orientierung zulassen, noch dasselbe Haufenwerk, wie die frühgermanischen Siedlungsformen von Haus und Hof. Um die einräumige Halle liegen die getrennten Wohnungen der Frauen und Männer und des Gesindes und sind diese, ebenso wie alle Nutzbauten, als Einräume gestaltet.

Der Anfang, diesen Zersplitterungen zu begegnen, kommt am ehesten im Übergang zum Geschoßbau zum Ausdruck. Dieser bedeutet an sich eine Konzentration des Wohnbaues, aber auch hier entwickelt sich die praktische Durchführung dieses neuen Baugedankens nur tastend. Um den gewohnten Einraum nicht zu zerstören, werden die Treppen, die zum Söller führen, an den äußeren Wänden des Hauses angebracht.

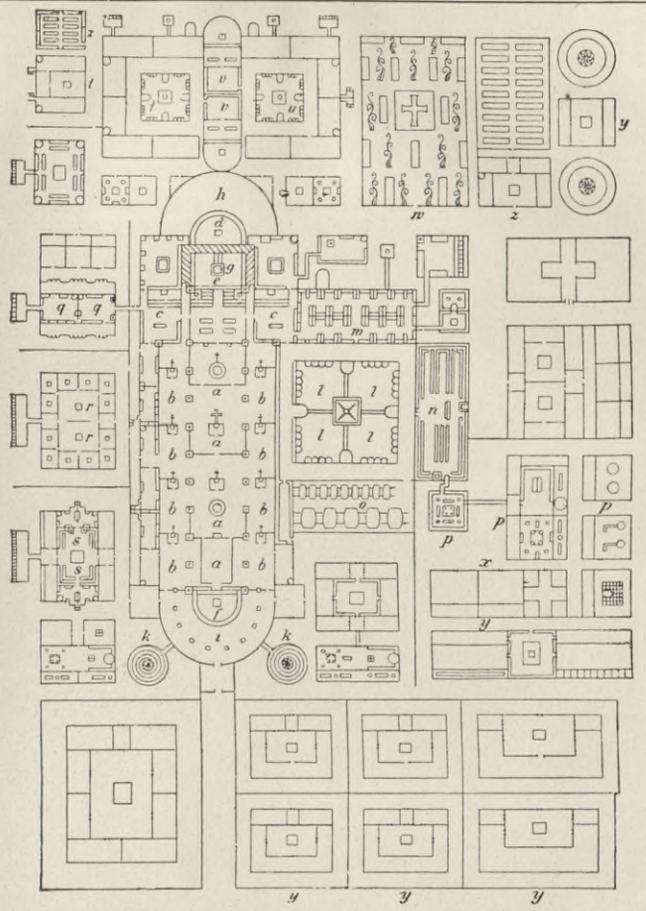
Selbst das, was Karl der Große zur Bereicherung des deutschen Wohnungswesens gab, zeigt sich weniger in fruchtbringenden Einzelheiten der Anlage, die in viel höherem Maße vom Klosterbau überkommen sind, als im neuen Begriff der Residenz. Es ist klar, daß auch hier antike Vorstellungen und Eindrücke verarbeitet wurden und daß bei dem Wohnungsideal Karls des Großen die Pracht römischer Kaiserresidenzen Pate stand.

Abb. 6
Plan von St. Gallen

Legende:

- | | |
|-----------------|--------------------|
| Kirche: | o Keller |
| a Mittelschiff | p Küche und andere |
| b Seitenschiffe | Wirtschaftsräume |
| c Querschiff | q Abtwohnung |
| d Ostapsis | r Schule |
| e Chorquadrat | s Fremdenquartier |
| f Westapsis | t Krankenhaus |
| g Hochaltar | u Novizenhaus |
| h i Vorhöfe | v v Kapellen |
| k k Türme | w Friedhof |
| Kloster: | x Handwerker- |
| l Kreuzgang | quartiere |
| m Schlaflsaal | y Ställe |
| n Refectorium | z Gärten |

Aus Stephani, Der älteste
deutsche Wohnbau (Baum-
gärtner, Leipzig 1902)



Von den Kaiserpfalzen Aachen, Ingelheim und Nimwegen ist fast nichts erhalten geblieben, auch von den etwa 150 kleinen Pfalzen wissen wir nur, daß sie in der Hauptsache aus einem großen Hofe und zweigeschossigem Saalbau mit mehreren Kammern, der Kapelle und den niedrigen Wohn- und Wirtschaftsbauten bestanden, die oft in Holzbauweise errichtet wurden. Im übrigen ähneln die Anlagen mit ihren Brunnen, Wasserleitungen, Brücken etc. völlig denen der Klöster. Erst in der Zeit der Sachsen- und Hohenstaufenkaiser entwickeln sich aus den Königshöfen Baugebilde, die mit Herausheben des festen Wohnbaues aus den Wirtschaftshöfen den Übergang der Siedlung zur Burg- und Stadtanlage zeigen. Der Wohnbau selbst wird nunmehr meist als Steinbau errichtet.

Interessant bei diesen Vorgängen ist — was auch Bergner, dem ich hier hauptsächlich folge, betont — die Beobachtung, daß das feste Steinhaus die höheren Punkte des Geländes aufsucht, daß überhaupt die gesamte Siedlung nach oben wächst, eine Beobachtung, die wir schon aus der Weiterentwicklung der Wohngruben konstatieren konnten und die wir bei Entwicklung der Städte wieder finden werden. Mit dem Fortschritt der Technik und Sicherung der politischen Verhältnisse wandern die Siedlungen wieder in die niedriger gelegenen, schutzloseren Täler und Bruchlandschaften, ins offene Gelände zurück.

Um schon hier von einigen Einzelheiten der ersten Renaissance in Deutschland unter Kaiser Karl dem Großen zu sprechen, so sei neben der Symmetrie im Aufbau auf die beabsichtigte Einführung eines neuen Baugedankens hingewiesen, der bis in unsere Zeit eine oft verhängnisvolle Wirkung geübt hat, auf den Begriff der Zimmerfluchten. Der Mönch von St. Gallen berichtet, daß der griechische Gesandte eine Folge von fünf

Gemächern durchschreiten mußte, ehe er in den Empfangsraum Kaiser Karls kam. Ähnliches wird von der Pfalz Regensburg gesagt.

Diese Konzentration des Wohnbaues bedeutete gegenüber dem Haufenwerk der früheren einräumigen Anlagen etwas ganz Neues und einen gewaltigen Fortschritt. Mit dem Begriff der Residenz ist zugleich der des Palastes auf deutschem Boden geboren. Das Vorbild und die Technik sind wiederum fremden Ursprungs.

Wenn von der Kaiserpfalz zu Aachen weiter berichtet wird, daß alle Wohnungen des Gefolges schwebend über der Erde gelegen seien, so ist dieser Ausdruck zu vieldeutig, um mit Sicherheit festzustellen, ob hier vielleicht auf ein offenes Untergeschoß geschlossen werden darf, etwa ähnlich dem des Theoderichpalastes. Das Vorhandensein galerieartiger Anlagen bzw. von Laubengängen mit Obergeschossen ist anzunehmen, so dass also auf ziemlich entwickelte Bauanlagen geschlossen werden kann.

So unklar auch die Art der Aufteilung der königlichen Wohnungen in Einzelräume ist, immer handelt es sich bei der Bautätigkeit Karls des Großen um höfische Bauten, von deren Pracht wir uns nach den wohl übertriebenen Schilderungen der Hofgelehrten keine rechte Vorstellung machen können, die aber bei der Fremdartigkeit der zum Ausdruck gekommenen Baugesinnung und bei ihren fremdländischen Bestandteilen auf die breite Masse des Volkes keinerlei nachhaltigen Eindruck machen konnten. Dies blieb dem Klosterbau vorbehalten.

Die Kultur des Wohnens, die mit den Klosterbauten Eingang in Deutschland erhielt, war auch auf antiker Basis gegründet; sie brachte neben der Einführung des Steinbaues, zunächst für die Kirchen, dann für die wichtigeren Gebäude und später für die ganze Anlage, eine große Einheit des Stiles mit sich und die Entwicklung eines neuen Baugedankens, der eben in der Anwendung des Steinbaues liegt, nämlich auf Generationen hinaus zu bauen, was bei dem vergänglicheren und feuergefährlichen Holzbau, namentlich in den Zeiten der Primitive viel schwerer möglich war.

Die Klosteranlagen glichen einer Stadt. Es wurden Wohn- und Wirtschaftsbauten und technische Anlagen aller Art geschaffen und mit der Schulung des Handwerks die Technik überhaupt fortentwickelt. Auch hier verläßt man bei den besseren Bauten die primitive Wiederholung des Einraumes, man schreitet zu seitlichen Anbauten und zur Anlage von Gemächern, zum Geschoßbau.

Unter den Profanbauten ragt die Abtwohnung — Abb. 7 —, die oft zweigeschossig ist, besonders hervor, während das Wohnhaus der Mönche mit dem gemeinsamen Schlafsaal für die Entwicklung deutschen Wohnungswesens, abgesehen natürlich von Einzelheiten, nichts Folgewichtiges bieten konnte, schon weil das Bauprogramm ganz andere Anforderungen stellte. Stephani schreibt zur St. Gallener Abtwohnung: „Dem Eingange (a) gegenüber liegt das Wohnzimmer des Abtes (A), dahinter sein Schlafzimmer (B). An den Längsseiten des Hauses mit Pultdächern gedeckt, laufen offene Säulenhallen (bb), welche in (c) von der mansio (dem Wohnzimmer) aus ihren Zugang haben und sich in Gruppenarkaden (dd) öffnen. An die nördliche Schmalseite des Hauses, durch einen bedeckten Gang (e) mit diesem verbunden, ist der Abort (f) angeschlossen. Die Räumlichkeiten des Parterregeschosses wurden durch runde in die Ecken der Scheidewand geschobene Öfen (gg) geheizt, welche allem Anschein nach einen gemeinsamen Rauchfang hatten. Auch die Zimmereinrichtung ist angedeutet. In der mansio stehen zunächst der Tür mit den Stubenwänden zwei kleine Nischen bildend zwei Wandschränke (hh), sonst hat das Zimmer nur zwei schmale, längs der Wand verlaufende, vielleicht zum Hochklappen eingerichtete Bänke (ii). Im Schlafzimmer (B) ziehen sich die Bänke (i'i) um die östliche Längs- und die nördliche Querwand. In der Mitte der westlichen Längswand hat das Bett des Abtes (l) seine Stelle gehabt. Über dem Wohnzimmer liegt ein Söller und über dem Schlafzimmer befinden sich Kammern. Als mehrstöckiger Bau ragte das Abthaus über die nebenstehenden Gebäude hinweg und stellte sich schon von außen gesehen dem Besucher als ein Repräsentationsbau vor, welchen wir ohne Bedenken als den Typus eines vornehmen Hauses jener Zeit auffassen dürfen.“

Es handelt sich überhaupt um höchst zusammengesetzte technische Anlagen, bei denen auch schon um das Jahr 1000 eine ganze Reihe hygienischer Anforderungen gestellt werden. So liegen z. B. nach den überkommenen Plänen auch die allgemeinen Abortanlagen außerhalb der Wohnbauten in eigenen Gebäuden, ein hygienischer Gesichtspunkt, den der bürgerliche Wohnbau des Mittelalters bis in die neue Zeit hinein verließ. Die wohldurchdachten Be- und Entwässerungsanlagen, z. B. bei der englischen Abtei Canterbury, seien nur beiläufig erwähnt.

Bedeutete der Steinbau an sich schon einen gewaltigen Fortschritt, so beweist z. B. die Klosteranlage von Maulbronn wie das Weiterbauen vieler Geschlechter an einer durch das Material in ihrem Bestande auf weite Zeiten gesicherten Anlage zur Entwicklung eines neuen Baugedankens führt, der im deutschen Wohnbau seine höchste Blüte entfaltete. Die festen und dauerhaften Bauten früherer Geschlechter wurden unter Beibehalt der Hauptteile nach den jeweiligen Bedürfnissen erweitert und umgebaut, immer in der Sprache der jeweilig bauenden Generation und diese Selbständigkeit in der Baugesinnung führte die Geburt des Malerischen in der Baukunst herbei. Das Malerische dieser Hausbaukunst gründet sich also auf die Gesinnungstüchtigkeit von Generationen, nicht auf spielerische Phantastik des Einzelnen. Es wächst aus den praktischen Bedürfnissen von selbst heraus, es wird nicht künstlich geschaffen.

Noch ein weiterer für die Folgezeit wichtiger Baugedanke ist in der Anlage der Klöster zu finden, das Anschmiegen eines normalen Typus an die jeweiligen Bodenverhältnisse, ein Gedanke, der sich beim Burgenbau und Städtebau in Tausenden von Beispielen so bewunderungswürdig wieder findet und das feine Empfinden unserer Altvordern charakterisiert.

Befestigungsfragen kamen bei Klöstern nur ausnahmsweise in Betracht. Wo man zu der Befestigung schritt, zeigt sich für die Entwicklung auch Vorbildliches.

Der wachsende Schönheitssinn spricht sich in der Gliederung der Wände durch Gesimse, Lisenen, Fensterumrahmungen, Arkaturen, Verblendungen der Flächen mit verschiedenartigen Steinen aus, immer wieder sind es antike Einflüsse, die hier hervortreten. Und doch hat der monumentale Sinn, der im klösterlichen Steinbau sich oft verkörperte, die deutsche Eigenart nicht verkümmert. Die wunderbaren Holzbauten Hildesheims, Braunschweigs und hunderter deutscher Städte sind Zeugen, daß bis in das späteste Mittelalter zähe deutsche Volkskunst Überkommenes weiter entwickelte. Beide Techniken blühen nebeneinander und verschmelzen vielfach ineinander. Dies lehrt namentlich die Entwicklung des Ornaments.

Ist die Geschichte der Völkerwanderung die Geschichte der Besiedelung Europas durch die Germanen, so gibt die Zeit nach der Völkerwanderung, etwa mit Ablauf des 6. Jahrhunderts, fortdauernd ein Bild von dem Eindringen fremder, meist antiker Kultur in das germanische Stammland. Selbst Techniken werden in dieser Zeit von den Römern entlehnt, widerwillig und zögernd, aber auch ehrlich. Bis zum heutigen Tage sind, wie erwähnt, eine große Reihe technischer Ausdrücke der Bauhandwerker als Lehnsworte dem deutschen Sprachschatze erhalten geblieben. Gleich zum Anfang zeigt es sich, daß der Einfluß der Antike, der durch den Kampf mit der antiken Welt nicht vermindert wurde, Uneinigkeit und Zersplitterung hervorrief.

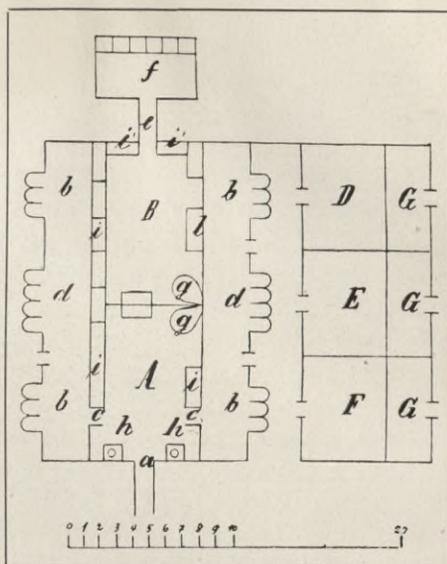


Abb. 7 Das Abtshaus von St. Gallen¹⁾

¹⁾ Aus Stephani a. a. O.

Es mußten Generationen vergehen und verderben, bis ein neues Geschlecht eigene Anschauungen und Traditionen überwand und den Erfolg der höheren Kultur, den z. B. die festgefügtten Stadtmauern den Schwächeren gaben, nicht tollkühn verachtete.

Wir sahen schon, daß die spärlichen Reste der Bauten Theoderichs auf ein Verschmelzen italienischer Kultur mit germanischer Tradition hindeuten; später erstrebt Karl der Große diese Verschmelzung mit voller Absicht. Er hielt es deshalb für nötig, Werke antiker Kultur direkt aus der Ferne zu importieren, denn die alten glanzvollen Römerstädte am Rhein und an der Donau lagen in Trümmern. Die antiken Prunkbauten waren zerstört. Nur die geschickt und klug gewählte Lage veranlaßten die germanischen Besitzergreifer, die ehemaligen Befestigungen auch ihren Zwecken dienstbar zu machen. Die Wiederbesiedlung geschah durch Anlage von Einzelhöfen, ja, man überträgt die alten landwirtschaftlichen Verhältnisse in diese Stadtgebiete mit alter Bauernkraft.

Selbst Karl der Große war, wie Gustav Freytag¹⁾ sagt, in Purpur und Goldreif die ideale Verkörperung eines deutschen Landbauers. Aber gerade zu seiner Zeit vollzieht sich die verhängnisvolle politische Verbindung der Deutschen mit Italien, des germanischen Königs mit der römischen Kirche. Römisches Wesen gewinnt die Oberhand. Kulturträger sind fast ausschließlich Klöster und Kirchenfürsten und sie übertragen Züge römischer bzw. orientalischer Kultur langsam und stetig auf den deutschen Wohnbau.

Den künstlerischen Bestrebungen Karls, die sich durchaus auf die Antike gründeten und zu schnell und gewaltsam die stetige Entwicklung schulmeistern wollten, blieb reife Frucht versagt. Von seinen großen Pfalzen und Mustergütern ist so gut wie nichts auf die Nachwelt überkommen und auch ein nachhaltiger Einfluß seiner Baubestrebungen dürfte für den Wohnbau schwer zu erweisen sein. Der Begriff der Denkmalspflege, besonders den Ruinen, also den „toten Denkmälern“ gegenüber, wie Oechelhäuser²⁾ sich ausdrückt, ist unseren Vorfahren fremd gewesen. Der sogenannte leidenschaftliche Bewunderer Theoderichs, Karl der Große, zerstörte den Herrschersitz des Ostgotenkönigs in Ravenna auf das furchtbarste. Vierzig oder mehr Säulen und Kapitäle verschlang nach Haupt u. A. allein die Pfalzkapelle in Aachen, wohl nicht weniger sind nach Ingelheim und an andere Orte gelangt, dazu der Marmorschmuck und die Mosaiken. Dies war nach 784 und 526 war der große Ostgote gestorben, der ein Schirmherr des antiken Erbes in Italien war.

Hatte die Politik des großen Fürsten den Verkehr mit der antiken Welt und damit den fremdländischen Einfluß befördert, so waren es Ende des 12. und zu Anfang des 13. Jahrhunderts religionspolitische Unternehmungen, die diesen Einfluß des Orients verstärkten, es sind die Kreuzzüge. Die Eindrücke und Anregungen der Kreuzzüge entwickelten ein Etwas, was die Kirche nie beabsichtigen konnte, was aber für die Gestaltung des deutschen Wohnbaues von größtem Einfluß war: die Entfreierung von kirchlicher Unterweisung, die Erweiterung des Gesichtskreises, die Erkenntnis der nationalen Unterschiede und Kulturmittel in Kunst und Wissenschaft und was für damalige Zeit noch etwas ganz modernes, noch nie dagewesenes war, die Geburt der Individualität.

Es ist kein Zufall, daß gerade während und nach den Kreuzzügen im 12. und 13. Jahrhundert ein ungeahntes Aufblühen der Städte erfolgte, eine „volkswirtschaftliche Revolution“, die ihresgleichen sucht. Gerade die Kreuzzüge erweitern den Stand der gebildeten Laien, der seit den Tagen Karls des Großen an Verdümpfung gelitten hatte. Es kommt Leben, Bewegung, Unternehmungsgeist in die Massen, die internationalen Eindrücke und Erlebnisse schärfen den Sinn für das Nationale, was der mittelalterliche Einheitsgedanke der lateinisch sprechenden Kirche verhüten wollte. An Stelle der Weltflucht und Askese tritt Lebensfreude und was uns besonders interessiert, die großartige Arbeit der Städte.

Wieder also sind es internationale Einflüsse, die hier auftreten. Nach dem Osten zog, wer feinere Kunst suchte, vom Osten kam höhere Bildung. Gerade die Kreuzzüge

¹⁾ Freytag: Bilder aus deutscher Vergangenheit.

²⁾ von Oechelhäuser: Denkmalspflege.

weisen neue Verkehrswege und wieder, wie zur Zeit Karls des Großen, ist es Italien, was Süddeutschland, später aber auch den Norden mit seinem Orienthandel beeinflusst. Der Levante-Verkehr nahm nun seinen Weg nicht mehr Donau aufwärts, sondern von Italien über die Alpen. Augsburg, Ulm, Basel, auch Nürnberg blühten auf, die Donaustädte gingen zurück. Wieder einmal ist es antike Bildung, die auf die vaterländische Kultur einwirkt, jetzt weit fruchtbarer und nachhaltiger, denn sie erfaßt breite Volksschichten, nicht einen engeren mehr ästhetisch-literarisch bewegten Kreis, wie ihn der große Karl um sich versammelte. Der Einfluß von Handwerk, Wissenschaft und Kunst römischer Städte Italiens und alter Kolonien der Hellenen beschleunigt die Geburt der deutschen Individualität. Es mußten Treibhausblüten antiker Bildung werden, die Alkuin, Peter von Pisa und andere gelehrte Italiener in das Frankenland verpflanzen sollten. Sie verwelkten ebenso schnell, wie auch jene von Italien herbeigeschafften römischen Säulen und Ornamenteile fast spurlos verschwanden, die Karls Kirchen, Klöster und seine Pfalzen schmückten. Es zeigt sich schon jetzt, daß das zentral gelegene Deutschland ohne Befruchtung von außen nie zu lebendiger eigener Kultur gelangen kann. Es zeigt sich aber weiter, daß die gesamte deutsche Volkskraft Gelegenheit haben muß, in eigener Arbeit das Fremde zu durchdringen und im nationalen Sinne hinzu zu gewinnen. Höfische Künstlerkunst ist hierzu nicht geeignet. Ohne die deutsche Städtekraft mit ihren sozialen Gefolgeerscheinungen hätte das deutsche Wohnungswesen nicht jene mittelalterliche Blüte erleben können, der höchstens die der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, leider jedoch nur in wirtschaftlicher Hinsicht, zur Seite zu stellen ist. Die Begeisterung für den geistigen Adel der Antike, wie sie den genialen und großzügig schaffenden Karl erfaßte, blieb ohne nachhaltigen Einfluß, die direkte Berührung großer Völkermassen mit antiker Kultur bei den Kreuzzügen brachte einen Wendepunkt für Deutschlands Geistesgeschichte. Wieviel breiter ist hier das Fundament! Wieviel stützenreicher ist hier der Bau, als beim Phantasiegebilde des vielleicht genialsten deutschen Fürsten! Echte deutsche Kunst hat sich nie recht kommandieren lassen, auch das zeigt sich schon seit frühester Zeit. Nirgends aber konnte deutsche Kunst sich freier und individueller entfalten, als im Hause des deutschen Bürgers, im Bau seiner Städte. Und die Zeit der Kreuzzüge mit ihren Nachwirkungen ist die Geburtsstunde des deutschen Bürgertums. Seit dieser Zeit können wir erst von einer Geschichte der deutschen Hausbaukunst reden. Alles, was davor liegt, ist zum frühesten Entwicklungsstadium zu rechnen, wenn es auch relativ genommen, eine große Entwicklung in sich schließt, zu jener halbverschleierte Epoche des Tastens, der urwüchsigen Zustände, des Mangels individueller Wohnbedürfnisse. Erst mit dem Aufblühen der Städte zeigen sich Knospen, wenn auch noch sehr junger Wohnkultur, von denen viele sich bis zum heutigen Tage noch nicht zur völligen Blüte entfaltet haben.

Und noch ein weiteres ist zu erkennen. Deutschland kann, wie Heyk¹⁾ hervorhebt, vor Rückstrahlungen politischer, geistiger und künstlerischer Kultur des Auslandes sich nicht selbstschöpferisch verschließen. Das verbietet schon seine zentrale Lage. Aber kraft des deutschen Volkscharakters ist es immer wieder festzustellen, daß die Vertiefung, Durchdringung und Einpassung des Fremden in nationale Verhältnisse mit bewunderungswürdiger Gründlichkeit gerade bei uns geschieht. Dieser historischen Erkenntnis sollten sich alle diejenigen nicht verschließen, die die ihnen unbequeme moderne Bewegung in Kunst und Wohnbau mit dem Schlagwort der Verausländerei abfertigen möchten. Deutscher Hausbau steht seit frühestem Anbeginn unter ausländischen Einflüssen. Aber auch jene neuzeitlichen Hausbaureformatoren, die alles Heil einer Gesundung unserer Wohnkultur von engbegrenzter Heimatkunst und heimatlicher Bauweise einzig und allein erwarten, dürfen sich nicht über Enttäuschungen wundern. Ein Land wie Deutschland hat auch im Wohnbau die Weltaufgabe Eigenes und Fremdes zu nationaler und damit zur Universalkultur ohne Chauvinismus zu vereinigen.

¹⁾ Heyk: Deutsche Geschichte.

Bei den flüchtigen Streifzügen, die wir im Rahmen dieser Arbeit ja überhaupt nur in das Gebiet der allgemeinen Kulturgeschichte machen können, finden wir eine langsame und stetige Entwicklung des Wohnbaues, wobei die Verschmelzung antiker Kultur mit germanischer Lebensausdrucksweise immer wieder betont werden muß.

Wir sehen, daß hierbei die Zeit Karls des Großen, die uns allerdings den für Deutschland neuen Begriff der Residenz und des Palastbaues brachte, von weniger nachhaltigem Einfluß ist, als die der Kreuzzüge. Die Eindrücke einer fremden Welt halten individuelles Leben, Unternehmungsgestirb hervorgerufen, sie wirkten ungleich befruchtender als es die persönlichen Bestrebungen des mächtigen Kaiser Karls vermochten.

Gerade diese Freiheit von höfischen Einflüssen stärkte den Geist des deutschen Bürgertums und rief jene deutsche Städtekraft hervor, die später imstande war, mit dem Rittertum und Territorialherren die bittersten und erfolgreichsten Kämpfe zu führen.

Wir sahen, wie langsam und schrittweise die einzelnen Entwicklungsphasen erreicht wurden. Gewaltige, soziale Revolutionen gegen das indogermanische Clanwesen müssen das Recht auf die ärmliche Hütte erstritten haben. Der Weg von der Hütte zur Hofstatt ist ein schwerer und man erreicht ihn nur auf Umwegen der primitiven Nebeneinanderstellung, der Wiederholung des Hüttenraumes, man ringt um den so nahe liegenden einfachen Gedanken der Anbauten durch Jahrhunderte.

Das individuelle Eigentum erweckt die Begehrlichkeit der Nachbarn, man schließt sich in Dörfern zusammen, in denen das zähe Betonen des Sondereigens ein Haufenwerk von Haus und Hof herbeiführt. Feld, Wald und Weide sind dabei noch lange gemeinsamer Besitz, aber es liegt in der Natur des Eigenbesitzes, daß das Prinzip dieser halbsozialistischen Sippen-Gemeinschaft nach und nach zerstört werden mußte. Die Gegensätze zwischen reich und arm müssen mit wachsender individueller Lebensbetätigung hervortreten. Hierbei spielt später die wachsende Staatsgewalt gegenüber den Rechten der Markgenossenschaften, noch später die sozialen Umwandlungen, die zum Großgrundbesitz einerseits, zum Lehnswesen andererseits führten, eine hervorragende Rolle.

Diebstahl, Raub und Krieg rufen Abwehrmaßregeln hervor. Der natürliche Schutz des Bodens reicht allein nicht mehr aus, das Befestigungswesen erlebt seine Geburtsstunde. Aber auch hier ist die Entwicklung unendlich langsam. Zögernd, ja feindlich werden die Vorzüge antiker Kultur aufgenommen.

Niemals auch gelang es dem römischen Hausbau folgewichtig die germanischen Siedlungsgedanken in ihrer Gesamtauffassung zu beeinflussen, man wollte von seinem Wohnsitz in freie Weiten schauen, nicht in einen säulengeschmückten Hof, man haßte das Aneinanderwohnen, Mauer an Mauer, man verabscheute die Städte! Aber man übertrieb diese nationalen Gegensätze nicht unklug, schon die früheste Zeit empfängt und übernimmt manche Technik, manche Verbesserungen aus der Fremde.

Es bedarf erst einer Reihe sozialer Wandlungen, bis der Widerstreit der römisch-christlich-germanischen Kultur neue Ausdrucksformen des germanischen Wohnwesens hervorruft, die wir als deutsch ansprechen können.

Das Aufkommen des mit dem Großgrundbesitz verknüpften Lehnswesens, das sich zuerst am deutlichsten ausdrückt in den grundherrlichen Meierhöfen der Merovinger, veränderte die Lage der freien Bauern. Dies geschieht früher im Lande der Franken als im sächsisch-friesischen Niederdeutschland. Die Unterschiede zwischen Gemeinfreien und den ursprünglich aus Kriegsgefangenen oder erkauften Leuten hervorgegangenen, oft mit den Künsten der fremden Länder erfahrenen Unfreien verwechseln sich, der geldarme Gemeinfreie sucht den Schutz eines Reichen und empfängt von ihm Haus und Hof als Lehen zurück, er tritt oft als Unfreier in die Gefolgschaft der Lehnsherren. Aus dem so umgeformten Stand der kriegerischen Bauern, die schon in der Völkerwanderung als Eroberer der antiken Welt die demokratische Verfassung der Dorfgenossenschaften verlassen mußten, um die Vertretung des Volkes, den Heerbefehl, das höchste Richteramt erwählten Königen zu übergeben, aus dem Fußvolk des

Heerbannes wurden berittene Gefolgleute der Grundherren, aus denen sich in den folgenden Jahrhunderten die Ritter, der höhere und der niedrige Adel entwickelte. Die für unsere Ziele wichtigen Gesinnungswerte dieser Wohnkultur wollen wir nun zunächst durch einen kurzen Überblick auf das gewaltige Gebiet des nicht städtischen Wohnbaues und seiner Fortentwicklung herauszufinden suchen.

KAPITEL 2: VON DEM SPÄTEREN EINFLUSS DER KLÖSTER AUF DEN WOHNBAU.

Infolge der sozialen Wandlungen, welche mit Emporkommen des Großgrundbesitzes und Lehnsadels zu einer Neubildung der Stände führten, erfolgte seit den Kreuzzügen eine Demokratisierung des Klosterwesens.

Das Vorrecht der Kirche, alleinige Kulturhüterin und Pflegerin gelehrter und künstlerischer Beschäftigung zu sein, wurde, wie wir schon sahen, nach den Kreuzzügen beschränkt, ja es fanden sich mutige, wissenschaftliche Köpfe, die an die Erforschung von Problemen herantraten, welche alte Grundsätze des Kirchenglaubens erschüttern konnten. Der Gegensatz zwischen Kirche und Staat tritt immer schärfer hervor und die Stadtekraft wandelt alsbald auch in dieser Hinsicht selbständige Wege, die schon früh zum Kampf des Bürgertums gegen die mächtigen Bischöfe führten. Diese Bewegung ist zunächst eine geistige. Die Mystik hat namentlich in den Städten den besten Nährboden. Der Bau der gewaltigen Kathedralen aus Bürgermitteln ist ihr ausdrucksvollstes Kennzeichen.

Reichtum, Ehrenrechte und Freiheit der Klöster führten immer wieder zum Verfall. Die Reformatoren, wie Cluniacenser, Cistercienser, Praemonstratenser, Karthäuser konnten trotz ihrer nach tausenden zählenden Niederlassungen nur vorübergehend Besserung schaffen. Der 1223 bestätigte Orden der Franziskaner oder Minoriten, der geringen Brüder, errang durch seine demokratischen Ideen, gleich den Dominikanern, außerordentliche Volkstümlichkeit. Doch auch hier folgten bald Spaltungen, ja direkte Feindseligkeiten, das Klosterwesen sank immer tiefer, Papstfeinde, Sektenführer und Ketzer scharten sich in immer größeren Mengen zusammen, so daß der Einfluß des Klosterbaues mehr und mehr zurücktreten mußte. Es muß an dieser Stelle auf die überschwengliche Verehrung der Heiligen hingewiesen werden, die zum Kult der Reliquien, zu den Wallfahrten führte und damit an ihrem Teil sicherlich an der Städtebildung mitwirkte. Man trieb einen förmlichen Handel mit Reliquien, die gewaltigen Büsserzüge nach Rom kamen auf und es hat sicherlich auch durch sie eine Rückstrahlung klassischer Kultur auf Deutschland stattgefunden. Man denke nur an die Veranstaltungen des Jubiläums 1300, welches fortwährend 200 000 ablaßheischende Pilger, darunter natürlich Zehntausende von Deutschen, in Roms Mauern beherbergt haben soll.

Mit dem Bettelorden zogen die Klöster in die Städte, ja überfüllten dieselben, so daß fast jede Straße einen geistlichen Hof, Stifte, Pfarrhäuser oder mit dem Kloster- und Ordenswesen zusammenhängende Gebäude enthielt. Abb. 8 gibt ein gutes Beispiel solcher Wohnbauten, wie auch in viel späterer Zeit u. a. die Halberstädter Domherrenkurien die vornehme Baugesinnung der Herren der Kirche dokumentieren. Eine Verfeinerung der Wohnkultur konnten die eigentlichen Stadtklöster schon nach ihrem Bau-

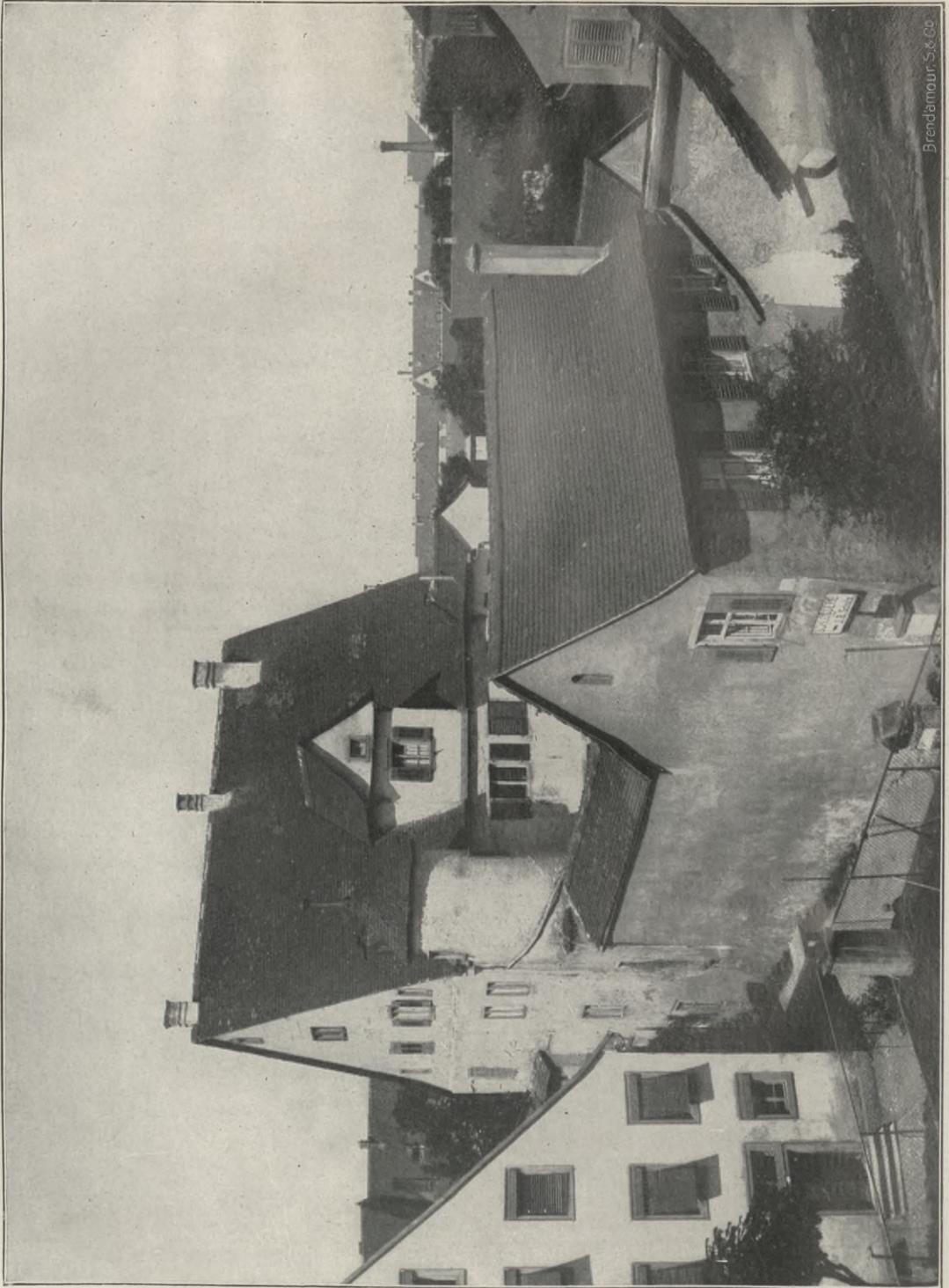


Abb. 8 Domherrenhof bei der geistlichen Kanzlei¹⁾

programm aber kaum bringen, so sehr sie auch das Stadtbild bereicherten und mit ihren Refektorien, Kapitelsälen, Kreuzgängen und Höfen der rein künstlerischen Durchbildung

¹⁾ Aus Hirsch, Konstanzer Häuserbuch (C. Winter, Heidelberg 1906).

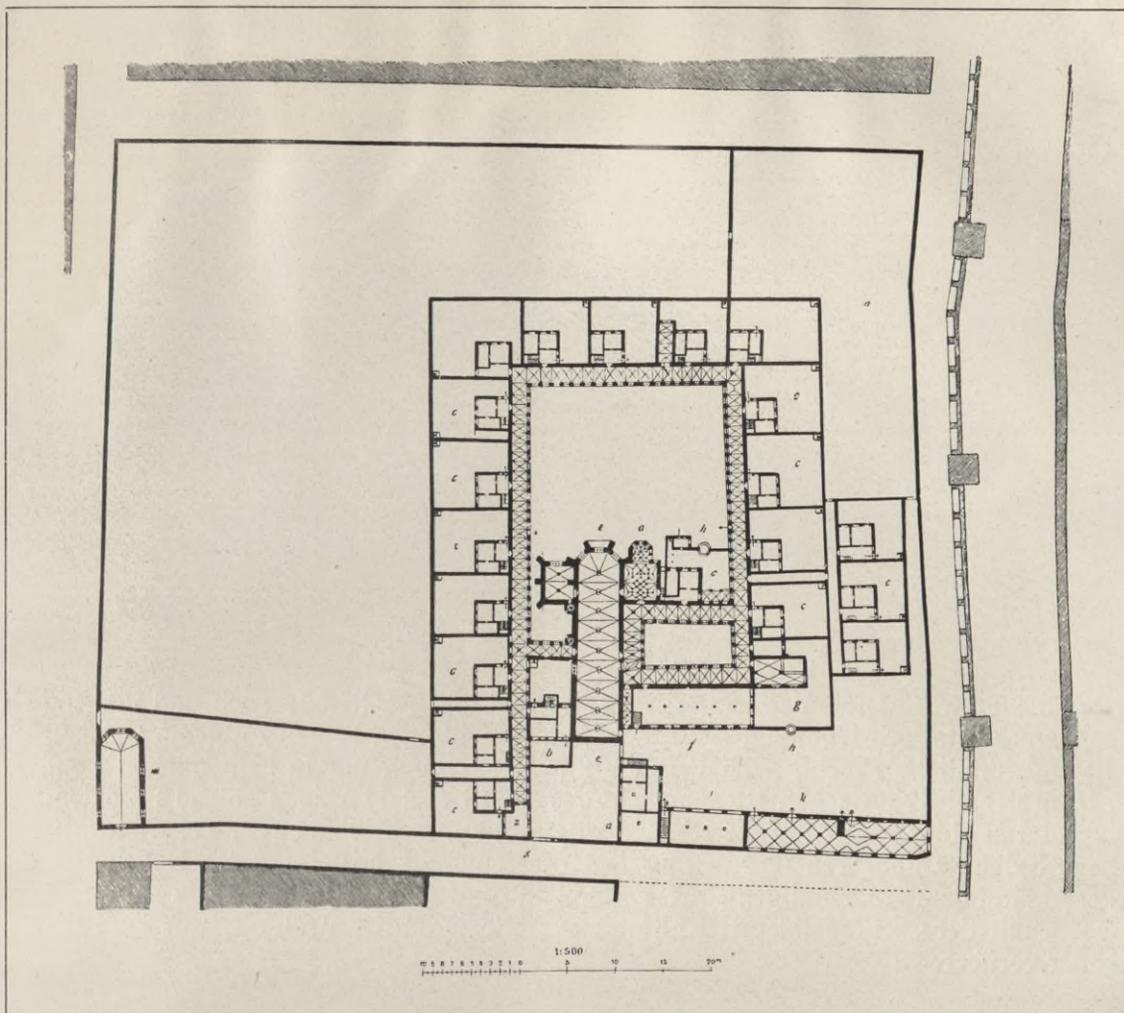


Abb. 9 Karthause zu Nürnberg¹⁾

unvergängliche Dienste leisteten. Besitzen wir noch in den Landklöstern der gotischen Frühzeit ausgezeichnete Denkmäler, in denen die weit zurückstehenden bürgerlichen Bauten hervorragende Vorbilder finden, so überflügelt später die bürgerliche Baukunst das städtische Klosterwesen ganz. Stadt- und Landklöster, sagt Bergner, bilden einen Gegensatz ungefähr wie ein großer Bauernhof zur Mietskaserne. Der Mangel an Baugelände führt zur Aufgabe jener großzügigen Weiträumigkeit der ersten Anlagen, schließlich verläßt man den gemeinsamen Schlaflsaal und geht zum Zellenystem über, womöglich mit finsterem Mittelflur und beschränkt alle Nebenräume auf das Dürftigste. Eine bedeutungsvolle Ausnahme bilden die Einzelzellenwohnungen der Karthäuser, z. B. zu Nürnberg, 1386 gegründet, siehe Abb. 9. Bei (a) war die Wohnung des Priors, bei (b) die des Subpriors mit einem kleinen Gärtchen. Uns interessieren aber vor allem die 17 Zellen (c). Jeder Mönch hat an einem Gärtchen 3 kleine Räume, sowie einen Dachbodenraum mit Treppe. In diesen, von mehrräumigen Zellen umgebenen Klosterhöfen der zum Schweigen verpflichteten Karthäuser verkörpert sich nach Stiehl der alt-orientalische Klostersgedanke in monumentaler Fassung. Mir will darüber hinaus noch scheinen, daß hier für das genossenschaftliche Bauen ganz köstliche Anregungen gegeben sind.

¹⁾ Aus Handb. d. Arch. IV. 2 (Kröner, Leipzig 1908).

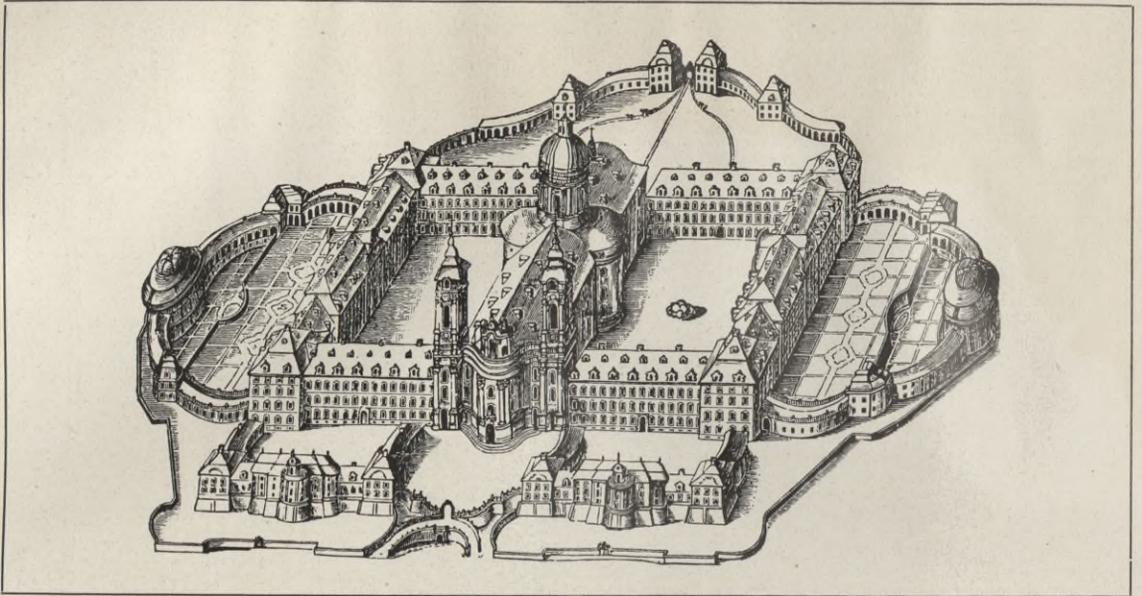


Abb. 10 Kloster Weingarten¹⁾

Eine zweite Blüte des Klosterwesens bringt erst die Renaissance und namentlich die Barockzeit, doch empfängt der Klosterbau vom übrigen Profanbau seine Großzügigkeit und fürstliche Pracht, auch wirkte die Rückstrahlung nur in katholischen Landen, z. B. in der oberbayrischen Klostergegend. Abb. 10 und 11 zeigen solche Prachtentfaltung und sei hier weiter auf die Klöster Wessobrunn, Benediktbeuren, Tegernsee, Ettal, Banz, Salem, Ottobeuren und den äbtlichen Sommersitz Neubirchau am Bodensee verwiesen. Mit dem großen allgemeinen kulturellen Einfluß des Klosterwesens auf das Bauwesen, mit der „schöpferischen Kulturtat des Klosters“ der Frühzeit, war es aber für immer vorüber.

¹⁾ Aus Bergner a. a. O.



Abb. 11 Treppenhaus des Klosters Ebrach¹⁾

¹⁾ Nach Photogr. v. Höfle, Bamberg.

KAPITEL 3: VON DER FRÜHEN ENTWICKLUNG DES FEUDALWOHNBAUES.

Das bereits flüchtig charakterisierte Feudalwesen brachte eine nach Kasten getrennte Standeseinteilung mit sich. Sie eignete sich sehr für eine an den alten Gauverbänden hängende, wenig gebildete Bevölkerung und hat sicherlich auch im Wohnbau manche Stammeseigenart bewahrt. Andererseits ist klar, daß das, selbst das Königtum zur Bedeutungslosigkeit herabdrückende Feudalwesen mit dem Begriff eines werdenden modernen Staates in Gegensatz kommen mußte. Auch hier geht, zunächst wohl nur halb bewußt, die deutsche Städtekraft ganz selbständig vor, sie lehnt das Feudalwesen in ihren Mauern ab, ja sie zertrümmert es schließlich.

Im Rahmen unserer Arbeit interessieren uns hauptsächlich am Feudalwesen die Ausdrucksformen des ritterlichen Lebens. Zwar zeigen die Burgen mit zunehmender Macht der kleinen Herren und zunehmenden fremden Einfällen und sonstiger Unsicherheit des Landes immer mehr den Charakter von Festungen, im Sinne ihrer Zeit, bei denen, wie bei dem späteren städtischen Klosterwesen, Zweck und Notwendigkeit eine Vertiefung der Wohnkultur erschwerten. Aber trotzdem wird mancher Baugedanke gezeitigt, der eine Bereicherung unseres deutschen Wohnungswesens bedeutet.

Zunächst ist dem Burgenwesen seit dem 11. Jahrhundert die Weiterbildung des Steinbaues, wie den Klöstern, zu danken. Dann bietet es, fast mehr noch wie die Klöster, ein köstliches Studienmaterial für die geschickte Wahl und Ausnutzung der Vorteile des Geländes, was ganz von selbst zu jenen malerischen Bildern führt, die jeder Freund der Baukunst liebt. Es ist bekannt, daß man vielfach römischen Pfaden nachwandelte, und was nicht aus klassischem Kulturkreis befruchtet wurde, kam von Frankreich nach Deutschland, denn dort blühte das Rittertum seit dem 11. Jahrhundert. Ein drittes und viertes ist am Burgenbau für unsere Zwecke hochwichtig. Einmal der ganze Zuschnitt der Bauanlage mit ihren großen Stallungen und Ritterhäusern auf eine hervorragende Übung der Gastfreundschaft, und zum andern die baulichen Vorkehrungen für das Leben der vornehmen Familie, denn hier mußte die alte Baukultur völlig versagen. Aber auch die in ihrer Art ideale Verkörperung des Feudalwesens entartete mit dem 13. Jahrhundert, wahnwitzige Fehdesucht und das verrufene Raubrittertum leiteten zu den wüsten Zeiten des Faustrechts im 14. und 15. Jahrhundert über.

Bei der Fortentwicklung des nichtstädtischen Wohnbaues sind zwei Richtungen zu unterscheiden: die vornehme des freien Besitzers, von Kaisern und Königen hinab bis zum schlichten Edelmann und die des in den späteren Zeiten meist wieder unfrei gewordenen Bauern. Zwischen beiden gibt es kaum Übergangsformen. Der Felsenhorst des ärmsten adligen Straßenräubers unterscheidet sich durch seine Wehrhaftigkeit ganz charakteristisch von der offenen und ungeschützten Wohnstätte selbst des reichsten Bauern.

Wir wissen, daß die vornehmere Wohnanlage der Frühzeit ein offener oder nur mäßig umwehrter Einzelsitz war, der aus einem Haufenwerk von Einzelgebäuden bestand, unter denen der Saalbau, die Halle, besonders hervorragte und daß dieser im Höchstfall ein zweigeschossiger Bau war. Ob jedes Landgut, jeden Edelsitz, wie bei den

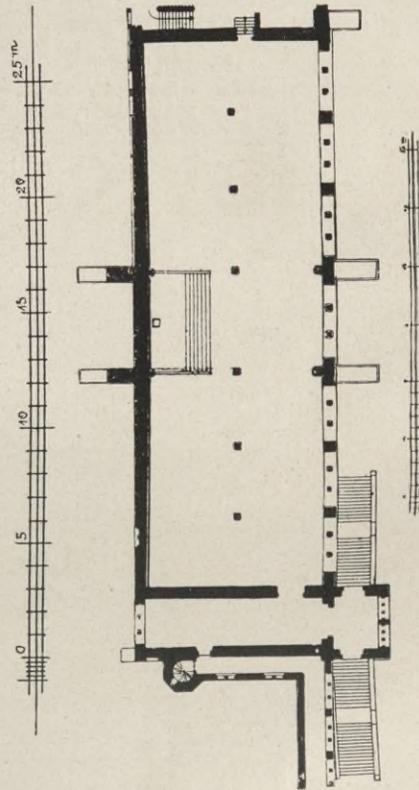
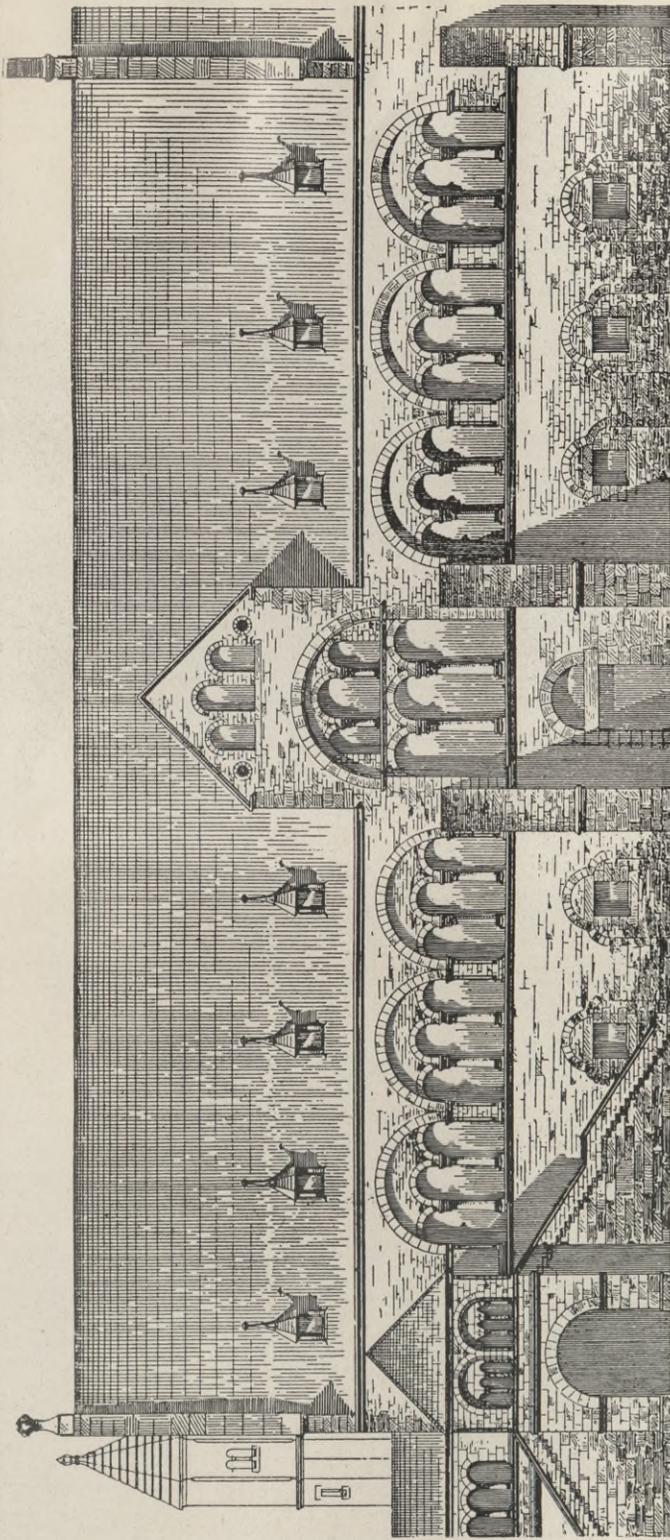


Abb. 12
Kaiserhaus zu Goslar

Nach Handb. d. Arch. IV. 2
(Kröner, Leipzig 1908)

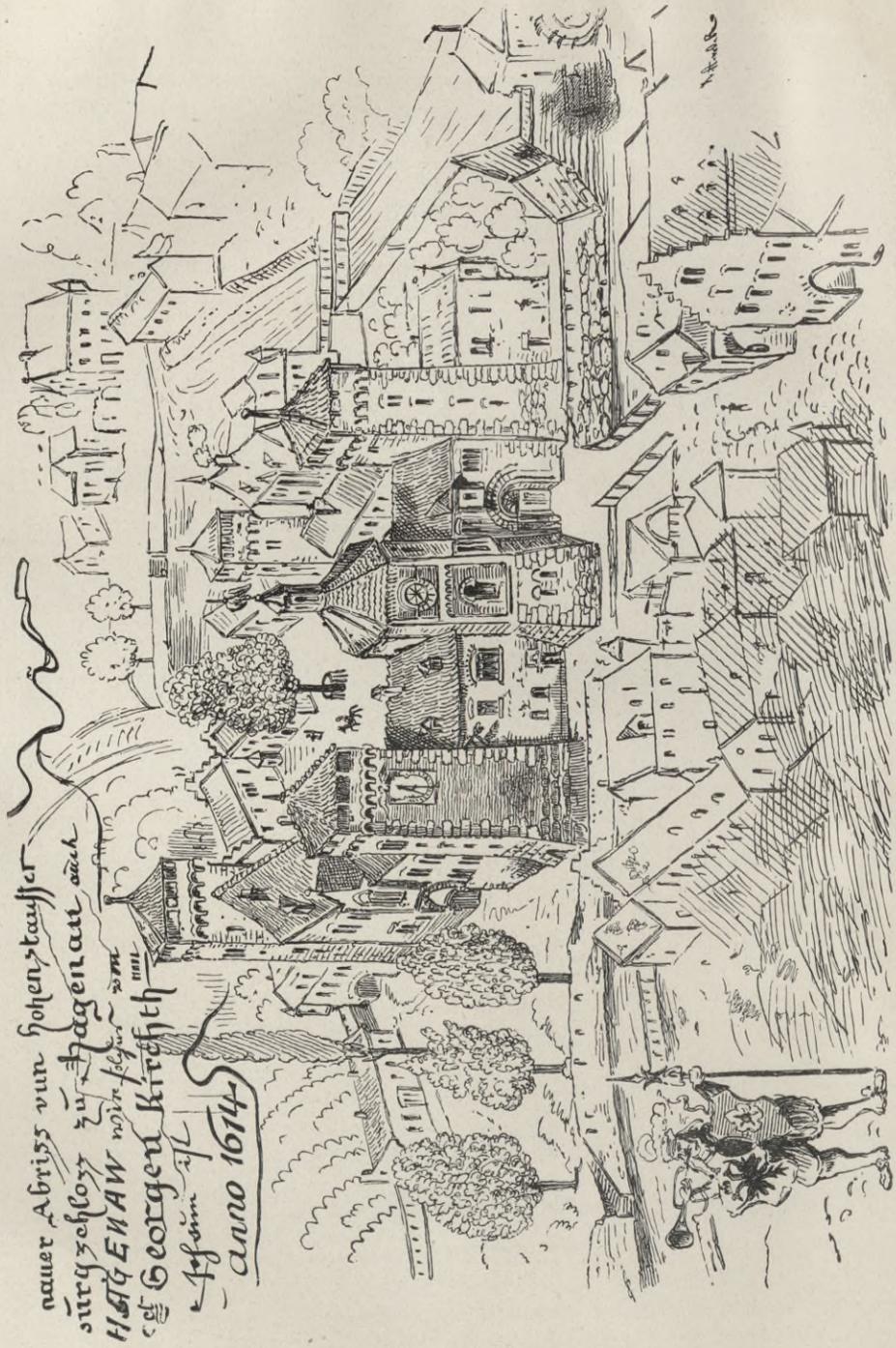


Abb. 13 Kaiserpfalz Hagenau

großen Königshöfen, eine feste Mauer schützte, gar noch wie bei Karls des Großen Königshof Asnapio mit steinernem Tor und Söller, steht dahin, oft genügte wohl wie in der frühesten Zeit Wasser und Sumpf, Hecke oder Erdwall, jedenfalls bestimmt den Charakter dieser Einzelsitze in erster Linie der Wohnbau, die Gebäude des wirtschaftlichen Betriebes, die Kapelle und nicht die Befestigungsanlage.

Diese Auffassung prägt sich auch noch in der Weiterentwicklung zum Pfalzenbau aus, obwohl die wilden Zeiten der Normannen- und Magyareneinfälle, sowie die innere Zerrissenheit des Landes, infolge der blutigen Zwiste der Großen, eine größere Wertschätzung der Befestigungsmittel langsam herbeiführten. Man hebt die Sicherheit zunächst auf die naheliegendste Art, indem man das Wohnhaus mit dickwandigen Mauern versieht, und man löst das fester gebaute Steinhaus aus den leichter gebauten Wirtschaftsgebäuden heraus. Noch immer aber öffnet sich die meist im Obergeschoß befindliche Halle frei nach dem Hof, den man mit einem festen Mauerring zu umschließen beginnt. Der kaiserliche Hof Sipponvelt (Siptenfelde), zuerst 940 genannt, scheint diesen Typus der Residenz zu zeigen. Auch bei der von Heinrich III. (1039—1056) gegründeten Pfalz zu Goslar, siehe Abb. 12, charakterisiert der Saalbau die ganze Anlage, so sehr auch spätere Neubauten und eine weitherzige Restaurierung die ursprüngliche Form des Kaiserhauses verdunkeln. Ein Bild der Pfalz vor der Restauration gibt Stephani, a. a. O. Fig. 216. Auch hier werden, wie in der 1166 von Heinrich dem Löwen erbauten Burg Dankwarderode, karolinische Bagedanken wieder lebendig, die in der Verbindung des Pallas mit der danebenstehenden Kapelle und der Domkirche gipfeln. Auch noch beim Pfalzenbau Kaiser Barbarossas (1152—1190) kann man trotz der vielartigen Anlagen noch von einem Gleichgewicht zwischen Befestigungsbau und Saalbau sprechen. Der Saalbau und die Kapelle bilden fast durchweg die hervorragendsten Bauteile, doch spielen bei Gelnhausen, Hagenau, — s. Abb. 13 — Kaiserswert u. a., die Befestigungswerke schon eine hervorragende Rolle.

KAPITEL 4: VOM BURGENBAU.

Jede Burg ist ein selbständiger Organismus, lediglich dem eigenartigen Gelände, den Bedürfnissen und Absichten des Bauherrn angepaßt.
BERGNER.

Weit interessanter als der meist nur in Ruinen auf uns gekommene Pfalzenbau ist der deutsche Burgenbau, weil er in sich eine völlig abgeschlossene Periode des deutschen Hausbaues darstellt. Die Entwicklung des Burgenbaues, soweit sichtbare Denkmäler in Frage kommen, fällt in die Zeit des Pfalzenbaues. Es ist ja klar, daß neben dem Bedürfnis nach kaiserlichen und landesfürstlichen Herrensitzen auch ein solches für die Wohnstätten des höheren und niederen Adels vorhanden war. Aber auch die Fürsten des Reiches selbst hatten nicht nur Bedarf an repräsentativen Residenzbauten. Zu Jagdzwecken, zur Aufbewahrung angesammelter Schätze, als Zufluchtsort oder aus rein politischen Gründen zur Sicherung von Reichsgrenzen, von Flußübergängen und wichtigen Straßenknotenpunkten und aus mancherlei anderen Gründen ergab sich auch für die Fürsten die Notwendigkeit, befestigte Häuser oder feste Plätze anzulegen. Wir wissen, daß seit den Tagen Karls des Großen soziale Verschiebungen wichtigster Art sich vor-

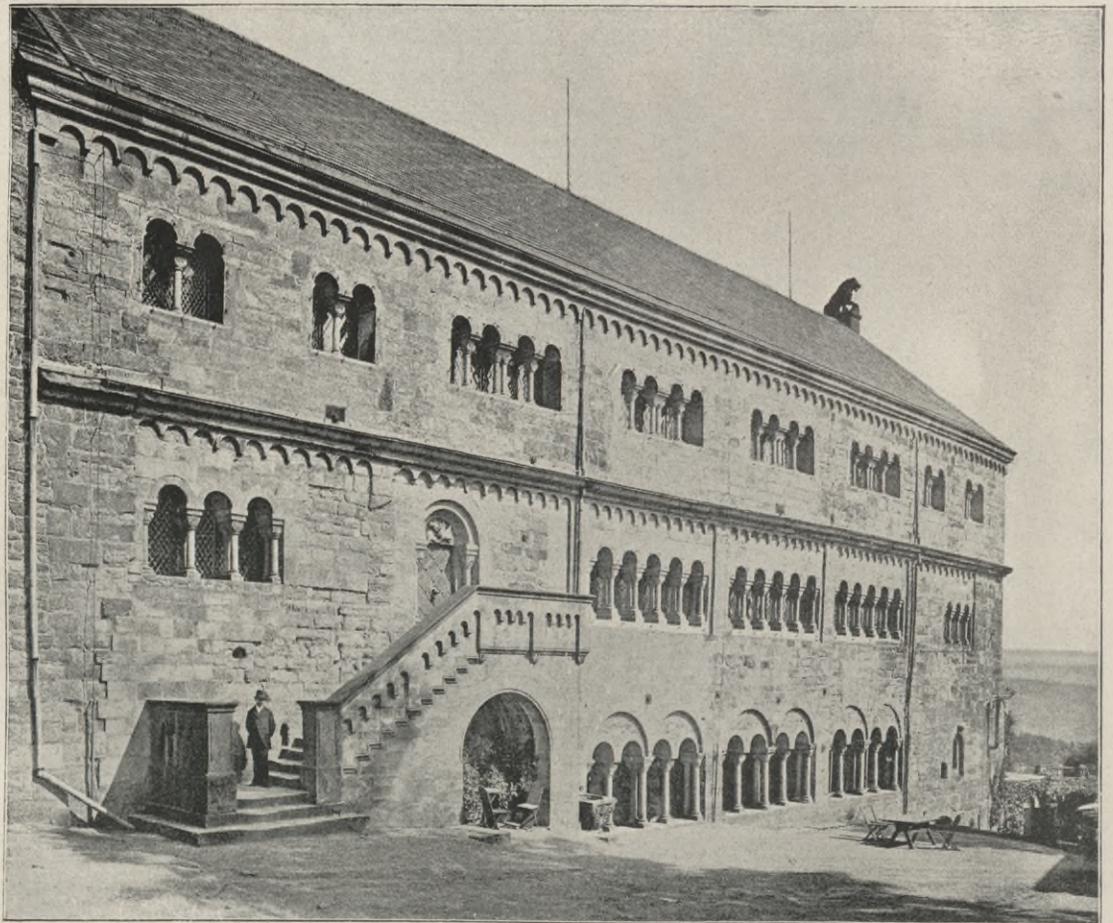
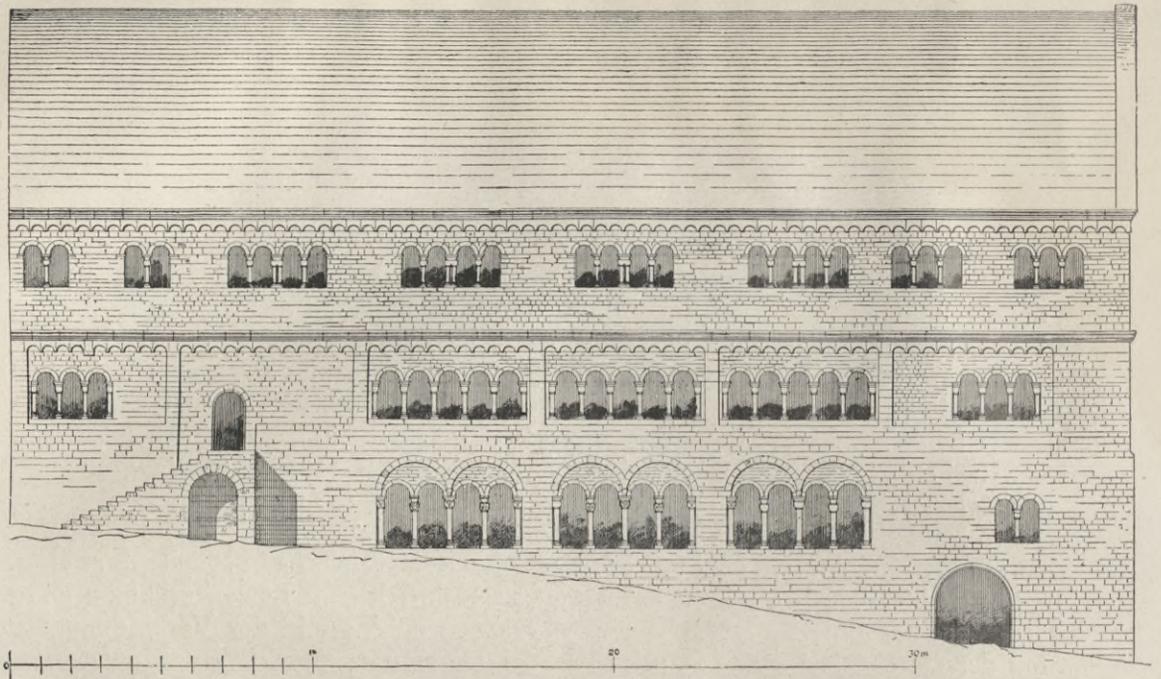


Abb. 14 Die Wartburg, Pallas und Schloßhof
 Nach Handb. d. Arch. a. a. O. und Joseph, Geschichte der Baukunst (Baumgärtner, Leipzig).

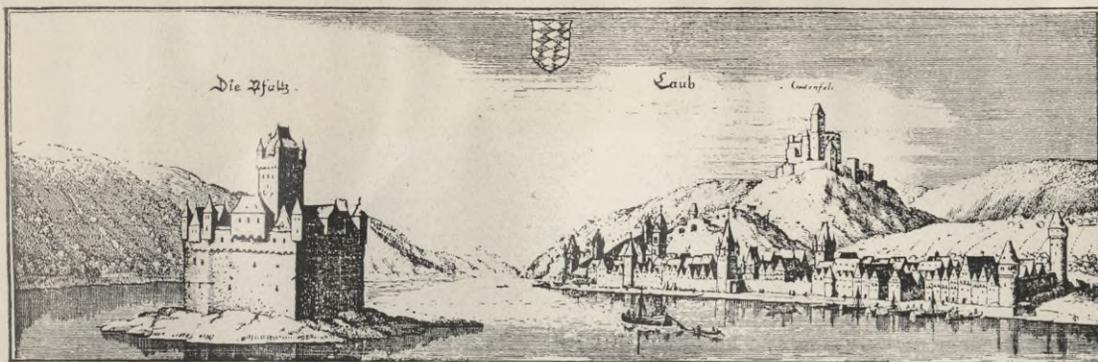


Abb. 15 Burg Gutenfels, Kaub und Pfalzgrafenstein¹⁾

bereiteten, die baulich dem blühenden Klosterbau, dem Pfalzenbau die zagen Anfänge des Städtebaues und Burgenbaues zugesellten, während überkommene Wohnungen des bäuerlichen Wohnbaues aus dieser Zeit völlig unbekannt sind. Am Burgenbau interessiert uns im Rahmen dieser Arbeit das Befestigungswesen nur insoweit, als es Einfluß auf den Wohnbau hat, uns interessiert neben der Weiterentwicklung des Steinbaues, die geschickte Wahl und Ausnutzung des Baugeländes und die Lösung der Aufgabe, oft auf engstem Raum für herrschaftliches Wohnbedürfnis und Gastfreundschaft zu sorgen, namentlich im Ausgang der Burgenzeit.

Die Anfänge des Burgenbaues liegen im Dunkeln und sind Herkunft und Ableitung viel umstritten. Da es nicht unsere Aufgabe ist, archäologische Studien zu treiben, sondern die historisch gewordene Baukultur in ihren interessanten Zügen künstlerisch zu schauen, gibt uns der Burgenbau in seiner Weiterentwicklung, in seinen Wandlungen im Laufe der Jahrhunderte, in seinem Ende bzw. in seinen Übergängen zum Schloßbau ein so eigenartiges und noch wenig gewürdigtes Bild, daß ich nicht nach dem Gesichtspunkt verfahren möchte, den Burgenbau im Rahmen der Wohnungskunst mit ein paar Worten abzutun, weil er nach häufiger Rubrizierung zum Festungsbau gehören soll.

Es ist wohl wahr, daß der Zweck der Burg in den meisten Fällen die Bedürfnisse des Wohnbaues zurückdrängen mußte. Aber gerade aus diesem Zweck der Anlage heraus haben sich mancherlei interessante Bauaufgaben ergeben, deren Einfluß auf den Wohnbau freilich noch wenig verfolgt ist. Maßgebend für die Gesamtanlage der Burg war sicher in erster Linie ihr Zweck, war die Stellung und das Vermögen des Bauherrn, war die Lage des Bauplatzes selbst. Der Zweck der Burg mußte auf ihre Gestaltung wirken, sollte sie als Residenz des Landesherrn, als Mittelpunkt der Verwaltung, als Stammsitz eines Geschlechtes, als Kaserne eines Ordens, als Zollstätte, Straßensperre oder Raubnest eines Wegelagerers dienen, immerhatsie Wohnzwecke zu erfüllen, aber mit welchen

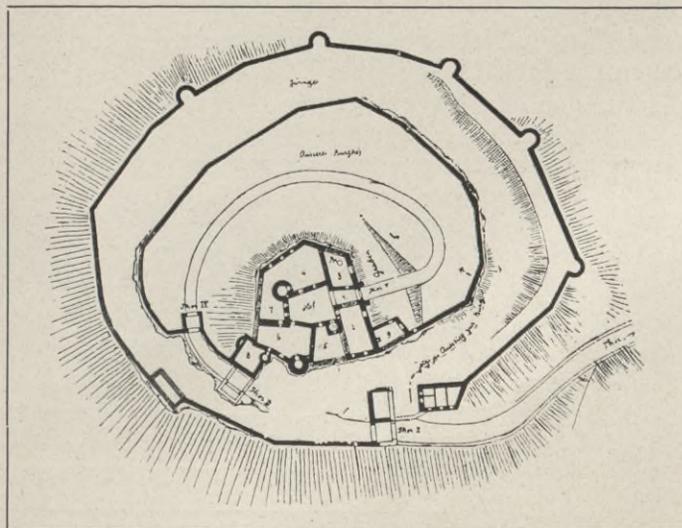


Abb. 16 Burg Hanstein²⁾

¹⁾ Nach Ehardt, Deutsche Burgen (Ernst Wasmuth A.-G., Berlin). ²⁾ Nach Bergner, a. a. O.



Abb. 17 Burg Gudenau bei Bonn (Wasserburg)¹⁾

Unterschieden. So gibt es Forscher, die die Wartburg, siehe Abb. 14, die 1067 von Ludwig dem Springer gegründet wurde, zu den Pfalzen rechnen, weil hier der Pallas, der Saalbau, von gewaltigem Einfluß auf die Gesamtanlage ist. Namentlich seit ihm etwa um 1200 ein Obergeschoß aufgesetzt wurde, bestimmt dieser Bau mit seinen nach dem Hof geöffneten Fensterarkaden, den Charakter der Wartburg in ganz anderer Weise, als es hunderte der deutschen Ritterburgen sonst zeigen. Ist die Wartburg mit dem gewaltigen Pallas, der im übrigen bei seiner späteren gleichzeitigen Benutzung durch mehrere Fürstenfamilien unseren heutigen Ansprüchen an Bequemlichkeit und Komfort durchaus nicht gerecht würde, für jene Zeiten ein Glanzbeispiel, so gibt es auf der anderen Seite Anlagen allerprimitivster Art, bei denen die Wohnkultur kaum mitzusprechen hatte. Neben dem Zweck der Anlage und der Stellung des Bauherrn spielt natürlich auch das Vermögen des letzteren eine wichtige Rolle.

Zunächst interessiert uns besonders die geschickte Wahl und Ausnützung des Baugeländes. Wenn wir nur die Hauptunterscheidungsmerkmale suchen, so führt die Lage des Bauplatzes zu den Unterschieden zwischen Höhen- und Wasserburgen, von denen die Abb. 15—17 gute Beispiele bringen, wobei natürlich die Veränderungen im Wandel der Zeiten nicht vergessen werden dürfen. Erwähnt seien hier noch Karlstein,

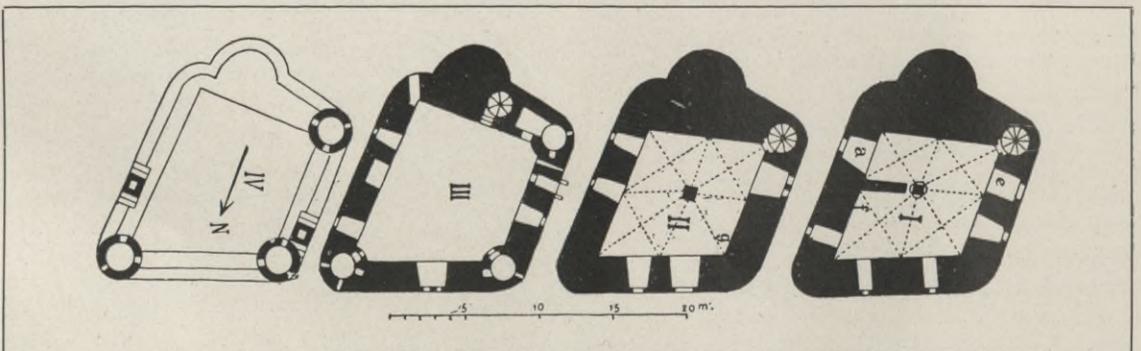


Abb. 18 Burg Hermannstein²⁾

¹⁾ Nach G. Hermann, Aus guter alter Zeit (Vita, Berlin).

²⁾ Nach Piper, Burgenkunde (Piper & Co., Leipzig 1905).

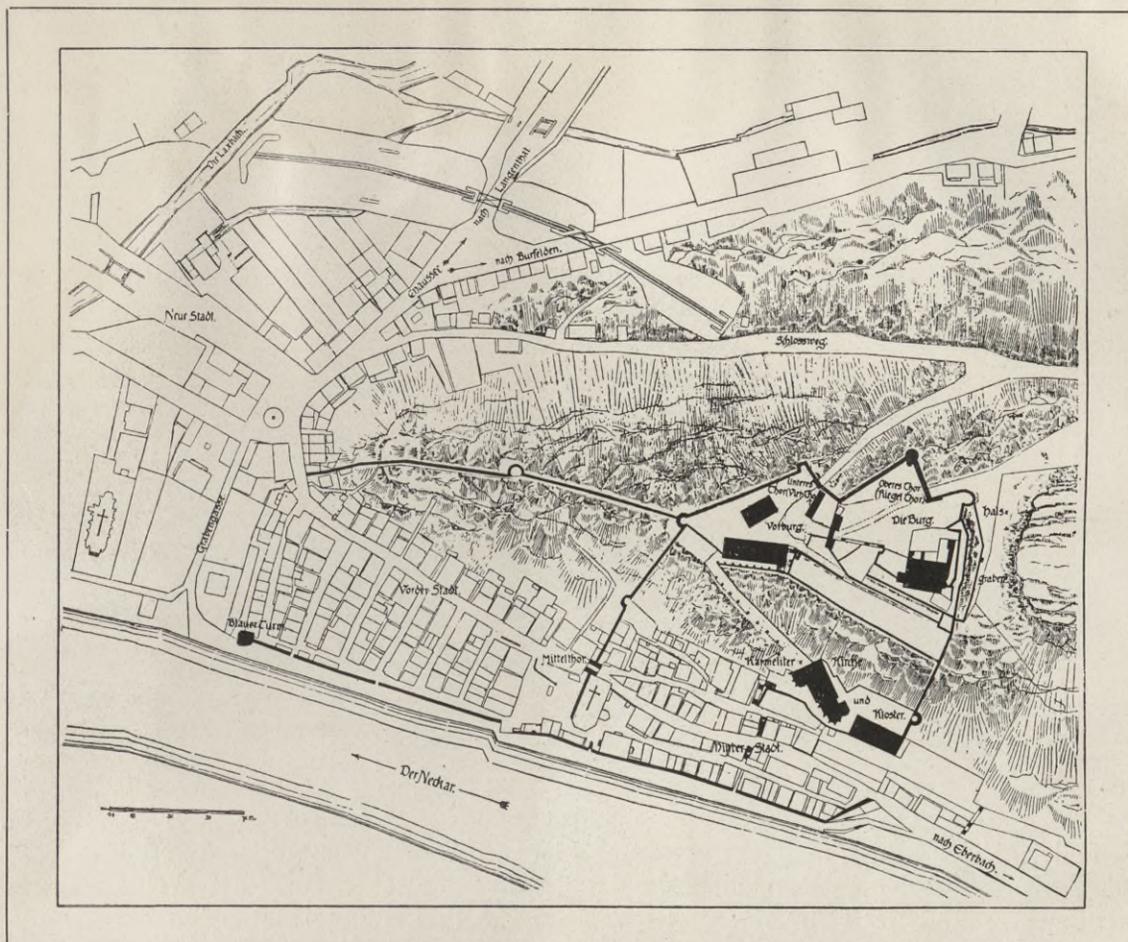


Abb. 19 Burg Hirschhorn¹⁾

Niederburg zu Rüdesheim, Wesenstein, Frauenstein, Trausnitz, Windeck, Wildenburg, Henneberg am Main, Landskron, Trifels, Hohenzollern, Wildenstein, Burghausen u. a.

Bei den in der Ebene gelegenen befestigten Rittersitzen mußte man an Stelle des natürlichen Schutzes schwerzugänglicher Hügel oder Felsschroffen die Wehrhaftigkeit künstlich erhöhen. Man legte Gräben an, schüttete Inseln in sumpfiges Gebiet und leitete, wo es angänglich war, Flüsse oder Bäche in zweckentsprechender Weise ab. Diese größere Bewegungsfreiheit auf dem meist ebenen oder einplanierten Bauplatz mußte natürlich auf den Bauplan von Einfluß sein. Und so zeigen die Wasserburgen im Gegensatz zu den Höhenburgen fast überall eine regelmäßige, rechteckige, quadratische oder bei den Halbinseln auch runde Anlage. Man sieht also auch hier wieder das natürliche Streben nach einfachen Grundformen.

Wie ganz anders liegt dies bei einer Höhenburg. Aber auch hier gibt es, wie der Hohe Schwarm dicht an der Saalfelder Stadtmauer zeigt, regelmäßige Anlagen. Dieser, in seinem Alter zwar unbeglaubigte, aber vermutlich auf die Zeit Heinrichs I. (919—936) zurückzuführende Bau ist ein vereinzelt Beispiel eines selbständigen Wohnturmes nach dem Typus der Normannenschlösser, die in Frankreich und England als befestigte Herrenschlösser zu so großer Bedeutung gelangten. Hier handelt es sich mehr um ein befestigtes Haus als um eine Burganlage. Sollte eine solche auf der Höhe errichtet werden, so mußte aus rein finanziellen Gründen die natürliche Form des Bauplatzes in

¹⁾ Nach Ebhardt a. a. O.

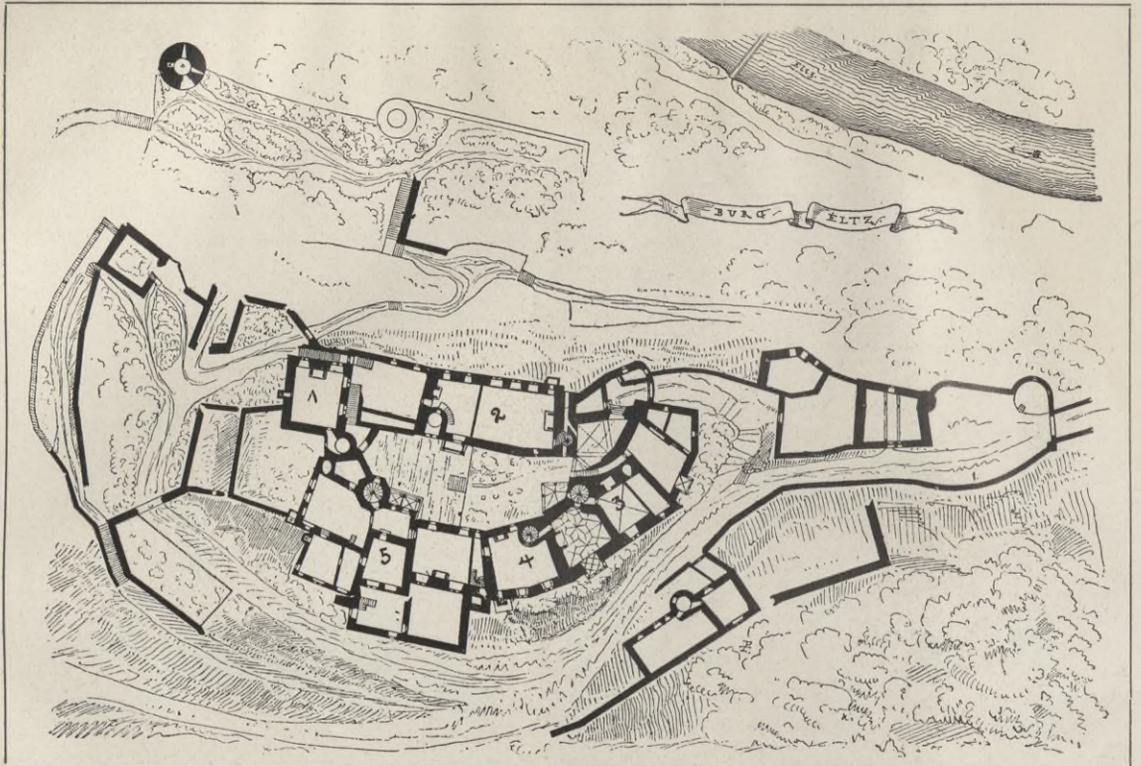


Abb. 20 Burg Eltz¹⁾

den allermeisten Fällen maßgebend sein. Es ist bewundernswürdig und vorbildlich für alle Zeiten mit welchem Verständnis, mit welchem praktischen Blick der Wohnplatz gewählt wurde und wie seine jeweiligen Vorteile von den Burgenbaumeistern ausgenützt worden sind. Daß es unter solchen Umständen natürlich nicht möglich ist, eine Musterburg vorzuführen, an der in akademischer Weise alle Gesichtspunkte des Burgenbaues entwickelt werden können, ist klar.

Allen Burgenbauten, auch den meisten Wasserburgen, ist die Konzentration der Gesamtanlage eigen. Oft war eine große Anzahl von Bewohnern unterzubringen, nicht selten eine starke Besatzung, aber gerade, wie bei den befestigten Städten, stellte auch hier die Bodennot hochinteressante Bauaufgaben, die gelöst werden sollten und auch oft gelöst worden sind. Wollte man bei dem Bauplatz dem Wohnbedürfnis einer größeren Anzahl von Menschen Genüge leisten, so mußte man zu der Entwicklung des Geschosßbaues übergehen und gerade hierdurch ist die Wohnkultur im positiven und negativen Sinne durch den Burgenbau stark beeinflußt worden, denn zu Zeiten als die aufblühenden Städte, wie wir sehen werden, noch viel freien Platz innerhalb ihrer Umwehungen hatten und nicht gezwungen waren dem Geschosßbau besonderes Augenmerk zu widmen, gibt es im Burgenbau schon Wohnanlagen, die in ihrer Höhenentwicklung von vier, fünf, sechs, sieben Geschossen den Mietskasernen gleichen. Nach diesen Andeutungen werden wir Piper²⁾, Bergner u. a. völlig beistimmen, daß es bei einer solchen vielgestaltigen Bauerscheinung, wie sie der Burgenbau bietet, sehr schwer hält, Entwicklungsreihen aufzustellen. Aber es ist doch für unsere Tage äußerst interessant, die Vielgestaltigkeit des Burgenbauprogramms uns zu vergegenwärtigen, und zu beobachten, welchen Einfluß die topographischen und strategischen Forderungen und die sozialen Verhältnisse ausübten. Dieses Kulturbild wird noch verschönt durch die rege Phantasie und Gestaltungskraft, die die Architekten der Burgenzeit, wie niemals wieder, besaßen, gibt es doch selbst bei

¹⁾ Nach Handb. d. Arch. a. a. O.

²⁾ Piper, a. a. O.

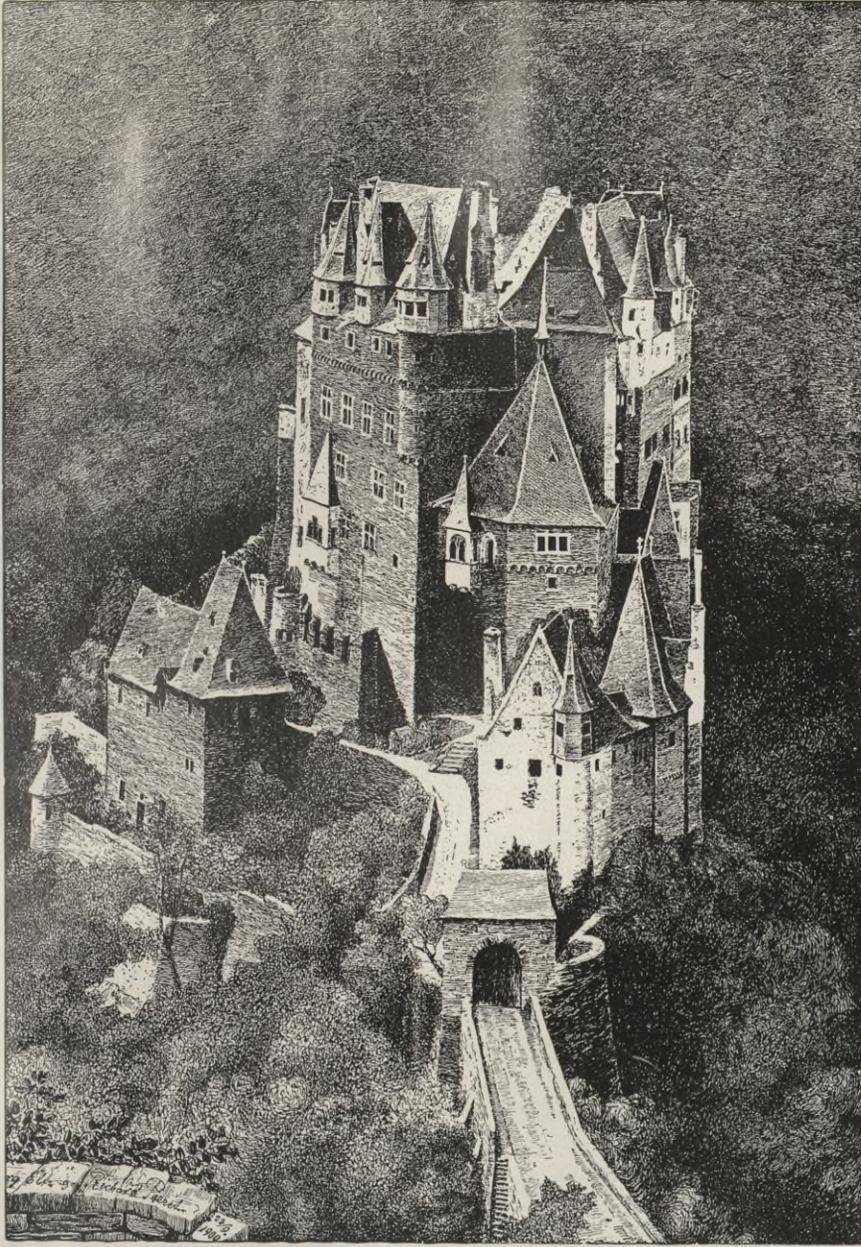


Abb. 21 Burg Eltz¹⁾

ähnlichen Baugeländen keine einzige Burganlage, die einer anderen gleicht und es ist merkwürdig, zu welchen malerischen Wirkungen gerade die Fortschritte der nüchternen Kriegstechnik führten.

So eigentümlich die Gesamtanlage der Burgen, so verschiedenartig sind auch die Wohnbauten derselben. Hier ist es ein primitiver Wohnturm mit übereinander gelegten Einräumen, schlecht durch äußere oder innere Treppen oder gar nur durch Leitern verbunden. Abb. 18 stellt die verschiedenen Stockwerksgrundrisse des Hermannsteins dar, der 1377 vom Landgrafen von Hessen erbaut wurde. Man beachte die genau der Felskuppe angepasste Form. Gegen das sanft ansteigende Gelände ist die gefährdete Südost-

¹⁾ Nach Handb. d. Arch. a. a. O.

seite bis auf etwa 6 m verstärkt. Erwähnt seien weiter Burg Katzenzungen und Nolling bei Lorch. Dann wieder finden wir vieleckige, dicke, hohe Mauerringe, nach innen um einen kleinen finstern Hof zu Wohnzwecken ausgebaut, unförmliche Steinklötze mit ebener Plattform oder hohem Satteldach, ohne Türme oder überragt von einem gewaltigen Bergfrit. Und dann finden wir weiter die reichsten Anlagen, zinnen- und turmschmückt, zerlegt in Hauptburg und Vorwerke, vgl. Abb. 19, geschützt von dem ganzen Apparat mittelalterlichen Wehrbaues, oft mit einer Reihe von Höfen mit vielgestaltigen Einzelgebäuden, unter denen Pallas, Kapelle und Bergfrit besonders hervorragten. Hier sei noch hingewiesen auf Burg Nürnberg, Ober- und Unterschloß Giebichenstein, auf die Badische Feste Hochberg, Coburg usw.

Die Bestimmung der einzelnen Gebäude ist, natürlich von der Art des Bauplatzes ganz abgesehen, von den schon erwähnten weiteren Einflüssen abhängig. Es spielen hier, bei den oft nur sehr kleinen Machtbereichen der Bauherren, bei dem Hauptzweck der Siedlung als Schutz- und Trutzbau, häufig direkt wohnkulturfeindliche Elemente mit. Aber gerade dieser Zwang führte nicht selten zu baukünstlerischen Kompositionen, die unbewußt malerisch wurden, weil sie es gar nicht anders werden konnten. Nicht das Malerische ist jedoch das Bewunderungswürdige beim Burgenbau, sondern die Phantasie und Gestaltungskraft aus diesen schwierigen, ja direkt wohnkulturfeindlichen Verhältnissen das möglichst Beste der jeweiligen Bauaufgabe abzugewinnen. Darin, in diesem Geiste liegt die Bedeutung des Burgenbaues für unsere moderne Zeit. Diesen Geist kennen zu lernen, ihm nachzueifern, ohne in schwacher Unselbständigkeit die Formen, die malerische Kulisse, zu kopieren, das wäre eine dankenswerte Wiederbelebung des Burgenbaues im Rahmen neuzeitlicher Baukunst. Denn auch unsere Zeit hat viele wohnkulturfeindliche Strömungen. Sie in gleich starkem Geiste zu überwinden ohne schwächliche Formennachempfindung und weltfremde Romantik, das hieße in moderner Weise die Gesinnungswerte des Burgenbaues wiedergewinnen.

Eigentümliche soziale Verhältnisse bringen die sogenannten Ganerbenburgen in ihrer baulichen Gesamterscheinung oft zum Ausdruck. Es sind dies Burgen, die sich im Besitz mehrerer, sei es durch Vererbung, durch Vertrag, durch Belehnung, befinden. Eine der bekanntesten Burgen dieser Art ist Eltz, siehe Abb. 20 und 21, die vier Familien Obdach gewährte. Die Teilung der Ganerbenburgen ist äußerlich nicht immer sichtbar, bei dem eben genannten Beispiel jedoch höchst charakteristisch zu verfolgen. Es sind völlig abgeschlossene Wohnteile mit gemeinsamen Befestigungsbauten, deren Unterhaltung und Bewachung einem jährlich neugewählten Obmann, dem Baumeister, zufiel. Also selbst hier im Feudalbau zeigen sich bei Mehrfamilienwohnstätten Ansätze sozialer Gemeinschaftsgedanken. Die Einzelwohnteile sind oft ganz verschieden groß. Es gibt Ganerbenburgen mit Wohnanlagen um gemeinsamen Hof, so Montfort in der Rheinpfalz, wo die eine der sieben Haushaltungen eine Seitenlänge von kaum sechs Metern hat und turmartig eng sich erhebt.

Über die Entstehung der Burgengruppen gehen die Meinungen der Forscher sehr weit auseinander. Es dürfte oft sehr schwer zu unterscheiden sein, ob hier eine strategische Bedeutung im Sinne detachierter Forts oder eine Anlage durch Vermehrung der Familien festzustellen ist.

Von den einzelnen Bauteilen der Burg war für Wohnzwecke Wohnturm und Pallas bestimmt. Leider kann ich mit Abb. 22 nur ein Beispiel bringen, den schönen Pallas der Ulrichsburg bei Rappoltsweiler, über deren Anlage und wundervolle romanische Fensterarchitektur Bodo Ebhardt¹⁾ ausführlich handelt. Der Bergfrit muß hier ausscheiden, da er nur als Rückzugsstätte bei Gefahr oder auch für eine Besatzung wohnlich eingerichtet worden war, zu dauernden Wohnzwecken aber selten benutzt worden ist.

Piper weist darauf hin, daß die Wohntürme zu allen Jahrhunderten des Burgenbaues vorkommen, also nicht unbedingt Anfangsglieder der Entwicklung sein müssen.

¹⁾ Ebhardt a. a. O.



Abb. 22 Die Ulrichsburg. Der schöne Pallas, 1828. Nach Schweighäuser und Golbery¹⁾

¹⁾ Nach Ebhardt a. a. O.

Die Wohntürme unterscheiden sich meist von bewohnbaren Bergfriten dadurch, daß die unteren Stockwerke ausreichend beleuchtet sind. Wie schon der Name sagt, charakterisiert diese wichtige Wohnanlage der Stockwerksbau. So hat z. B. die sogenannte Waldlaterne, die Saldenburg im Bayerischen Wald, in sechs bis sieben Stockwerke unregelmäßig verteilte Fenster, doch sind vier bis fünf Stockwerke, also die, wenn auch wohl oft etwas abgeminderte, Höhe unserer Mietskasernen, das Übliche. Es ist anzunehmen, daß derartige Anlagen für den bürgerlichen Wohnbau nicht ohne Einfluß gewesen sind.

Die Grundrißform wurde, soweit es durchzuführen war, rechteckig oder quadratisch angenommen, in vielen Fällen verschob sie sich jedoch in Anpassung an das Gelände, z. B. bei der Burg Hermannstein, vgl. Abb. 18. Hier seien aus den vielen Beispielen noch genannt Burg Rothwasserstelz, Gölgenberg, Heldburg, Wildenstein, Ehrenburg, Giersberg und Vianden. Von der Einteilung der einzelnen Geschosse ist meist nicht viel übrig geblieben, da sie in Brettern, Fachwerk oder Balken erfolgte. Aber auch da, wo sie noch vorhanden ist, gibt sie wohl selten noch ein Bild der ursprünglichen Anlage. Oft wurden die Stockwerke in mehrere Kammern aufgeteilt. Eine der frühesten und interessantesten Anlagen eines Wohnturms ist, wie schon erwähnt, der Hohe Schwarm bei Saalfeld. Man kann Bergner völlig beistimmen, wenn er bedauert, daß diese glückliche Form des vereinigten Wohn- und Wehrbaues in Deutschland so wenig Weiterbildung erfuhr. Man denke an die Bedeutung der Normannenschlösser in England. Es folgen im deutschen Sprachgebiet nur wenige Herrnsitze dem Saalfelder Typus, andererseits wiederholt sich der Gedanke, den hochstrebenden Hausbau mit vier Ecktürmen zu schirmen, bei Wasser-, Dorf- und Stadtburgen und bei den Wohntürmen selbst, deren Plattformen oder Dächer nicht selten mit Ecktürmen versehen werden, die entweder erst aus den oberen Geschossen herauswachsen oder schon von unten bis oben massiv hervortreten. Dieser Baugedanke wird, wie wir sehen werden, beim Schloßbau der Renaissance mit größtem Geschick wieder aufgenommen.

Der Pallas ist in seinen einfachen Formen oft nichts weiter als ein erweiterter Wohnturm. Dieser primitiven Anlage gegenüber stehen die künstlerisch durchgebildeten romanischen Saalbauten. Auch der Pallas zeigt, wie der Wohnturm, eine Entwicklung nach oben. Diese kann veranlaßt werden durch beschränkten Baugrund oder auch durch den Zwang des Bauprogramms, einer größeren Anzahl von Bewohnern Unterkunft zu gewähren. Es wurde schon mehrfach betont, daß die landesfürstlichen Hofburgen, ebenso wenig wie z. B. die Pfalz zu Goslar, mit ihren nach dem Hof heraus fast offenen Hallen für die allgemeine Entwicklung typisch gewesen sind. Das Bedürfnis nach einem größeren Saal aus repräsentativen Gründen nimmt den eigentlichen Wohnräumen nicht selten den an sich wünschenswerten Platz. Sie befinden sich oft über dem Saal, zuweilen darunter oder werden, wie in der Rothenburg, in ein enges winkliges Gebäude neben den Saalbau verlegt. Seltener sind schon im Erdgeschoß Wohnräume eingebaut.

Die Einteilung der Gesamträume geschieht wie beim Wohnturm durch hölzerne Zwischenwände, ihre Zugänglichkeit erfolgt meist durcheinander, wie bei Prozelten, Gutenfels, wohl auch durch eine Kapelle, vgl. Abb. 24, und nur selten über eine interessante Dielenanlage, von der die Vorhalle der Gröditzburg mit dem Wendelstein — Abb. 23 — ein anschauliches Bild gibt. Zuweilen gruppieren sich die pallasartigen Gebäude um einen mehr oder weniger regelmäßigen Hof — Abb. 25 —, getrennt oder verbunden mit den Wirtschafts- oder Küchenräumen, die auch hier in den meisten Fällen nur durcheinander zugänglich sind. Das herrschaftliche Wohngebäude hebt sich nicht sehr von den Wirtschaftsgebäuden ab, oft befinden sich beide unter einem Dach. Es gibt Pallasse, die fünf Stockwerke hoch sind und nach außen stattliche Schloßgebäude vortäuschen, bei näherem Zusehen aber zeigen, daß sie nur an den sogenannten „Hohen Mantel“ — eine wehrhafte Befestigungsmauer — angebaut wurden. Ein gutes Beispiel gibt Abb. 26.

Die romantische Schule hat sehr viel Stimmung für die sogenannten Kemenatenbauten als die Wohnräume der vornehmen Frau gemacht, die zuweilen in einem be-

sonderen Bau vereinigt sein sollten. Schon das Wort selbst deutet darauf, daß es sich ursprünglich um Räume gehandelt hat, die mit einem Kamin versehen waren, also heizbar gewesen sind. Aus den uns überkommenen Denkmälern ist aber wenig nachzuweisen, was unsere Kenntnisse über den Einfluß der Burgfrau auf den Wohnbau sonderlich bereichern könnte, so sehr uns auch phantasievolle Restaurierungen einen anmutigen Zauber der Frauengemächer glaubhaft machen möchten.

Bergfrite, Wohntürme und auch Pallasse waren der Wehrhaftigkeit wegen nicht selten mit einer Plattform überdacht, es kommen aber auch vielfach Zelt- und Satteldächer vor. Daß der Verteidigungszwang der Burgen, viel eher als beim städtischen und rein ländlichen Wohnbau, dazu führte, die ursprünglich verwendeten Stroh- und Schindeldächer durch feuerfestes Material zu ersetzen, ist erklärlich. Außer den Turm- und Satteldächern ist auch das Pultdach nicht selten, auch findet man sägeförmige und sogenannte Grabendächer, d. h. mehrere Satteldächer parallel nebeneinander, wie beim städtischen Wohnbau.

Der Schmuck der durch unregelmäßige Anordnung der Fenster nach außen nicht einheitlich gegliederten Außenwände bestand oft nur in der hochdekorativen Fensterum-



Abb. 23 Gröditzberg, die Vorhalle mit dem Wendelstein¹⁾

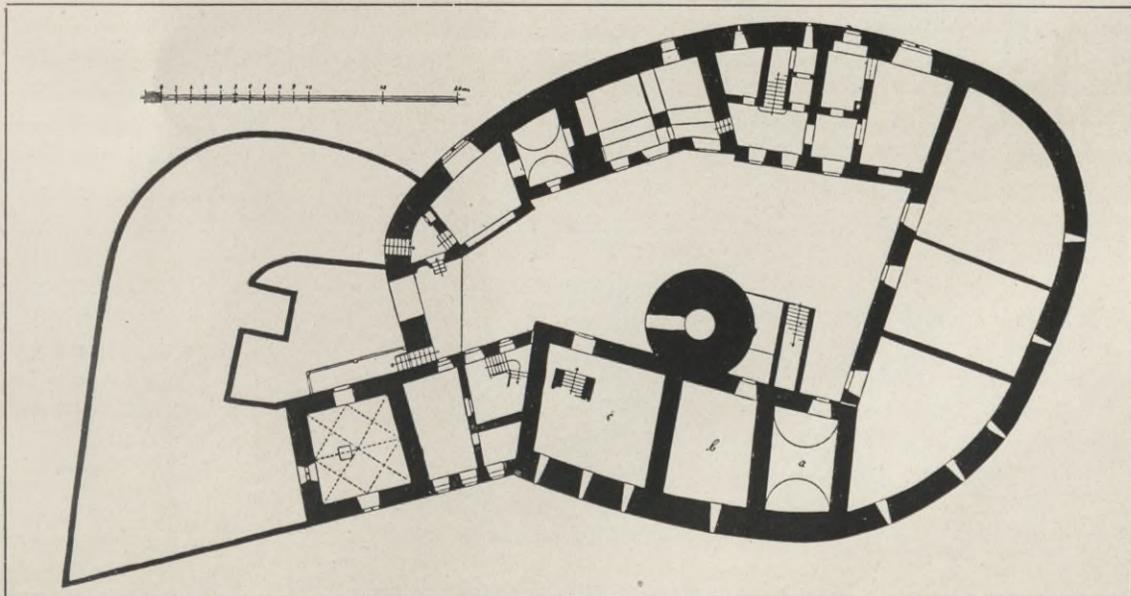


Abb. 24 Burg Altschönfels²⁾

¹⁾ Nach Ebhardt a. a. O.

²⁾ Nach Gurlitt, Beiträge zur Bauwissenschaft, Heft 14 (Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

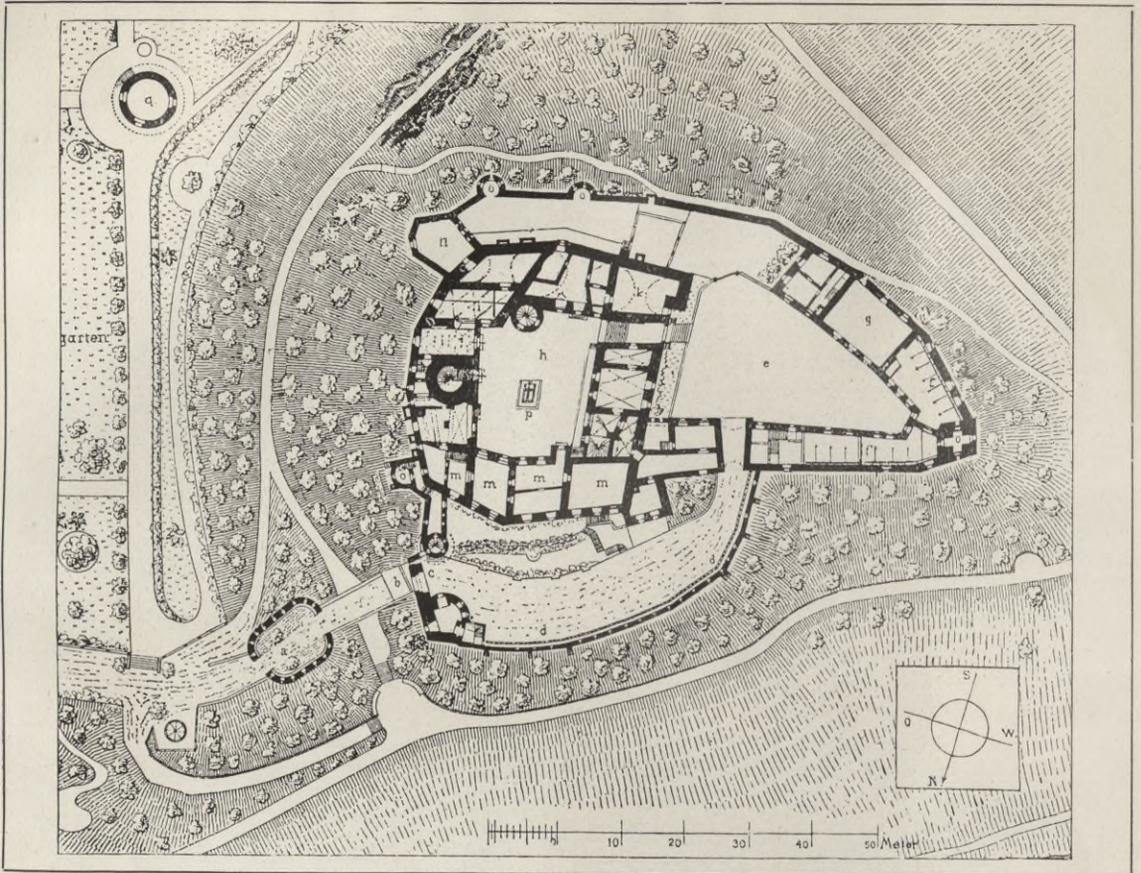


Abb. 25 Burg Rochsburg¹⁾

rahmung. In der nachmittelalterlichen Zeit kam die Bemalung der Flächen, wie in den Städten, auf. Eine der schönsten Belebungen der Außenwände ergab sich durch Verwendung von Fachwerk und Geschoßüberkragungen. Gab es schon in der romanischen Zeit Kapellen und Erker, so tritt das Motiv des Wohnerkers — Abb. 27 — erst gegen Ende der gotischen Zeit, oft mehrere Geschosse umfassend, auf. Die landfremden, klimatisch unpraktischen Balkone sind, wie im Städtebau, auch im Burgenbau sehr selten nachzuweisen.



Abb. 26 Grundrisse der Ulrichsburg²⁾

¹⁾ Nach Gurlitt a. a. O.

²⁾ Nach Ebhardt a. a. O.



Abb. 27 Burg Kinzheim, Romanische Fensternische¹⁾

Über das Innere der Wohnbauten wurde schon einiges gesagt, aus dem ersichtlich war, wie einfach, ja zuweilen roh, die Aufteilung und Durchbildung der Wohnräume sich gestaltete. Interessant ist es jedoch zu beobachten, wie im Laufe der Jahrhunderte die Innenkunst auch im Burgenbau Boden zu gewinnen sucht und wie man danach strebt, auch auf der entlegensten Veste der Wohnlichkeit immer mehr Raum zu gewähren. Wir werden uns mit diesen Fragen gelegentlich später noch eingehender beschäftigen. Neben Abb. 28 sei hier auf Schloß Tirol, Reifenstein, Nürnberg, Hohensalzburg, Jöchelsturm bei Sterzing, Eltz, Marburg, die Prager Burg, Schloß Reineck bei Sarntheim und die Kadolzburg verwiesen.

Betrachten wir den Burgenbau vom Standpunkt der Bequemlichkeit, des Komforts und der Hygiene, so dürfen wir unsere Ansprüche nicht zu hoch schrauben. Flure und Verbindungswege fehlen in den einzelnen Stockwerken fast immer, nur ganz selten war eine Verbindung durch Flurhallen vorhanden. Später fügte man an den Höfen und Wänden Verbindungsgänge an, entweder auf Kragsteinen nur bei den oberen Geschossen, noch später als Arkadenbauten bis zum Erdgeschoß herabreichend. Oft sind es nur einfache Laufgänge, zuweilen jedoch kostbare Säulenhallen in Steinmaterial, aber auch Fachwerk kommt vor — vgl. Abb. 29 —. Die Öffnungen wurden zuletzt mit Glas verschlossen. In den deutschen Ritterburgen sind Kreuzgänge schon um 1300 nachzuweisen. Laufen sie nur um das Erdgeschoß, so sind sie zuweilen altanartig mit ebener Plattform und Brüstung abgedacht. Daß durch diese von innen heraus entwickelten Bedürfnisse die Hofarchitektur der Burgen nur gewinnen konnte, ist ohne weiteres ersichtlich. Es kommen auch Fälle vor, wo man umgekehrt den Hof in der Weise erweiterte, daß man die Erdgeschoßmauern mit Bögen und Pfeilern durchbrach und diesen so gewonnenen, nach dem Hof offenen Raum der Hofbenutzung zuführte.

Bietet die Geschoßaufteilung für eine feinere Wohnkultur nicht immer Stoff zur Anregung, so sind auch im allgemeinen die Treppenanlagen als höchst primitiv zu be-

¹⁾ Nach Eberhardt a. a. O.

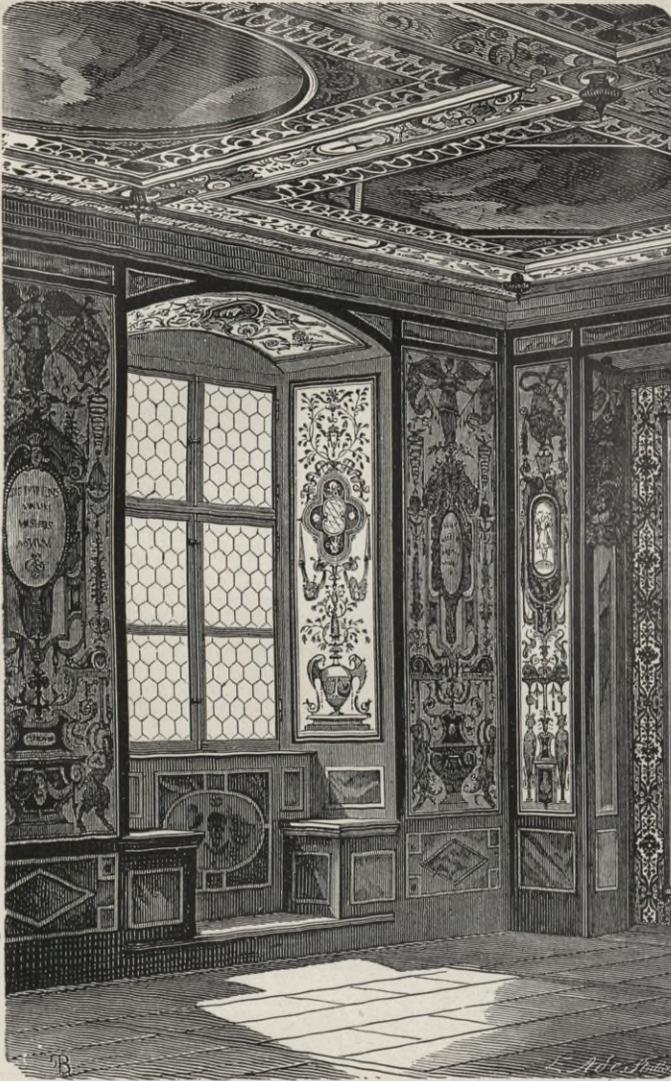


Abb. 28 Aus einem Zimmer der Burg Trausnitz, um 1578¹⁾

legte Bewässerungen vor. Auch schmückte man in späterer Zeit, wie in den Städten, die Brunnen mit kunstvollen Gehäusen und baute, als der Burgenbau seine eigentliche Bedeutung als Befestigungsbau verloren hatte, von hochliegenden Bergen kunstvolle Wasserleitungen, die natürlich im Belagerungsfall leicht zu zerstören waren.

Es wurde anfangs dieses Kapitels gesagt, daß der Burgenbau, als völlig in sich abgeschlossene Episode deutschen Wohnbaues, ein interessantes Bild der durch den Verlauf der Jahrhunderte bedingten Wandlungen der Baugesinnung zeigt. Deshalb ist die Forschung auch so erschwert und herrscht soviel Uneinigkeit unter den Gelehrten, denn keine Zeit konnte es sich versagen, an den überkommenen Werken der Väter das selbstständig zu ergänzen und zu verändern, was in ihrem Interesse und nach ihrem Wohnungsideal ihr eben notwendig erschien. Diese Fortentwicklung erfolgte seltener durch Neubauten, sondern meist durch Umbauten. Diese bezwecken im Laufe der Zeit zuerst einen Übergang des befestigten Einzelsitzes zur Festung mit Besatzung und zuletzt eine Wandlung der Burg zum Schloß. Hierbei ist oft ein Wiederhinabsteigen aus unwirtsamen Höhen in das freie ebene Gelände zu beobachten, so daß das offene Schloß am Fuße der Burg-

zeichnen. Die Treppe galt in früherer Zeit sicher nur als ein Notbehelf, der die Wehrfähigkeit des Hauses verschlechterte. Deshalb wurde ihr so wenig wie möglich Platz zugewiesen und auf Bequemlichkeit kaum Rücksicht genommen. Auch hierüber, sowie über Heizung, Anlage von Aborten und andere Einzelheiten der inneren Durchbildung sollen gelegentlich später einige Streiflichter gegeben werden.

Die Be- und Entwässerungsanlagen der Burgen sind ein interessantes Kapitel für sich. Die Entwässerung der Nutzräume, namentlich der Küche geschieht auch meist in primitivster Weise durch Ausgußsteine, deren Abfluß quer durch die Wand geführt wird. Das Schmutzwasser läuft hier, nicht gerade zur Verschönerung der Außenseite, hinab. Daß die Anlage eines guten Brunnens eine der wichtigsten Forderungen beim Burgenbau war, ist selbstverständlich. Der Brunnen soll oft soviel gekostet haben, als die ganze übrige Burg. Nicht selten jedoch behalf man sich nur mit Zisternen, sogar auf der Wartburg, oder ergänzte die weniger ergiebige Brunnenanlage durch dieses Hilfsmittel. Es kommen außerordentlich geschickt ange-

¹⁾ Nach G. Hirth, Das deutsche Zimmer (G. Hirths Verlag, Leipzig 1886).



Abb. 29 Langenburg, Hof gegen Osten gesehen¹⁾

¹⁾ Nach Ebhardt a. a. O.

ruine nicht selten den Entwicklungsgang kennzeichnet. In der Zeit nach den Bauernkriegen (1525) legte man auf kanonensichere dicke Mauern das Hauptgewicht. Die alten Befestigungsmittel verloren an Wert, die Mauern selbst wurden niedriger, die Schießscharten gehen von oben nach unten, Batterietürme werden angebaut usw. Ein Beispiel für diese Veränderungen bietet die Burg Wildenstein an der oberen Donau. Auch Wasserburgen erfuhren völlige Veränderungen, so z. B. die Burg Spantekow im Kreise Anklam. Noch später wurde der Befestigungsbau durch rein soziale Verschiebungen und politische Entwicklung entwertet. Die Türme wurden geschleift und verändert. Auf die Wehrplatte setzte man luftige Fachwerksgeschosse mit hohen Dächern, Ecktürmen und Scharwachttürmen, Dach- und Giebelerker traten in Erscheinung. Die Wallgräben verwuchsen, wurden zugeschüttet oder trockneten aus. Erfolgte früher die Umbauten zur Verstärkung der Anlage oder aus Veränderungen zu Wohnzwecken, so geschehen sie nun oft direkt zur Entfestigung, wobei die Absicht, die Wohnlichkeit zu erhöhen, die erste Rolle spielt. Daß dadurch ein größeres Feld für die Kunst gewonnen wurde, läßt sich an allen erhaltenen Denkmälern des Burgenbaues erkennen. Zwischenwände und Decken wurden verändert, an Stelle der Balkendecken traten gewölbte, ja bei hohen Stockwerken zog man Zwischendecken ein, um aus einem zwei wohnliche Geschosse zu machen, was natürlich bei den notwendigen Fensterdurchbrüchen etc. auf die äußere Erscheinung des Pallas von tiefgreifender Wirkung war. Um- und Anbauten zur Vergrößerung folgten. Immer geschahen Vergrößerungen im Zeitgeschmack und gerade hierdurch wird in den meisten Fällen das Charaktervolle der Baugesinnung verdeutlicht. Nicht immer führten die Wandlungen von der beschränkten Veste zum oft weitläufigen und prunkvollen Schloß, auch ganz andern Zwecken wurden die Burgen zugeführt. Man machte Fabriken, Kasernen usw. aus ihnen und verdarb sie bei den dadurch notwendigen Umbauten oft rücksichtslos. Die Erscheinung solcher Burgen wird immer nüchterner, der Mietskasernencharakter tritt hervor, während man da, wo die Burg als solche, ihre Verteidigungskraft verlierend, zum reinen Wohnbau sich wandelt, die überkommenen Teile des Befestigungsbaues malerisch wohnlich ausbaute, wie bereits angedeutet wurde. Gerade diese malerischen Elemente, die uns heute oft so stimmungsvoll und poetisch erscheinen, gelangten in einer Zeit zur Ausführung als die Burg ihre Bedeutung als solche verloren hatte und gehören in ihrer Häufung, wie man sie nicht nur bei sogenannter Restaurierung, sondern auch auf der Theaterbühne sieht, oft mehr der Phantasie, als dem Ergebnis ernster kunstwissenschaftlicher Forschung an. Jede Generation spricht im Burgenbau ihre eigene Sprache, aber nicht aus Hang zum Phantastischen und Malerischen, sondern, wie im städtischen Wohnbau, gaben Zwangsgründe, gab die Bodennot und die natürliche Gesinnungstüchtigkeit den Anstoß, die eigenen Bauarbeiten im Geiste der Zeit zu bewirken. Jede bis in die späteren Zeiten bewohnte Burg bietet deshalb dem Forscher die größten Schwierigkeiten, wenn er aus den letzten Erscheinungsformen bei den fortwährenden Um- und Durchbauten auf die Geschichte der Burg und ihre Entwicklung ohne weiteres schließen will.

Die der Polemik soviel Stoff gebende Frage der Burgenrestaurierung übergehen wir hier nach all dem Gesagten am besten. Man wird sich leicht ein eigenes Urteil darüber bilden können, inwieweit die neu hervorgezauberte romantische Pracht, inwieweit die glanzvollen Innenräume mit dem Kulturbild übereinstimmen, was ernste Forschung und überkommene Reste der Vergangenheit uns vor Augen führen.



Abb. 30 Schloß Kriebstein¹⁾

KAPITEL 5: VOM SCHLOSSBAU.

Wenn es meine Aufgabe wäre, an den Glanzbeispielen formal-stilistischer Entwicklung die profane Baukunst in Deutschland zu schildern, so müßte der Schloßbau mit an erster Stelle stehen. Bleibt es aber weiter unsere Absicht, aus der Fülle der profanen Baudenkmale Gesinnungswerte herauszufinden, deren Erkennung und Wiederbelebung für die Gesundheit der neuzeitlichen Hausbaukunst von Bedeutung sein könnten, so tritt der Schloßbau gegenüber dem Bauern- und Bürgerhaus zurück. Es gibt sicherlich kaum ein anderes Gebiet der Baukunst, was den künstlerischen Ehrgeiz der tonangebenden weltlichen Mächte des deutschen Volkes so lehrreich zum Ausdruck bringt. Wir müssen uns aber die Frage stellen, ob diese tonangebenden Mächte die Kraft besaßen, die Aufgaben ihrer Wohnungskultur selbständig zu beeinflussen, das Fremde national umzuwerten und ihren Wohnstätten den Reiz deutscher Persönlichkeit aufzudrücken. Diese Frage kann um so weniger bejaht werden, je mehr wir uns von der deutschen Frührenaissance oder den kleinen Schloßbauten entfernen. Französische Chateaus, englische Herrensitze, italienische Paläste, chinesische, japanische, indische und sonstwelche exotische Bauten werden in sehr vielen Fällen Vorbilder für deutsche Schlösser und Luxusbauten deutscher Parkanlagen, namentlich soweit die repräsentativen großen Aufgaben in Frage kommen. Man will oft direkt mit Ausländischem prunken und prahlen. Der Ein-

¹⁾ Nach Zech, Heimische Bauweise in Sachsen und Nordböhmen (G. Kühmann, Dresden).



Abb. 31 Erstein, Schloß der Zorn von Bulach
(Rebmattschloß, 15. Jahrh.)¹⁾

bevorzugten Gesellschaftsklasse den Stempel aufdrückte. Die Wohnkultur des 17. und 18. Jahrhunderts ist auf das engste mit diesen Erscheinungen der Sittengeschichte verknüpft. Die Ausdrucksformen dieser Wohnkultur sind kein Spiegelbild deutscher Sitten, wir treffen auf Schritt und Tritt, ganz abgesehen von den literarisch-fremdländischen Liebhabereien, ausländische Künstler, Maler und Dekorateur, die den deutschen Fürsten und dem Adel ihre Häuser bauten. Ausländische Theoretiker und die unangreifbare Autorität gewisser, meist französischer Kunstorakel sind ebenso maßgebend, wie fremde Sitten und die französische Umgangssprache, deren man sich bediente.

Die repräsentativen Schloßbauten des 17. und 18. Jahrhunderts charakterisieren nur zu deutlich das vom Ausland übernommene üppige Genußleben ihrer Bauherren, aber in dieser künstlerischen Wahrheit liegt auch ihre Schwäche. Wir dürfen nicht zuerst nach den ethischen Werten intimer Familienkultur forschen in den Tagen herrscherlicher Waidlust, grausamster Strafen bei Wildschäden, Jagdfrevel, der Leibeigenschaft, des Bauernlegens, der Bedrängung städtischer Kultur. Was wir an bleibenden Werten finden, ist der Ausdruck festfroher Prachtentfaltung. Wir finden aber auch Deutsches, wenn wir den äußerlich fremdländisch anmutenden Formenschwall nicht vom Standpunkt eines allzu engherzigen Heimatkunstdogmas auf uns wirken lassen. Oft besaß man freilich nicht die Mittel, mit der ausländischen Kunst auch die Materialechtheit zu übernehmen, dann scheute man nicht zurück, durch hohlen Schein, Plunder und Surrogat die Materialwahrheit vorzutäuschen. Man unterwirft sich so ohne Gegenwehr dem fremden Stilzwang, gibt oft alles Individuelle, alles Intime der Familie auf, was gerade aus einer gewissen Beschränkung neugestaltend hätte wirken können. Man baut sein Haus so oft nicht aus den Bedürfnissen seiner Sippe heraus, aus denen des Bodens, Klimas, der umgebenden Natur,

fluß des französischen Sonnenkönigs ist hierbei bekannt. Fast jeder kleine Duodezfürst erstarb in Bewunderung der bestechenden Kunstformen des Louis quatorze. Man liebte Spielereien und sah z. B. im Bauernhaus ein Kuriosum, das höchstens geeignet war, wie das Schweizerhaus im Park des Schlosses Hohenheim neben trojanischer Säule, englischem Kaufladen, Ruine eines römischen Bades, Grabmal des Cestius, Tempel der Flora, Köhlerhütte mit Bibliothek, Moschee, Bäder des Diokletian, Grotten usw., den Beschauer in eine fremde Welt zu versetzen oder sentimentale Empfindungen zu erregen. In den kleinen Fürsten- und Bistümern des heiligen römischen Reiches deutscher Nation war die Regierungslast der Duodezherrscher keine erdrückende. Der Landadel stand seinem eigentlichen Beruf, der Landwirtschaft, ziemlich fremd bis in späteste Zeiten gegenüber, so daß, abgesehen von den Kriegsfahrten, der höfische Dienst mit seinen repräsentativen Bedürfnissen und festlichen Veranstaltungen dem ganzen Leben dieser

¹⁾ Nach Staatsmann, Volkstümliche Kunst aus Elsaß-Lothringen (P. Neff, Eßlingen).



Abb. 32 Schloß Gemen, ovale Wasserburg¹⁾

¹⁾ Nach Kerckering & Klapheck, Alt-Westfalen (Hoffmann, Stuttgart).

des einheimischen Materials, der Landschaft- und Stammesart, sondern nach abstrakten Gesetzen, fremder Sitte und Mode, fremder Schönheitsanschauung. Nur selten finden wir beim Schloßherrn die stolze, wenn auch mehr oder weniger unbewußte Gesinnung des Bauern, fremdes Kulturgut in sich zu verarbeiten, um es national verständlich zu machen. Man verläßt alterererbte Kunstüberlieferungen, begibt sich jeder zähen Beharrlichkeit dem Überkommenen der Ahnen des Burgenbaues gegenüber, des stolzen künstlerischen Standesbewußtseins, das wir, wenn auch wiederum halb unbewußt beim Bauern und Städter finden werden, man vergißt in hastender Neuerungssucht die konservative Tendenz des deutschen Wohnungswesens, die germanische Eigenart, den zähen Partikularismus und verliert so alles Gleichgewicht und an Stelle von Frische und Ursprünglichkeit tritt Blasiertheit und Raffinement. Wie groß ist dagegen die ethische Bedeutung der deutschen Bauernkunst, wenn wir bei dem sozialen Tiefstand dieser Bauherren an den gesunden Trotz nicht nur dem Ausländischen, nein, schon dem Städtischen gegenüber denken, wie klein sind oft die Gesinnungswerte fürstlicher und adliger Wohnbauten, wenn wir sie daraufhin prüfen, ob es die Bauherren und ihre Baumeister verstanden, in ihnen ein Stück ihrer eigenen Persönlichkeit, ihrer Charaktereigenschaften, ihrer eigenen Welt zu verkörpern, wenn wir nach nationalen Entwicklungsmöglichkeiten, nach künstlerischen Unterströmungen suchen, deren Erkenntnis doch gerade ein frischer Jungbrunnen unserer Zeit ist. Was die großen repräsentativen deutschen Schloßbauten, namentlich der Barockzeit, trotzdem an bleibenden Gesinnungswerten bergen, ist weniger dem Verdienst der Bauherren, als mehr dem der großen Baumeister zuzurechnen. Es ist Künstlerkunst, nicht so sehr Ausdruck stolzdeutscher Familiengesinnung, auf die diese Kreise doch so besonderen Wert legen. Nur in kleineren und wenig beachteten Bauten, z. B. bei den Landschlössern Westfalens und namentlich Mittel- und Süddeutschlands, Tirols, der Schweiz, siehe Abb. 30—33, aber auch im Norden und Osten unseres Vaterlandes, nimmt uns der Lokalzauber gefangen, das Gleichgewicht mit der Umgebung, die ländliche Stimmung. Bei den großen Schloßbauten sehen wir nicht selten einen Kampf mit der Natur, ganz gleichgültig, welcher Art und Gestaltung sie ist, falsche und verzerrte Maßstäbe, fremdes Material, Materialunwahrheit, dabei oft kleinliche Verhältnisse, Überladung mit Ornament. Der große deutsche Schloßbau bringt zuerst die Gefahren eines zügellosen Verkehrs für die Wohnkultur zur Anschauung, und wenn wir diesen Gesichtspunkt in den Vordergrund stellen, muß sich das vorstehende etwas herbe Urteil mildern, wissen wir doch, wie ohnmächtig unsere Zeit dem alles nivellierenden Dämon Verkehr gegenübersteht. Nicht nur Fürsten und Adlige zogen von Land zu Land, sei es zu Kriegszügen, sei es aus einer fast jeden Standesgenossen ergreifenden Reiselust, auch Handwerker und Künstler gingen auf Wanderschaft und ganze Sippen fremdländischer Künstler, Maler, Dekorateure überschwebten zu hunderten und aberhunderten Deutschland wie Heuschreckenschwärme. Was Wunder, daß die deutschen Schloßherren verwirrt wurden und die alte Tradition vergaßen, war ihnen die Kunst doch nicht eine Veredelung der Arbeit, wie in seinen besten Tagen dem deutschen Bürger und Bauern, sondern Sport, Liebhaberei, Sammlereifer, den heute noch mancher Fürst mit verstehender Kunstliebe verwechselt, Zeitvertreib, Luxusbedürfnis und vor allem Mittel äußerer Repräsentation.

Das Dämonische des jeder völkischen Eigenart feindlichen Verkehrs zeigt sich wohl zuerst im deutschen Schloßbau, je mehr wir uns von der Zeit der deutschen Frührenaissance entfernen. Freilich trägt dieser Verkehr auch die Verfeinerungen fremden Kulturlebens in die deutsche Wohnkultur und befreit den Schloßbau aus dem Banne mittelalterlicher Enge. Hier hat der Schloßbau des 17. und 18. Jahrhunderts entschieden ein großes und bleibendes Verdienst und zwar in der Veredelung der Innendisposition, die sich in der Weiterbildung des Grundrisses und seinen Raumbeziehungen kundgibt. Man denke bei den folgenden Erläuterungen zu Abb. 34 an die späteren Verfeinerungen. Abb. 34 gibt den rekonstruierten Grundriß des 1. Obergeschosses von Schloß Hartenfels wieder. Es interessiert hier besonders der Flügel B mit den fürstlichen Wohnräumen,



Abb. 33 Schloss Hornegg bei Gundelsheim¹⁾

während C die Repräsentationsräume, u. a. den 11 auf 53 m großen Saal enthält, dessen Höhe nur 5 m beträgt, ganz ähnlich wie der alte Saal im Dresdener Schloß und einer ganzen Reihe Renaissanceschlösser. Lewy²⁾ beschreibt diese Räume wie folgt: (S. 70) „Neben der Kirche im Flügel B lag das Herzogsgemach (26). Ein breiter gewölbter Reit- und Fahrweg führte im Flaschenturm (13) um einen außen achteckigen innen hohlen runden Kern hinauf, eine Anlage, die wohl im Campanile von San Marco ihr ältestes Vorbild hat. Aus dem Vorraum (25) führte eine große hohe, eingefaßte, gemalte und mit

¹⁾ Nach Schmohl, Volkstümliche Kunst aus Schwaben (P. Neff, Eßlingen 1908).

²⁾ Gurlitt: Beiträge zur Bauwissenschaft, Heft 10 (Lewy, Schloß Hartenfels bei Torgau).

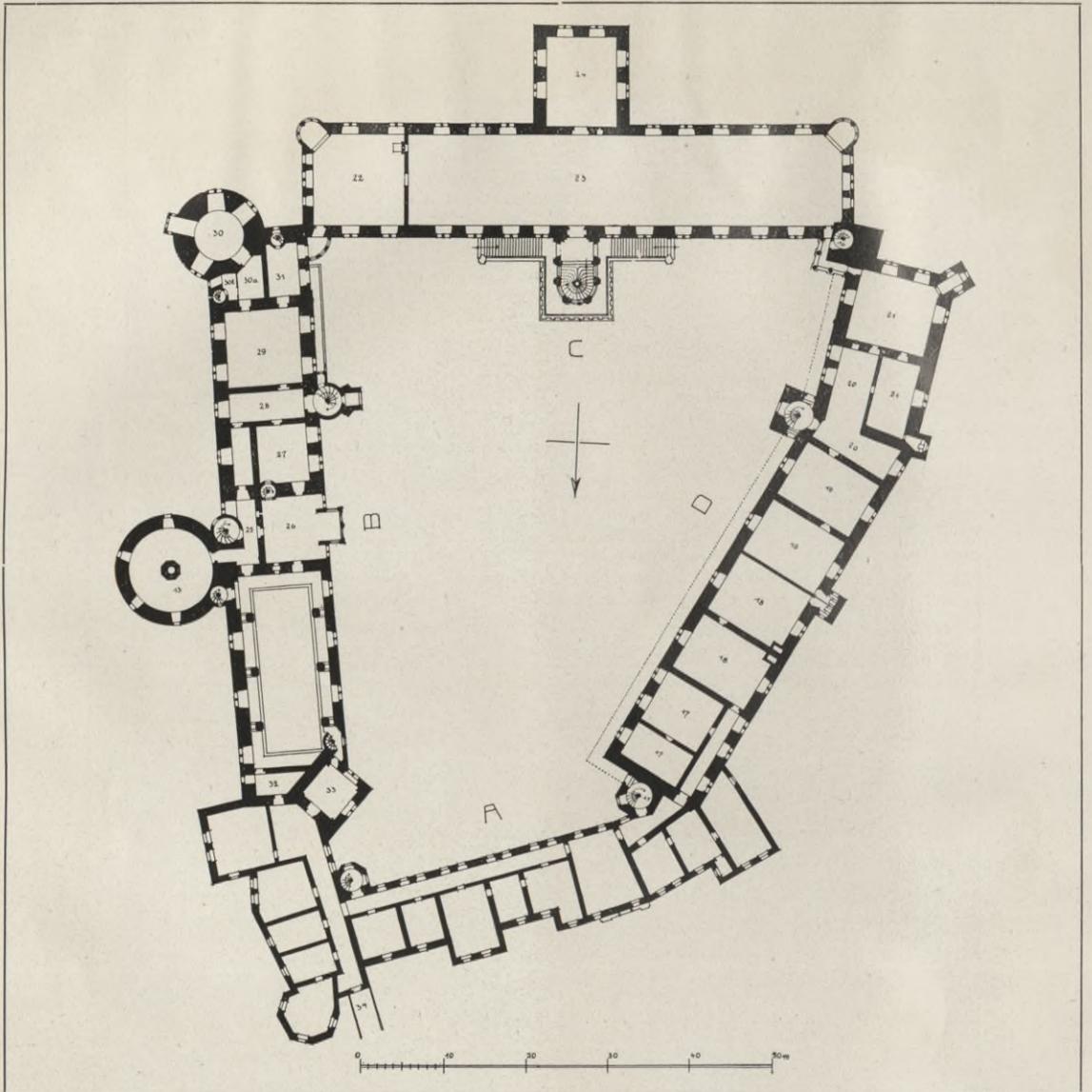


Abb. 34 Schloß Hartenfels bei Torgau. Rekonstruierter Grundriß des 1. Obergeschosses¹⁾

vergoldeten Leisten versehene Tür ins Zimmer, aus welchem eine ebensolche Tür und noch eine andere eingefasste, furnierte Tür nach der Empore ging. In dem Gemach befand sich ein mit bunten Kacheln errichteter Kamin, zwei gelbe mit gekehlten Säulen gezierte Schränke mit zahlreichen Schubladen, mit verzinnnten Rinnen, zwei furnierte Mauer-schränklein, ringsum waren angenagelte Bänke, darauf ein furniert Getäfel mit Gesimsen. Vier gemalte Tafeln, darunter drei in Öl, durch den alten Lucas Cranach gemalt, bildeten den künstlerischen Schmuck. Ein grün und weißes Täfelchen auf seinem Gestelle zu einem Vorsatz und ein viereckiger eingefasster weißer steinerner Tisch mit einem Kreuzgestelle waren die einzigen Möbelstücke. Ein eiserner Ofen mit einem niedrigen Kasten auf vier Kragsteinen, oben mit eisenfarbigen Kacheln ausgesetzt, erwärmte das Gemach. Der Fußboden war gespundet, die Decke mit Leinwand bezogen, auf der „cinndel“ (?) gemalt waren mit vergoldeten Rosen. Der Erker war gewölbt und mit erhabenen Simsen mit Farbe ausgelassen und vergoldet. In der Mitte war eine vergoldete Rose an-

¹⁾ Nach Gurlitt a. a. O.

gebracht. Die Schlafkammer nebenan enthielt einen gemalten großen Schrank und einen durch Holzverschlag abgetrennten Raum für den Nachtstuhl, in dem sich ein kupfernes Becken befand. Die Holzdecke war mit Laubwerk bemalt.

Das Herzogin-Gemach (29) schildert das Inventar von 1610 etwa folgendermaßen: In das Gemach führte eine grüne Tür mit zwei starken eisernen Banden, Klinken, Schloß und Handhaben. In dem Gemach war ein starker eiserner Ofen oben mit eisenfarbigen Kacheln ausgesetzt, auf einem steinernen Tritt mit vier Säulen ruhend. Ringsum waren angenagelte Bänke, in den Fenstern steinerne Sitze; drei Tische, darunter ein ahorner, eine runde Tafel mit einem eingelegten Stern, ein eingefaßtes Schränklein in der Mauer, drei Vorsatzbänklein, darunter zwei ohne Lehne, ein Leuchter aus Hirschgeweih, in drei Ketten hängend, woran ein halbes Weibsbild mit dem sächsischen Wappen, waren das Mobiliar. Die Schlafkammer (31) nebenan hatte einen gegossenen Estrich und eine eingeschobene gemalte mit runden goldenen Buckeln gezierte Decke. Über den Fenstern waren eiserne Stangen zum Anbringen der Vorhänge, an den Wänden Bänke und eingemauerte Schränke und eine mit Wasserfarbe auf Leinwand gemalte „Tafel von Paris“. Das Himmelbett war weiß gestrichen, auch ein Nachtstuhl fehlte nicht. Im zweiten Obergeschoß lagen die eigentlichen Wohnräume.“

Die am Hartenfelser Beispiel erkenntliche Bautradition wird verlassen und man muß Schmerber²⁾ in vieler Hinsicht beipflichten, wenn er ausführt, daß nach allen erdenklichen Stadien des Zurückgreifens auf fremde Vorbilder, in Nachahmung äußerer Schmuckformen und wesensfremde Vermengung von konstruktiven Elementen und Fassadendekorationen, der Idealzustand des Stiles nur dann halbwegs im Schloßbau auf deutschem Boden erreicht wurde, wenn einheimische oder landfremde Kräfte ein nicht bodenständiges Werk einheitlich aufführten. Waren im übrigen deutsche Baumeister am Bau, so wirkten Reiseeindrücke, die Theorien und Schriften fremder Meister oder deren Gesellschaft so nachhaltig, daß man italienische oder französische Grundrisse übernahm oder man vereinte einen französischen Grundriß mit einer italienischen Fassade, wenn man nicht vorzog, rein französische oder italienische Kopien zu errichten. In Abb. 35 wird nach L. C. Sturm der Grundriß des Schlosses Salzdahlum bei Wolfenbüttel wiedergegeben, welches von 1688 ab von Herzog Anton Ulrich gebaut wurde. Die Anlage bricht völlig mit der Tradition — vgl. Abb. 34 — und hat die Schöpfungen Ludwigs XIV. mit Pavillons, Außen-, Innen- und Ehrenhöfen, Galerien usw. zum Vorbild. Im corps de logis sind die Türen an die

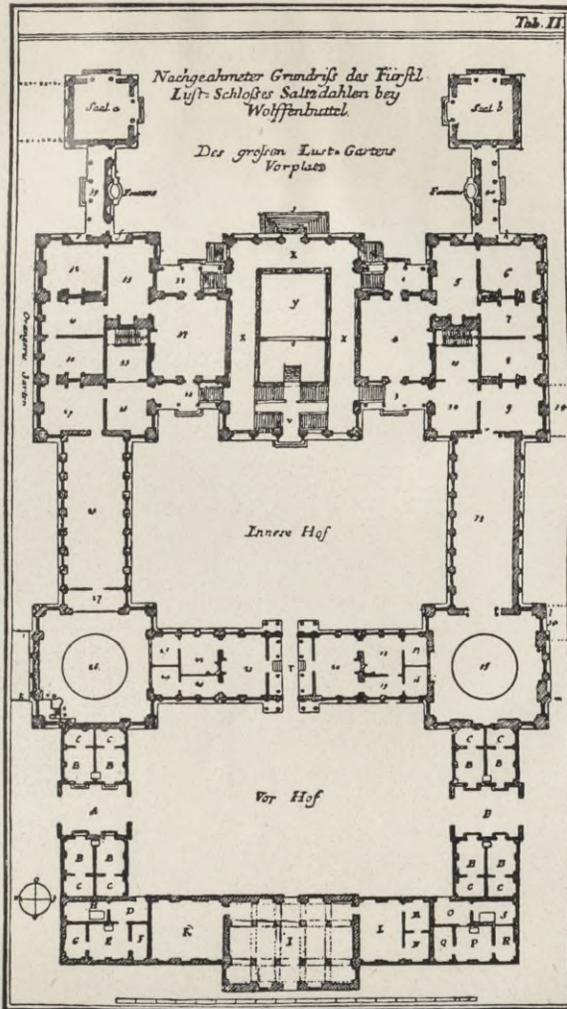


Abb. 35 Schloß Salzdahlum, Grundriß nach L. Sturm¹⁾

¹⁾ Nach Schmerber, Das deutsche Schloß und Bürgerhaus (Heitz, Straßburg 1902).

²⁾ Schmerber: Das deutsche Schloß und Bürgerhaus im 17. und 18. Jahrhundert.

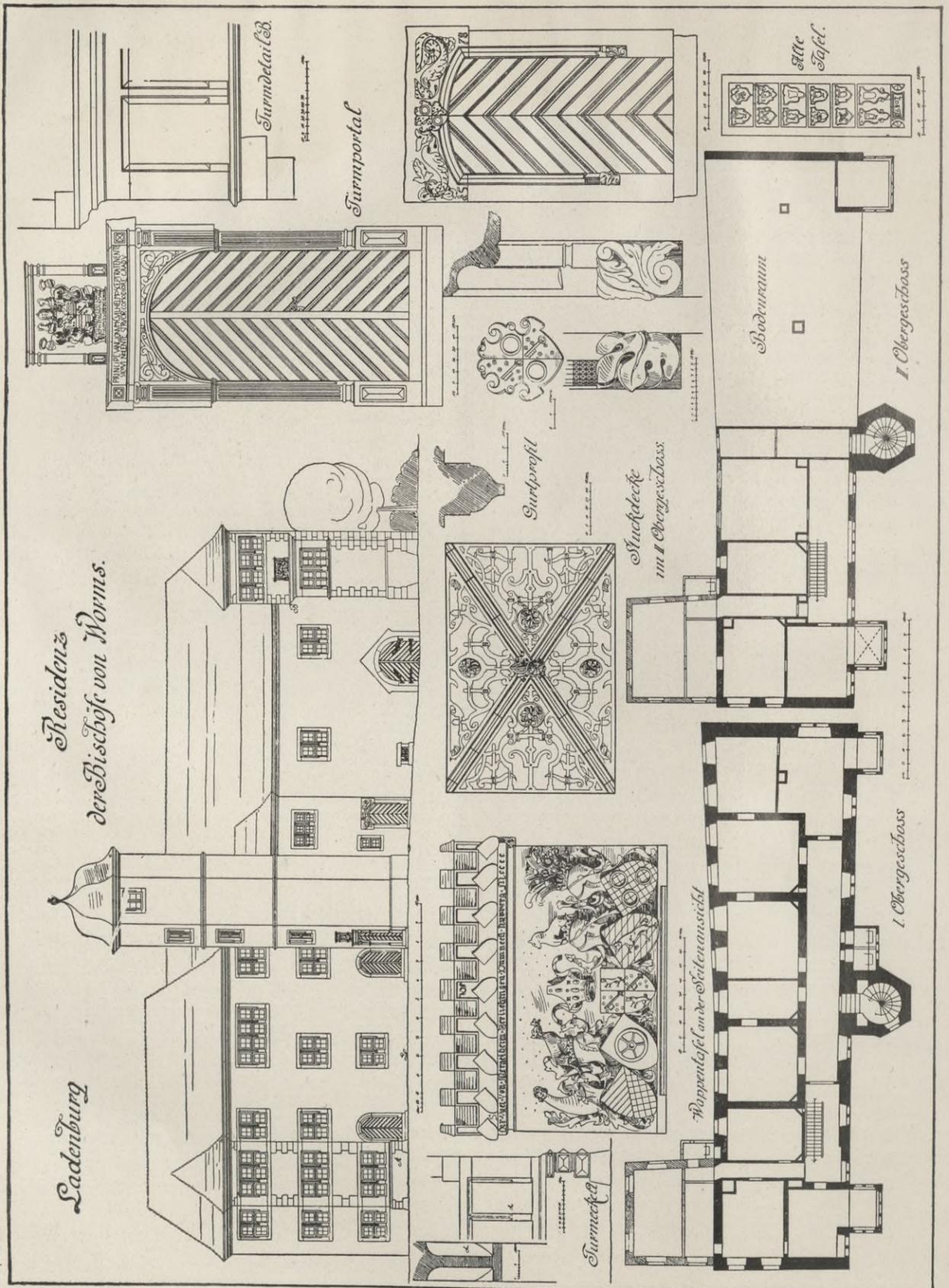


Abb. 36 Residenz der Bischöfe zu Ladenburg — Nach Göbel, Das süddeutsche Bürgerhaus (Kühnemann, Dresden 1908)



Abb. 37 Veitshochheim, erzbischöfliches Schloß, umgebaut und erweitert 1753 von Balth. Neumann¹⁾

Fensterecken geschoben und kleine Treppen machen Verbindungsgänge innerhalb der Raumgruppen überflüssig. Alles ist auf Symmetrie zugeschnitten und auch der *point de vue* im Park fehlt nicht. Die Architektur ist italienisch-französisch. Heute sind nur noch geringe Überreste vorhanden.

Die Bildung der deutschen Theoretiker ist meist geringer als die der Ausländer, hinzu kommt, daß die deutschen Schriften, so sehr sie auch durch ihre jeweiligen Programmforderungen ein Spiegelbild der vom Ausland entlehnten gesellschaftlichen Bedürfnisse geben, meist sogenannte Säulenbücher sind, die in breiter Behandlung der „Ordnungen und Baudetails“ die rein äußerliche und oberflächliche Auffassung ihrer Zeit dokumentieren. Die Säulenbücher jedoch werden zu Vorlageblätter im üblen Sinne solcher des 19. Jahrhunderts, nur mit dem Vorzug, daß sie sich bemühen, ausschließlich antike Kunst in ihrer Weise unter die Menge zu bringen, während der Dämon Verkehr das 19. Jahrhundert in den Stand setzte, Allerweltskunst aus allen Jahrhunderten und aller Herren Länder zu bieten. Natürlich gibt es auch ganz hervorragende Werke, wie die von Ditterlein, Decker, Weinlich, Schlüter u. a. Der Ausländerei im Schloßbau leisten auch politische und soziale Einflüsse Vorschub. So weist Cornelius Gurlitt in seiner Geschichte des deutschen Barocks darauf hin, daß der Jesuitismus, der in seinen wichtigen romanischen Provinzen künstlerisch befruchtend wirkte, in deutschen Landen ein fremdes Wesen war. Die besten Kräfte des Landes wurden brach gelegt, vertrieben, verdrängt, vernichtet, ein frisches Schaffen aus der Fülle einer volkstümlichen Bewegung verhindert. Er bekämpfte die deutsche Renaissance, weil sie ein Kind deutschen Bürgertums ist, trotzdem es sich im Schloßbau jener Tage meist mehr um eine „italienische Renaissance in Deutschland“, als um eine deutsche Renaissance in engerem nationalen Sinne handelt. Er bekämpfte trotz alledem selbst diese deutsche Renaissance, sie mußte ihm

¹⁾ Nach Kunstdenkmäler des Königreich Bayern.

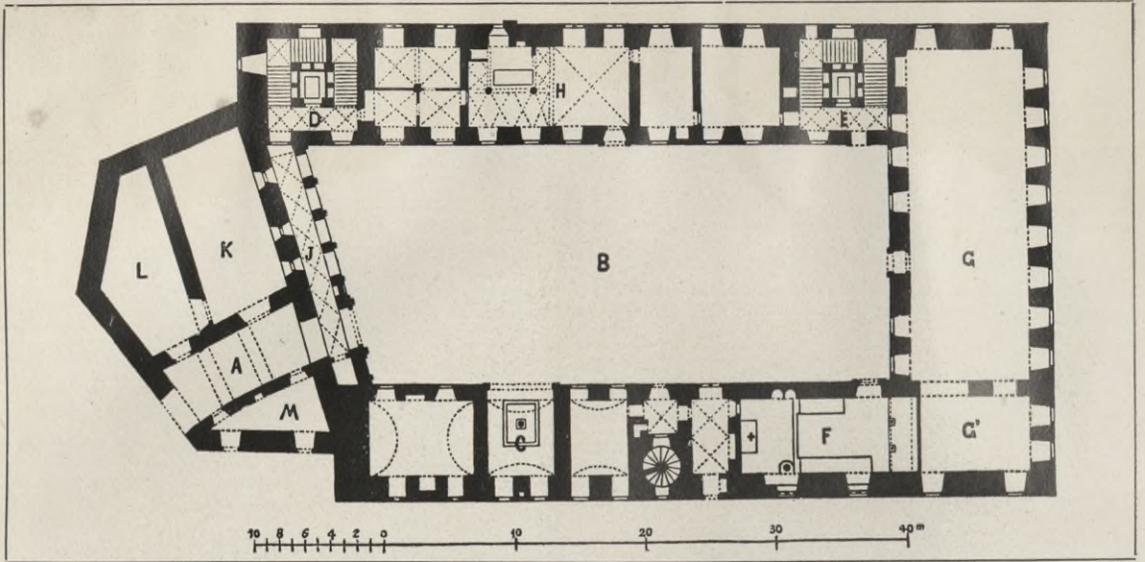


Abb. 38 Schloß zu Heiligenberg, Grundriß des Obergeschosses¹⁾

„weil heiter als weltlich, weil volkstümlich als ketzerisch, weil unbefangener als kindlich“ erscheinen. In der Frühzeit finden wir noch ganz bodenständige Bischofssitze, wie z. B. Bamberg oder in Ladenburg, Abb. 36, während Abb. 37 verdeutlicht, wie sich der Wandel in einem der größten deutschen Architekten, in Balthasar Neumann, vollzog. Gerade die erzbischöflichen Residenzen, deren Erbauer fast ausschließlich italienische Architekten sind, wurden nur zu bald Vorbilder für den profanen Schloßbau, wenn auch um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts, wie z. B. bei dem Bau der Residenz des Salzburger Erzbischofes Wolf Dietrich noch ein Gegensatz mit deutschen Fürstensitzen festzustellen ist. Zeigten doch diese Bauten weltlicher Fürsten noch in „verzettelter“ Anlage, z. B. Stuttgart, Dresden, Aschaffenburg, Trausnitz, Heidelberg, Brieg, Oels, Güstrow, Büdingen, Plassenburg, Hartenfels, — Abb. 34 — oder Heiligenberg — Abb. 38 — ihr geschichtliches Werden, nicht die Einheit der Form, sondern den Wandel der Baugesinnung. Noch in Heinrich Schickhardts ehemaligem Neuen Bau zu Stuttgart kämpft die italienische Idee von der Einheit der Palastfassade mit germanischer Lust zur Vielgestaltigkeit. Auch hat der vierstöckige Bau noch etwas Burgenmäßiges, Kasernenähnliches, freilich sind hier landfremde Balkone und eine beim Steildach unverständliche italienische Balustrade angebracht. Eine künstlerische Krönung des uns bekannten Baugedankens des mit vier Ecktürmen befestigten deutschen Hauses ist das Schloß zu Aschaffenburg. Riedinger schuf hier einen echt deutschen Fürstensitz trotz aller Verarbeitung fremdländischer, wohl französischer Einflüsse, freilich auch deutsch in den Mängeln der Grundrißanlage, die bezüglich der Zugänglichkeit der Räume und ihrer Anordnung noch ganz im mittelalterlichen Burgenbau steckt. Diese Residenz des Erzbischofes von Mainz ist im Auftrag des Kurfürsten Johann Schweikards von Kronberg 1605 begonnen und 1613 vollendet worden. Sie ist ein Glanzbeispiel echt deutscher Renaissance. Auch darin zeigt sich gegenüber der späteren Mißachtung alles Überkommenen die deutsche Gesinnung bei diesem Bau, daß man trotz seines Verstoßes gegen die Symmetrie einen alten viereckigen Turm der mittelalterlichen Anlage verwendet. Welcher Stimmungswerte, welcher großartigen Baugesinnung die ausklingende Gotik fähig war, zeigt die seit 1471 durch Arnold von Westfalen erbaute Albrechtsburg, siehe Abb. 39, in Meißen. Wer Detailstudien machen will, findet sehr viel Erfreuliches. So wenig auch die Laufgänge, die offenen Arkaden, die sich in den Höfen, nicht selten

¹⁾ Nach Fritsch, Denkmäler deutscher Renaissance (Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

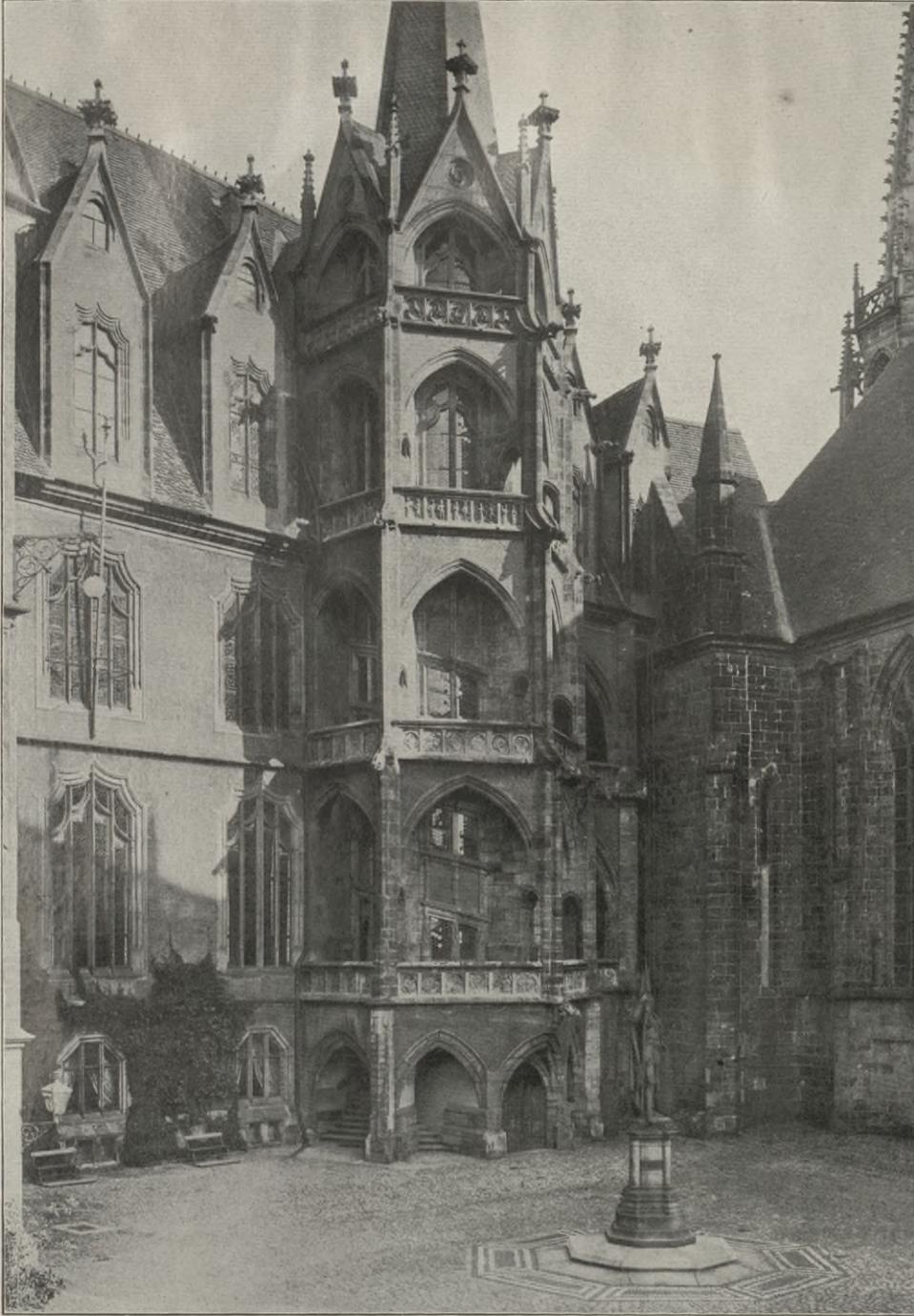


Abb. 39 Schloß Albrechtsburg zu Meissen¹⁾

mehrere Geschosse hoch von Säulen getragen, aufbauen, einer verfeinerten Wohnkultur entsprechen, so sehr sind sie doch eine Bereicherung des Malerischen in der Baukunst, ebenso wie die Treppentürme mit ihren Wandelsteinen, die Erker, Portale und Prunkgiebel, vgl. Abb. 40. Hier wäre auch die Marienburg und die übrigen Ordensschlösser zu

¹⁾ Nach Hartung, Motive mittelalterlicher Baukunst (Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).



Abb. 40 Schloß zu Merseburg, südöstliche Ecke des Schloßhofes ¹⁾

nennen, obwohl diese Bauten nur lose mit unserem Thema zusammenhängen. Es liegt noch viel Eigenwilliges, Individuelles, Frisches, in diesen zum Teil überaus prächtigen Schloßbauten, etwas derb Behäbiges, Praktisches, was sich auch in den geringen Geschoßhöhen der Räume ausspricht, unbekümmert um die steife Repräsentationssucht der späteren Zeit.

Eigenartig und selbständig sind zumeist die kleinen Schlösser und Herrensitze. Sie zeigen von der Frühzeit des Schloßbaues bis in die späteste Zeit etwas Volkstümlich-verständliches, man möchte sagen Gutbürgerliches, weil eben alles Gespreizte, alles Repräsentative zurücktritt. Es ist sehr zu bedauern, daß sie zusammenfassend von der Baugeschichte bisher nicht gewürdigt worden sind. Leider kann ich auch nur die Beispiele der Abb. 41 und 42 geben, es sei noch erinnert an Mespelbrunn, Darstadt, Oliva, Wörlitz, Langenau, Herborn, Naurother Hof bei Molsberg, Weltersburg,

Aschach, Erlach, Giebenstadt, Mainstockheim, Benrath, Planegg usw.

Welcher Gegensatz zu der Baugesinnung, die aus den großen deutschen Schloßbauten der späteren Zeit spricht. Es ist bezeichnend für diese ganze Anschauungswelt, wenn z. B. der Herzog Anton Ulrich von Braunschweig seinen Hofarchitekten Hermann Korb, der ursprünglich, wie mancher seiner Fachgenossen fürstlicher Bedienter und Tischler war, mit dem Theaternaler Tobias Querfurt nach Frankreich zu Ludwig XIV. sendet und ihm später beim Bau auch noch einen italienischen Baumeister und auswärtige Arbeitskräfte zur Seite stellt, um das bereits erwähnte Schloß Salzdahlum 1688—97 in möglichst getreuer Anlehnung an die französischen Vorbilder zu bauen. So erscheinen die französischen Motive des Vorhofes, des Ehrenhofes, — vgl. auch das schöne süddeutsche Beispiel der Abb. 43 — der französischen Eckbauten durch einstöckige Galerien verbunden, auch tritt die Orangerie, das Theater usw. auf. Und diese weitgehende Vorliebe für französisches Wesen und italienischen Stuck wiederholt sich an jedem größeren und kleineren Fürstenhof und nicht selten folgt man auch dem in Salzdahlum gegebenen Beispiel, daß man die steinerne Pracht der fremdländischen Vorbilder in Putz und Stuck vor die biedereren Fachwerkwände klebte.

¹⁾ Nach Fritsch a. a. O.



Abb. 41 Haus Harkotten (Kettelersches Schloß)¹⁾

Man bedurfte, da das Leben sich ganz nach der verfeinerten Lebenskunst der Franzosen richtete, natürlich auch der hierzu nötigen Räume und Raumgruppierungen. Man nimmt die Verwaltungsräume aus dem Schloß heraus, sondert die Wohnung des Herrschers von der des Gefolges, baut Dependenz, unterscheidet zwischen städtischen Residenzen und parkumgebenen Landschlössern — vgl. Abb. 44—46 —, in denen nun jene Lusthäuschen, Eremitagen, Solituden, Glorietten und sentimental-kuriosen Bauwerke errichtet werden, welche ich eingangs schon bei Schloß Hohenheim nannte. Die symmetrische Gruppierung um mehrere Rechteckhöfe wird neben dem französischen Dreiflügelbau maßgebend. Man verläßt die Tradition des Geschosßbaues, wie sie vom Burgenbau noch in die Renaissancezeit übernommen wurde, man legt Raum neben Raum, dehnt den Bau durch Galerien, Arkaden, riesenhafte Treppenhäuser, Grotten, Gartensäle und durch ein Überwuchern der Staatsräume oft in ungeheure Breiten, so messen Charlottenburg 500 m, Nymphenburg Schönbrunn, Mannheim 600 m. Soweit die Bauteile nicht nur eingeschossig sind, liegen die Gemächer des Schloßherrn und seiner Dame oft im ersten Stockwerk, aber höher wird selten gebaut, denn die Etikette verbietet es, daß jemand zu Häupten des Herrschers haust. Der Begriff der Zimmerfluchten, der uns schon bei Karl dem Großen bekannt wurde, lebt wieder auf. Die „Enfilade“ spielt eine große Rolle und um mit größter Raumfülle zu prunken, erweitert man die Enfilade künstlich durch Spiegel.

Natürlich brachte die getreuliche Übernahme ausländischer Anforderungen der Wohnkultur auch manche Veredelung bisheriger rauherer Sitten mit sich, so verlangt der Theoretiker Sturm wenigstens acht vollkommene Gemächer für eine fürstliche Haushaltung und versteht unter Gemach, wieder nach französischem Vorbild, die Vereinigung mehrerer Zimmer zu einer Wohnung. Solche sollte bestehen aus Vorgemach, Audienz- oder Paradiesgemach, Schlafgemach und Garderobe, die wieder kleinere Räume enthält.

¹⁾ Nach Kerckering & Klapheck a. a. O.



Abb. 42 Schlößchen Tiefurt bei Weimar, das Wohnzimmer der Hofdame Thusnelda von Göchhausen¹⁾

Bezeichnenderweise gehört auch zum Schlafgemach, wo man natürlich auch das französische Paradebett aufstellte, ein kleines Kabinett, in welchem der Schloßherr meist wirklich schlief! Kleine Treppen verbinden diese Räume mit den darunter befindlichen. Für die Fürstin, die fürstliche Familie und erlesene Gäste werden weitere solcher Raumgruppen gefordert, hinzu treten noch Räume für die Sammelpassion und für alle erdenkliche Repräsentation. Alle diese Räume wurden in der Barock- und Rokokozeit mit einem wahren Rausch von Kunstformen, Ornamenten, Gemälden, bildnerischen Schmuck erfüllt — siehe Abb. 47 —, überhaupt wurde namentlich im 18. Jahrhundert eine Baulust entfaltet, die an sich bewunderungswürdig ist. Es bleibt nur tief bedauerlich, daß man oft jeden Zusammenhang mit nationalem Empfinden verlor und es ist bezeichnend, daß dem deutschen Geschmack für das Überladene, das Überreiche, die schlichtere Auffassung der französischen Fassadenentwicklung nicht genügte, sondern daß man zu Zwecken der „Dekoration“ überall noch Italiener herbeirief.

Weder das Rokoko, noch der durch die archäologischen Forschungen, die Ausgrabungen Pompejis usw. begründete Klassizismus verändert das System der Raumgruppierung, so weist Schmerber auf Schloß Wörlitz hin. Selbst hier, wo man die Räume um einen Säulenhof gruppierte und Erdmannsdorf das Motiv des geradlinigen Säulenportikus verwandte, gibt man doch nicht, der neuen Dekorationsidee zu Liebe, die meist von Frankreich erworbenen Bequemlichkeiten auf. Zu holländischen Einflüssen gesellen sich englische und manches Schloß auf deutschem Boden ist von Baumeistern dieser Länder oder doch nach englischem Vorbild gebaut worden, so Schloß Babelsberg — Abb. 48 —, Schloß Berg, Jagdschloß Granitz etc. Von dem reich bewegten Barock, der sprudelnden Ornamentik des Rokoko gelangte man, immer unter fremder Führung, zur strengen Geradlinigkeit der Bauwerke und umgab sie nun aber mit landschaftlich gestalteten Parks nach englischem Geschmack und verwunschen gelegenen kleinen Bau-

¹⁾ Nach Phot. von Louis Held, Weimar.

werken, siehe Abbild. 49, ganz im Gegensatz zur früher herrschenden französischen Auffassung der Gartenkunst.

Auf diese Gartenbaukunst, die etwa 1750 einsetzte, wird in einem späteren Bande dieser Darlegungen noch zurückgekommen werden. Erwähnt möchte bei diesem allgemeinen Überblick nur noch werden, welchen Wert man auf die Gesamtlageplanung und die Beziehungen der Bauwerke zur Umgebung, zu Park und Natur legte. Namentlich die Barockzeit ist darin groß. Man ordnet die Bauten kullissenartig an, so daß sie



Abb. 43 Ludwigsburg, Innerer Schloßhof¹⁾

nach dem Hauptbau zu enger zusammenrücken, ja man überträgt diesen Gedanken, wie Balthasar Neumann, auf den dreiflügeligen Hauptbau selbst. Beim Entwurf einer Residenz für Karlsruhe konvergieren die langen Seitenflügel. Der nächste Schritt erfolgt beim Entwurf des Schlosses Charlottenburg mit Park. Hier werden nicht nur die Nebengebäude, sondern auch die Baumreihen der Parkalleen perspektivisch angeordnet. Dohme weist in seiner Barock- und Rokokoarchitektur auch auf das Belvedere in Wien hin — Abbildung 50 —, wo der Effekt noch durch die Höhenlage des Schlosses gesteigert wird. Jedenfalls bedeutet dieser großzügige Kompositionsgedanke, Hauptbau, Nebengebäude und Umgebung zu einheitlich-wirkungsvollem Kunstwerk zusammenschließen, ein besonderes Verdienst des deutschen Schloßbaues, wenn auch die Anregungen von Italien und Frankreich kommen. Dieser Gedanke wird mit der Einführung landschaftlich gehaltener Parke und ihren verstreut liegenden Einzelbauten verlassen, doch legte man umgekehrt, wie Entwürfe Weinbrenners und Schinkels beweisen, Gewicht auf eine hübsche Vedoute vom Schloß aus. Es sei hier in Abb. 51 ein Idealentwurf Paul Deckers, des Schlüterschülers, gebracht, der die Motive der freien Natur streng und in festen Regeln verteilt. Dabei denke man an Schinkels ideale Residenzentwürfe und vgl. in Abb. 52 wiederum die gezügelte Natur. Welch Gegensatz zu den englischen Ideen der landschaftlichen Gärten und Parke! Wie sehr hatte sich das Verhältnis zur Natur gewandelt! Schmerber drückt dies sehr treffend aus, wenn er sagt, daß der Garten französischen Einflusses eine „mechanische Funktion“ erfüllte, während der Park des ausgehenden 18. Jahrhunderts eine „geistige Rolle“ spielen sollte. Unter französischem Einfluß meistert man die Natur, beschnitt Bäume und Hecken und bezog sie in die architektonische Gesamtkomposition ein, unter englischem Einfluß ließ man zwar die Natur unberührt, aber fand nicht zu ihr zurück. Exotische Bauten und Spielereien sollten den Besucher in eine fremde Welt versetzen, sollten sentimental-historische Empfindungen in ihm erwecken. Nirgends ein Ausdruck tiefdeutscher Wald- und Baumliebe, immer ein Verbrämen heimatlicher Natur mit fremdländischem Flitter, der die Stimmung verdirbt, die wir beim Anblick eines größeren deutschen Schlosses doch überall wünschen möchten.

Der mecklenburgisch-schwerinsche Oberbaudirektor Sturm, der 1729 in braunschweigischen Diensten starb, der Erbauer des Jagdschlusses zu Neustadt an der Elde,

¹⁾ Nach Brinckmann, Deutsche Stadtbaukunst in der Vergangenheit (H. Keller, Frankfurt a. M. 1911).

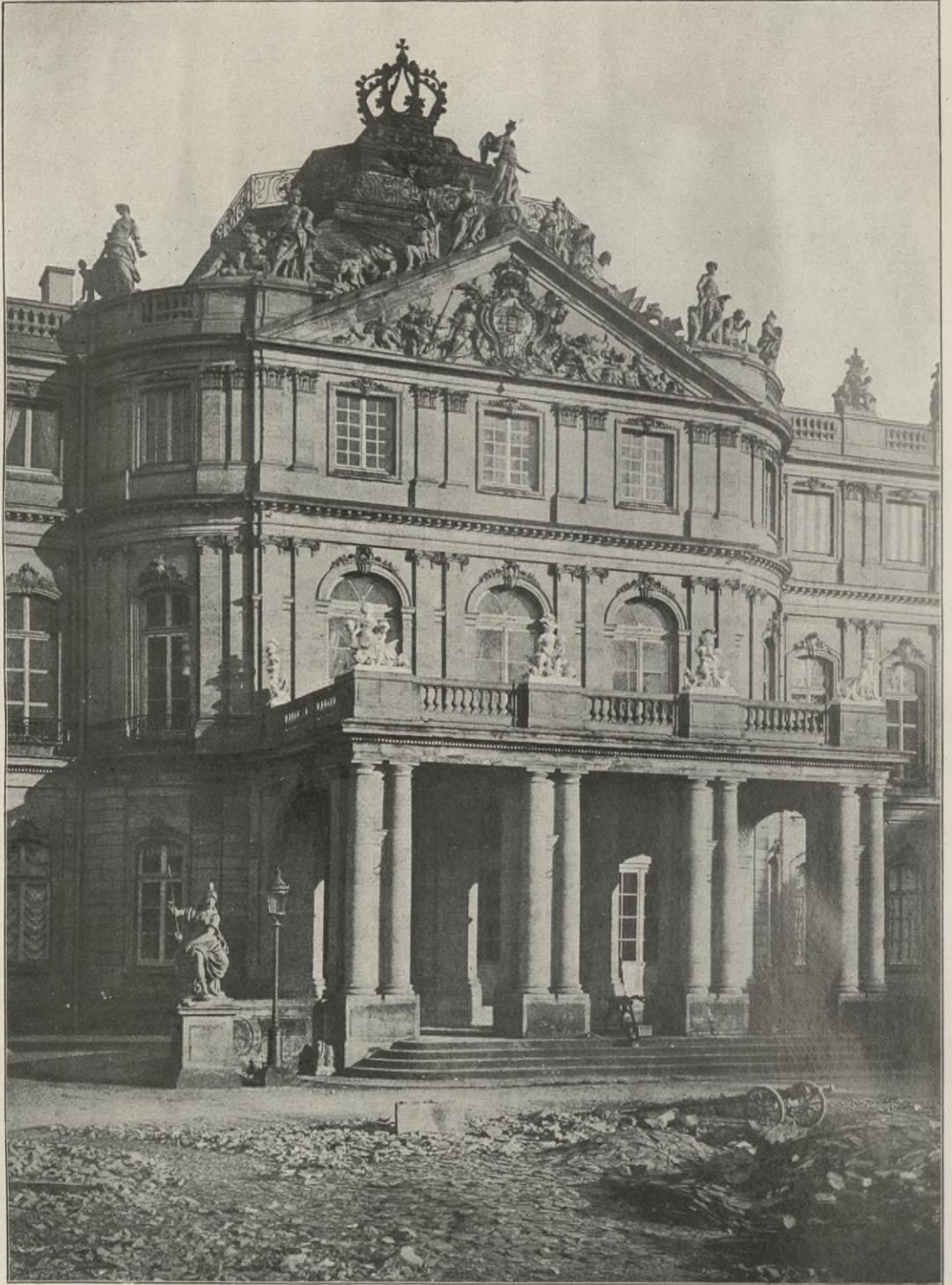


Abb. 44 Stuttgart, Königliches Schloß, 1746¹⁾

¹⁾ Nach Dohme, Barock- und Rokoko-Architektur (Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

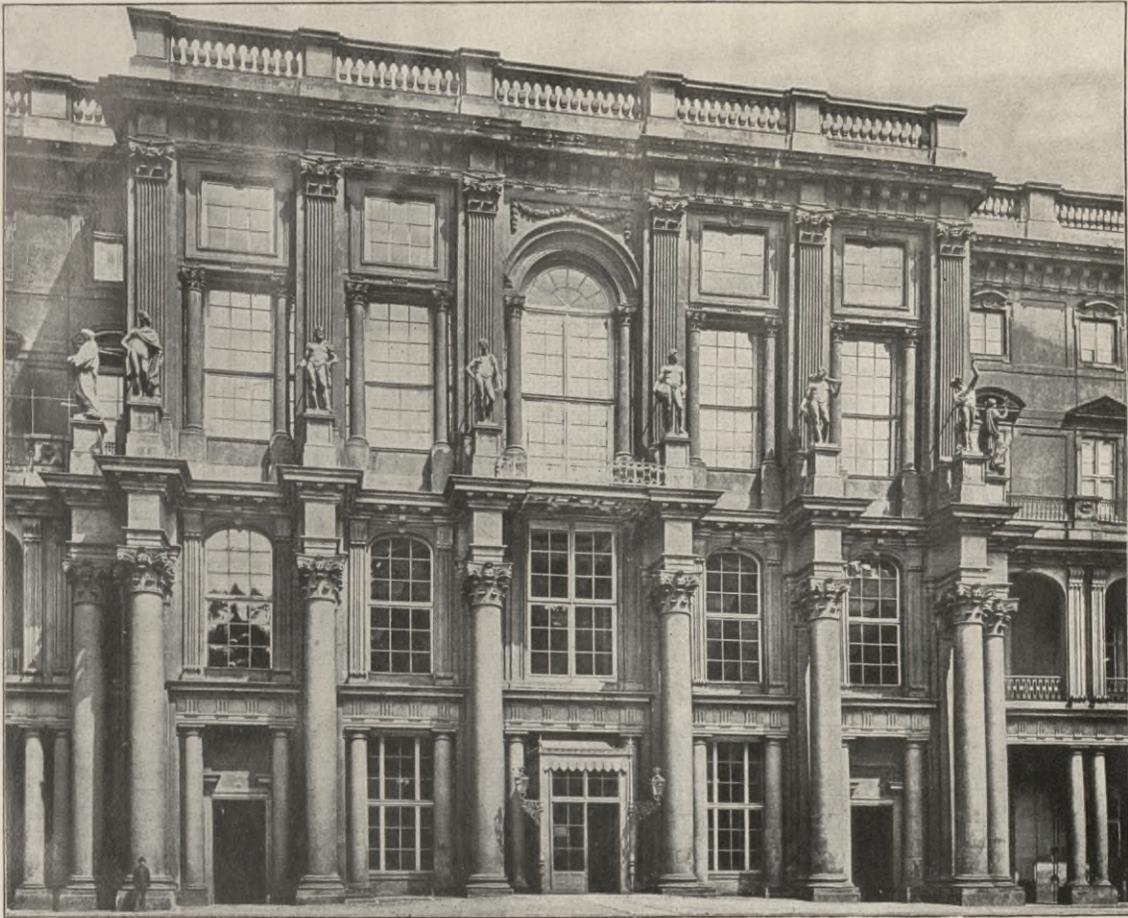


Abb. 45 Berlin, Königliches Schloß, Hauptfassade im 2. Hof, 1698—1706¹⁾

dessen verfeinerte Grundrißbildung hervorzuheben ist, wendet sich gegen die Unerfahrenheit der Deutschen im Grundrißentwurf. „Es sollen alle Zimmer miteinander Kommunikation haben, also, daß man in keinem Gemach gleichsam gefangen sei, wenn einer vor die Tür kommt, von dem wir nicht wollen gesehen oder gesprochen werden, alle Wände sollen sich nicht kreuzweis miteinander schneiden, sondern es sollen die Wände alle oder guten Teils verschränkt sein.“ Diese auf französischen Einflüssen beruhende Anschauung bedeutet allerdings einen gewaltigen Fortschritt und mit ihrer Nutzanwendung hat sich der Schloßbau für die Wohnkultur Deutschlands sicher ein großes Verdienst erworben. Man vergleiche hiergegen den Grundriß des Aschaffenburgers Schlosses oder den Bericht Rudolphis über die Raumdisposition des Schlosses Friedenstein, jener großen Thüringischen Residenz aus den Jahren 1643—54 oder denke an Schloß Hartenfels. Immer noch bildet der lange Hofgang, die Galerie in jedem Stockwerk das Hauptverbindungsmittel, wenn es auch schon ein Fortschritt war, die Treppen im Gegensatz zu Aschaffenburg in das Hausinnere einzubeziehen. Interessant ist übrigens, daß in Friedenstein die fürstlichen Gemächer im dritten, die der fürstlichen Kinder im vierten Stockwerk sich befanden. Wie wandelten sich auch darin später die Anschauungen.

Es ist nicht zu leugnen, daß die barocke Schloßanlage ganz hervorragende Vorzüge in der Raumdisposition gegenüber den Bauten des 17. Jahrhunderts aufweist. Zu den großen, oft so stimmungsvollen und in ihrer ungestümen Raumverschwendung deutsch empfundenen Vorhallen und prunkvollen Treppenhäusern, den langen Fluren, den Be-

¹⁾ Nach Dohme a. a. O.



Abb. 46 Schloß Monrepos bei Stuttgart¹⁾

triebsräumen im Erdgeschoß, den Gartensälen usw., sowie den Staatsräumen, die zuweilen, wie beim Berliner Schloß, die eigentlichen Wohnräume in das zweite Geschoß drängen, zu den Zimmerfluchten für die fürstlichen Herrschaften kommen kleinere Gemächer in geschickter Abwechslung mit den großen, zahlreiche kleine Treppen und Verbindungen bei Beschneidung der allgemeinen Passagen und Verkehrsgänge. An Stelle der Galerien, die der Herrschaft die Aussicht nach dem Hof versperren, traten oft auch Zimmer. In äußerst geschickten und feinsinnigen Beziehungen der Zimmergruppen in sich und zu den andern Gemächern, also in der Grundrißdisposition, liegt das Hauptverdienst des Schloßbaues für die Wohnkultur. Bei wohnlicher Durchbildung der Grundrisse ist die Einordnung von Nebenräumen besonders wichtig. Selbst Fahrstühle des Mathematikprofessors Weigelius zu Jena beschreibt Sturm, Lichthöfe werden eingeschoben und die Anlagen geistreich verfeinert. Mancherlei bleibt aber auch im Mittelalter stecken, so die primitive Anlage der Aborte, der „Sekrete“, die im merkwürdigen Gegensatz zu dem sonstigen Raffinement z. B. der Bäder steht. Hier war es den Engländern schon in früher Zeit vorbehalten, Wandel zu schaffen.

Daß bei dem theoretischen Sinn der Deutschen der Geistesreichtum der Grundrißanordnungen sich nicht selten in Zirkelspielereien zeigen sollte, war zu erwarten. In der späteren Rokokozeit treten äußerst verkünstelte Anlagen auf, in denen es kaum eine gerade Wand, einen rechteckigen Raum gibt. Alles ist schon im Grundriß in Kurven geschwungen, die Zimmer und Säle werden oval oder kreisrund, wie der Erbdrostenhof in Münster, die Bibliothek in Berlin, das Schloßchen Richmond in Braunschweig erweisen.

¹⁾ Nach Dohme a. a. O.



Abb. 47 Würzburg, Königliches Schloß, Haupttreppenhaus ¹⁾

¹⁾ Nach Dohme a. a. O.

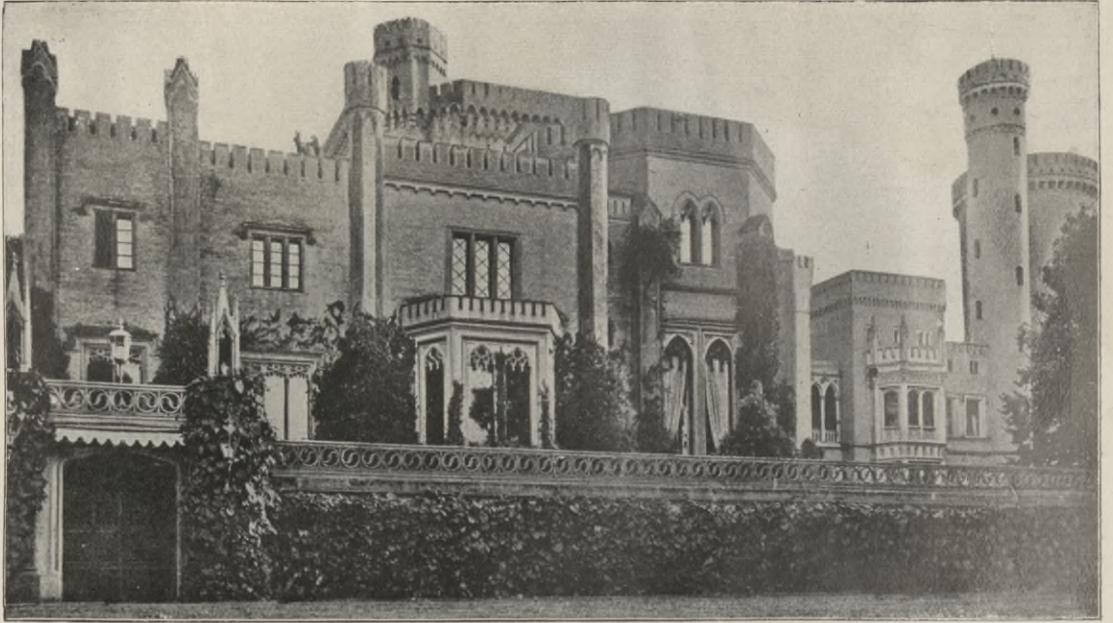


Abb. 48 Schloß Babelsberg¹⁾



Abb. 49 Pavillon im Park zu Gaußig²⁾

¹⁾ Aus Joseph a. a. O. ²⁾ Aus Koch, Sächs. Gartenkunst (Verlag der deutschen Bauzeitung, Berlin).

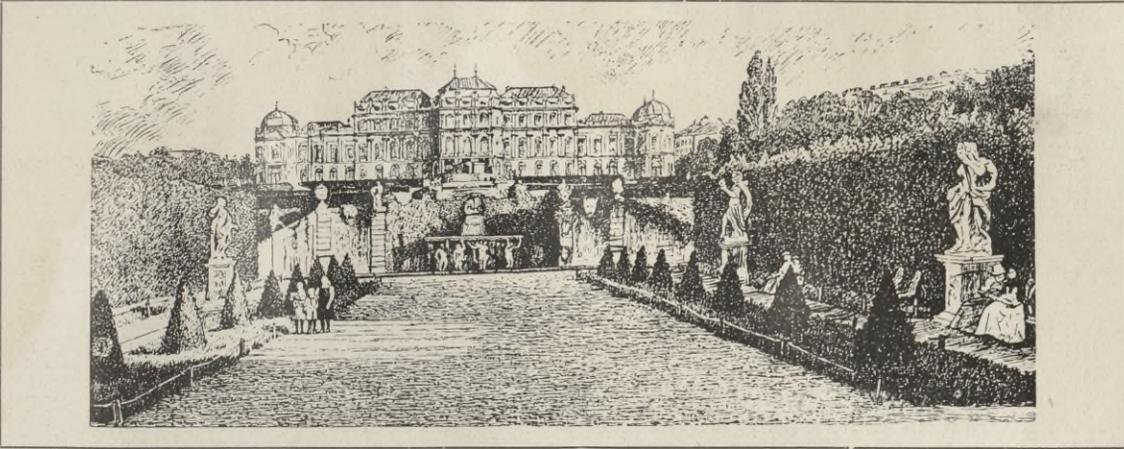


Abb. 50 Garten des Belvedere zu Wien¹⁾

Hier sei auch z. B. das architektonische Alphabet J. D. Steingrubers — Schwabach 1773 — erwähnt, in dem jeder Buchstabe als fürstliche Wohnung gestaltet ist. Handelt es sich hier auch vielfach um Spielereien, ja Auswüchse, so finden sich doch auch schon in früherer Zeit höchst originelle Grundrißanlagen. Der mit Abb. 53 gegebene Obergeschoßgrundriß des Schlosses Stern bei Prag, in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts erbaut, zeigt mit seinen rautenförmigen Sälen und der kuppelüberwölbten Mittelhalle doch außer-



Abb. 51 Paul Decker, Anlage einer Residenz²⁾

¹⁾ Aus Bergner a. a. O.

²⁾ Aus Berliner Architektur-Welt (Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

ordentlich Beachtenswertes, wozu nach Lübcke¹⁾ noch ein unerschöpflicher Reichtum der Renaissancedekoration kommt.

Fragt man sich, wie es möglich war, daß die Neuerungssucht der obersten Gesellschaftsklasse alle Ehrfurcht vor dem Alten, dem von den Vätern Überkommenen verließ, so muß man Gurlitt Recht geben, wenn er im Hinblick auf die spätere Fremdländerei sagt, daß während des 30 jährigen Krieges in Deutschland fast ein Menschenalter nichts Schönheitliches geschaffen wurde, daß der Baumeister keine Arbeit, wenigstens keine künstlerische fand. „Wie kann die Übung im Entwurf, die Zusammengehörigkeit von strebenden Gedanken und tätigem Wirken, welche allein das Große erzeugt, sich übertragen von einem arbeitslosen Meister auf einen schaffensunkundigen Schüler? Der Krieg zerriß die künstlerische Überlieferung, welche allein ein Volk zu stetiger Fortentwicklung befähigt.“ Das gesunde nationale Kunstempfinden zog sich in die engen Städte, in die Kleinkunst zurück und heute suchen wir wieder in stillen Winkeln, Straßen und Plätzen dieser kleineren Städte und Dörfer, in der Stille alter Häuser, was sich über die Wirren des furchtbaren Krieges an volkstümlicher Auffassung rettete und folgen den heimlichen Wegen, wo es abstarb oder in still-poetischer Anmut weiter blühte. Deshalb können, wie gesagt, ganz kleine Landschlößchen, derer sich oft die verständnislosen Besitzer schämen, ähnliches geben, namentlich wenn Mangel an Geldmittel und eine schwer zugängliche Lage, abseits vom Verkehr, den Bau vor Fremdländerei behütete.

Draußen in Frankreich, Italien, Holland und England konnte sich die Kunst stetiger entwickeln, was Wunder, daß man bei großen Aufgaben auf gesunder Tradition weiter bauen konnte, daß sie sich in vielem überlegen zeigte, daß sie individuell, daß sie persönlich wurde und in ihrer Durchgeistigung vorbildlich erschien. Die Feinheit der Form, die Fassadenkomposition nach spitzförmigen Regeln ausländischer Theoretiker besticht und führt zur kritiklosen Schwärmerei für alles Ausländische. Wohl erheben sich vereinzelt Stimmen dagegen, aber es sind meist nicht die großen Hauptströmungen, die man bekämpfen will, sondern kleine Dinge und dann noch mit fragwürdiger Berechtigung. Kann man sich freuen, wenn Daniel Hartmann die Schnecken gegenüber den geraden Stiegen damit verteidigt, daß sie für alte Leute und Betrunkene vorteilhafter seien, oder wenn Furtenbach bei schlechten materiellen Verhältnissen dazu rät, aus einem altväterlichen Bau einen neuzeitlichen Palast zu machen, indem man die erwünschten Fensterverdachungen und fehlenden Fassadenarchitekturen auf den Putzflächen durch Malerei imitiere! Und wenn sich viel später Sturm gegen den Autoritätsglauben wendet, der jeden Neuerungsversuch hindere, so spricht aus ihm, dem hingebenden Verehrer Palladios, wie Schmerber wohl mit Recht meint, mehr die geringe Liebe für das Barock, als nationales Selbstbesinnen. Wohl tauchen auch Stimmen, wie die Johann Georg Wagners, auf, der die Autorität Vitruvs nur für die großen Tempelbauten gelten lassen will und meint, daß sich die Leute ihre Häuser nach eigenem Geschmack bauen sollten, aber solche Stimmen verhallten. Und als noch später Langhans das von Gontard begonnene Marmorpalais — Abb. 54 — vollendet, war das Aufkommen der strengen Antike vollzogen und der Bruch mit der nationalen Kunsttradition bewirkt.

Ich möchte den großen deutschen Schloßbau ornamentale Wohnkultur nennen, er dokumentiert bis in unsere Tage jene viel verbreitete und durch die landläufige Kunstgeschichte unterstützte Auffassung, daß der Schmuck das Bauwerk charakterisiert, die Gestaltung der Fassade und Innendekoration, nicht aber das meist schwerer auffindbare Problem der Massen- und Raumgestaltung. Was der Schloßbau hierin, namentlich zur Barockzeit, leistete, soll noch kurz angedeutet werden. Auch sein bereits hervorgehobenes Verdienst, durch Übernahme und Verbreitung höherer fremdländischer Wohnkultur eine Verfeinerung deutscher Wohnsitten bewirkt zu haben, darf nicht geleugnet werden. Man spricht aber in guter Gesellschaft so gern vom Alter und der Tradition der Familien, doch erst bei liebevollster Vertiefung sind im Schloßbau Dokumente einer s e l b s t ä n d i g e n,

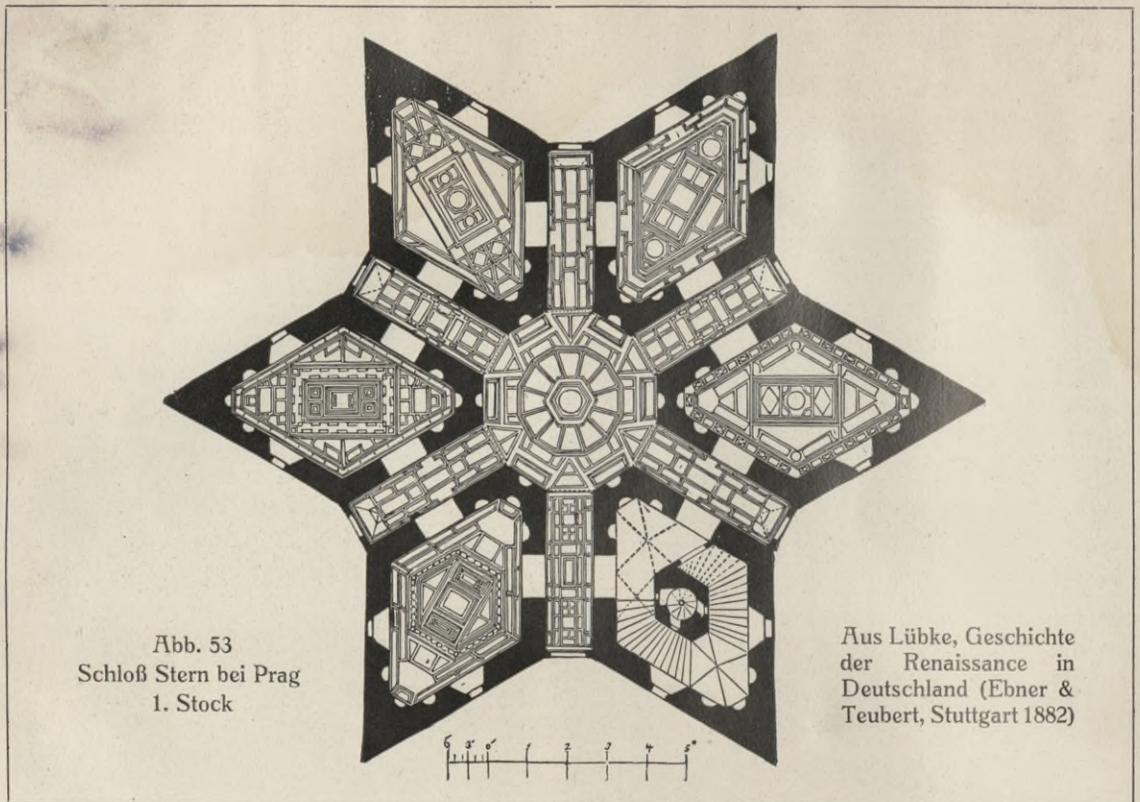
1) Lübcke: Geschichte der Renaissance in Deutschland.



Abb. 52 Schloßgarten zu Moritzburg¹⁾

deutschen Persönlichkeitskunst zu finden. Diese Kunst ist aber vielmehr Künstlerkunst als Ausdruck intim vornehmer deutscher Familienkultur. Abgesehen von den hierin oft vorbildlichen kleineren Schloßanlagen und Herrenhäusern, die sich in ihrem Bauprogramm bürgerlichen Landhäusern nähern, bietet besonders der Schloßbau der Barockzeit eine hohe Zahl genialer Meisterwerke, namentlich aus den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. Was die schwärmerische Begeisterung für die Architektur, wie Pinder²⁾ hervorhebt, in den Augsburger für die Massen bestimmten Bibelillustrationen etwa um 1710, der Zeit Schlüters, Hildebrands, Pöppelmanns, im Schwelgen in Raumkonstellationen, bei denen die biblischen Vorgänge belanglose Staffage der Bauphantasie sind, erträumt, zeigen manche der großartigen Vorhallen, Gartensäle und vor allem Treppenhäuser deutscher Schlösser in Wirklichkeit. Die italienisch-französische äußere Formensprache täuscht leicht über diese deutschen Raumgedanken hinweg. Daß sie deutsch sind in ihrer ungelenten anspruchsvollen künstlerischen Freude und Sehnsucht zum Festlichen, bezeugt das Urteil der Franzosen, die die „Commodité“, die Rücksicht auf die Bequemlichkeit der Besitzer, die mangelnden inneren Verbindungen vermissen und verständnislos tadelnd der Verschwendung in den Treppenhäusern gegenüberstehen. Gerade diese sind in Frankreich fast ärmlich durchgebildet, während sie im deutschen barocken Schloßbau Selbstzweck werden, großartige Innenhöfe, künstlerische Kernpunkte der Bauanlage, die in dieser Prachtentfaltung trotz aller italienischen Reminiscenzen nur in Deutschland zu finden sind. Hier erkennen wir die geniale Ungestümheit der deutschen Barockmeister in ihren eigenwilligen Künstlerpersönlichkeiten. Die besten deutschen Werke zeigen nicht, wie in Frankreich, das Spiegelbild einer kultivierten Gesellschaft, sondern das der beherrschenden Künstlerpersönlichkeit. „Was bedeutet uns heute die „Bestimmung“ der barocken Werke?“ sagt Pinder weiter, „die Bestimmung des

¹⁾ Aus Koch a. a. O. ²⁾ Pinder: Deutscher Barock.



Dresdner Zwingers etwa? Einer Hofgesellschaft, die längst vermodert ist, den Rahmen zu geben für Feste, die längst verklungen sind? — Das Unsterbliche daran ist Pöppelmann.“

Und diese Persönlichkeiten waren Organisatoren großen Stils. Ihre Schloßanlagen wuchsen von den einzelnen Gebäuden zu oft stadtähnlichen Komplexen mit großen Hauptachsen und Plätzen. Das Streben, die Gesamterscheinung gesetzmäßig als einheitliche Kunstwerke zu fassen, aus einzelnen Teilen Einheitsschöpfungen, wie z. B. die Schloßplätze von Würzburg und Mannheim, zu schaffen, entspricht völlig unseren neuzeitlichen Bestrebungen im Städte- und Hausbau, es liegen also lebendige Gesinnungswerte vor, gleichzeitig spielen diese Fragen aber eben schon in die städtische Baukultur hinein, suchte man doch, wie wir sehen werden, im 18. Jahrhundert manche deutsche Residenz großzügig als einheitliches Kunstwerk zu planen.

Und noch eines ist interessant im Sinne der Auffassung dieser Blätter. So sehr auch die deutsche Renaissance echte und originale Schönheit zeigt, große zusammenfassende Gedanken werden durch das handwerklich Zunftmäßige der Zeit erstickt. Erst in der Blüte des deutschen Barocks treten überragende Architekten auf, die auch gesellschaftlich über dem Handwerkertum stehen, die künstlerische Leiter im modernen Sinne sind. Und Pinder betont mit Recht, daß die Italiener der ersten Generation in der nächsten schon von deutschen Schülern umgeben sind, spätestens in der dritten gab es den deutschen Barock mit seinem großartig mächtigen Raumgefühl. Weltliche und kirchliche Fürsten, der neue Schwertadel der Kriege brauchten andere Baumeister als die Zeit der deutschen Renaissance, in der Schreinermeister als Theoretiker der Baukunst mit dickleibigen Architekturbüchern auftraten.

Auch rein äußerlich ist der Stand der Architekten gehoben. Es sind oft hochgebildete, vielseitig begabte Künstler, die sich nicht nur ursprünglich als Maler und Bildhauer betätigen, sondern auch als Offiziere, hohe Verwaltungsbeamte, ja Minister ihren



Abb. 54 Potsdam, Marmorpalais, Hoffassade¹⁾

Landesherrn beraten. Es sei hier unter vielen Beispielen an Fr. Joachim Stengel, den fürstlich-nassau-saarbrückenschen Generalbaudirektor, wirklichen Kammerrat und Forstkammerpräsidenten erinnert, eines „grand Seigneurs“ unter den Baukünstlern des 18. Jahrhunderts, wie Lohmeyer²⁾ sagt, selbst Direktor des Waisen-, Armen- und Zucht-hauses war dieser geniale Barockbaukünstler, dem wir im Schloß- und Städtebau so hervorragende Werke verdanken, wie die Fuldaer Orangerie und die Schaffung der Stadt Saarbrücken mit der Ludwigskirche. Solche geschichtliche Tatsachen sollten manchem Verfechter des starren juristischen Verwaltungsprinzips Stoff zum Umdenken geben, denn die moderne Zeit braucht Persönlichkeiten, die sich ungehindert von den Gralshütern des bedingungslosen Assessorismus und von der Art ihrer Vorbildung entfalten können. Solche geschichtliche Erinnerungen werden mit der Zeit auch in jenen Kreisen der „freien“ und doch innerlich oft so materiell gebundenen Architektenschaft aufklärend wirken, die einem irgendwie beamteten Baukünstler der Gegenwart jedwedes Schöpfungsvermögen ohne weiteres abzuspochen suchen, ohne daß hier selbstverständlich den Durchschnittsbaubureaukraten, die von Amts wegen unter allen Umständen und in jedem Falle Architektur machen, das Wort geredet werden soll.

So verbergen sich auch hinter dem fremdländisch ansprechenden ornamentalen Formenrausch des deutschen Schloßbaues zukunftsichtige Gesinnungswerte, großzügige Einheitsgedanken, Vorbilder für das Verhältnis von Bauherrn und Baumeister gerade wenn man die Schmuckformenerörterung in den Hintergrund schiebt und die Massen- und Raumprobleme, die Art des gemeinsamen Schaffens bei den besten Werken in den Vordergrund stellt. Freilich, es sind wenige unter den fürstlichen und adligen Bauherren und auch wenige unter den deutschen Baukünstlern der Gegenwart, welche den überkommenen Schloßbau in diesem Sinne erleben und weiterentwickeln. Der Rausch der Ornamentik nimmt sie fast alle gefangen.

¹⁾ Aus Dohme a. a. O. ²⁾ Lohmeyer: Friedrich Joachim Stengel.

301

Gurlitt heißt einmal das Ornament dasselbe für die Kunst, was das Märchen für die Dichtung ist. Es lebt sein eigenes Leben, unbekümmert um die Fortschritte der bewußten Kunstformen. Wir wissen, daß seitdem die Wohnkultur des Schloßbaues durch französischen Einfluß wesentlich verbessert wurde, daß seit den Tagen des Barock, Rokoko, des Klassizismus, daß seit dem Eklektizismus des 19. Jahrhunderts die Elemente der Raumkunst des Schloßbaues nicht wesentlich bereichert und im deutschen Sinne vertieft worden sind, nur das Ornamentale, die Dekoration wandelte ein eigenes wechselvolles Leben. Aber so sehr wir Menschen des 20. Jahrhunderts gerade die traumhaften Gebilde deutscher Märchen lieben, so sehr wir in ihnen die heimliche Sprache der Volksseele hören möchten, so wenig können wir die auch heute noch von den ersten und höchsten Gesellschaftskreisen so laut und fast ausschließlich gesprochene Sprache der Ornamentik der Schloßbauten in deutschen Landen als den Ausdruck des alles umfassenden Volksgemüts, der Volksseele, deuten. Es ist wohl eine Märchensprache, die uns im Rausch der Ornamentik deutscher Schlösser umfängt, aber nur der kann sie verstehen, der die Landessprachen der ringsumliegenden Völker kennt. Und forschen wir weiter nach den tiefer liegenden Problemen der Wohnbaukunst, so führt uns der steinige Weg von den Schlössern über einsame Bauernhöfe und deutsche Dörfer zu den wundersam eigenwilligen Schöpfungen deutscher Stadte kraft.



Biblioteka Politechniki Krakowskiej



III-306633

160
11

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



10000300137